Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band	....	— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M — ₰
Tagweise für einen Band	....	— M. 10 ₰

Bei auswärtigen Abonnements treten nach Vereinbarung eigene Bedingungen ein.

Die Kosten der Post-Sendungen trägt der Abonnent.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benützung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping)
16. Maximiliansplatz 16.



Auf dem hohen Fels.

Erster Teil.

Auf dem hohen Fels.

Eine Geschichte aus alter Zeit

von

Ursula Zöge von Manteuffel.

Erster Teil.

Berlin.

Verlag von Otto Janke.

Kleine Chronica.

Des hochedlen gräflichen Geschlechtes Derer vom hohen Fels genannt die Habichte vom schwarzen Wald, wohn- und seßhaft auf dem vesten Schlosse Hohenfels, ob der streitigen Furth. Item manche seltsame Histori aus dem Leben des Grafen Krafft Wolfram folgend. Die Geschichte des Hauses Leuthringen und der wahrhaftige Bericht der traurigen Begebenheiten, so sich in diesen letzten betrübsamen und gefährlichen Zeiten allhier zu Streitfurth zugetragen und zuletzt die Deskription des memorablen Schicksals der liebwerten Demoiselle Maria Josepha Angelina von Leuthringen

verfasset von

Doctor Amadeus Cyrillus.

Chirurgen und Leibarzten der edlen Familie von und auf Leuthringen.

Streitfurth. Anno 1635.

Wohlgemeinte Vorerinnerungen.

Wenn ich mich unterfange zu berichten was sich dermaleinst auf den Schlössern Hohenfels und Leuthringen zugetragen hat, davon ich in alten Urkunden und einer Chronica gelesen, die da von einem Benedictinermönche geschrieben war — so geschieht solches nicht, um mir durch ein opus einen Namen zu machen, sintemal ich hierfür kein großes Geschick besitze, sondern ich schreibe zu Nutz und Frommen des edlen Hauses, da dann ersichtlich ist, daß bei dem großen Brande und höchst gräulicher Verwüstung obbemeldte Urkunden gänzlich vernichtet worden sind.

Doch ist mir solche Arbeit auch hochwillkommen in diesen argen Zeiten und bei der schweren Betrübniß, so mir nun offt hart zusetzet. Ist doch alleweil sicher das Ende der Welt schon nahe herbei gekommen, daher ein Jeglicher aufschauen möge, wie er seine Seele bewahre vor den Schlingen des Bösen, und sich des tröstlichen Exempels der heiligen Märtyrer tröste, denn wer kann wissen, wohin solcher Krieg, so

seit siebzehn Jahren die Welt regieret, zum Letzten noch führen möge?

* * *

Es ist mir aus obbemeldeten alten Handschriften ersichtlich gewesen, daß sich die ersten Ahnherren Derer vom hohen Fels genannt haben Habicht vom schwarzen Wald, und soll derselbigen Einer, mit Namen Hasso, im ersten Kreuzzug, so unter dem Herzog Gottfried von Lothringen anno 1096 begonnen wurde, viel Türkenblut vergossen und mancherlei ritterlicher Aventuren bestunden haben. Sind auch etliche Lieder verzeichnet gewesen, so ihm zu Ehren von einem Hofpoeten des Herzogs in zierliche Reime gefüget worden. Kann mich selbiger aber nicht mehr erinnern.

Sodann ist zu verzeichnen, daß ein streitbarer Ritter Hans Eberhard vom schwarzen Walde im Jahre des Heils 1070 die veste Burg auf dem hohen Fels an der Grenzmarke des schwäbischen Landes erbauet hat und ist mit diesem Bau auch ein Mährlein verknüpfet von eines großen Schatzes Pracht, so in des Felsens Tiefe in Obhut der Wichtlein verborgen liegt. Was ich aber nicht glaube.

Es wird nun besagter Herr Hans Eberhard als ein Freund und Waffengenoß des Ritters Friedrich von Stauffen, Herrn zu Hohenstauffen gerühmt, mit dem er allzeit getreulich zum Kaiser Heinrich VI. gehalten und desselben Sache verfochten hat. Derohalben sind er und seine Söhne vom Kaiser als

Grenzgrafen bestätigt worden und haben fortan den Namen vom hohen Fels solchem Titel beigefügt.

Dazumal haben sich im Schutze der gewaltigen Veste mancherlei Bürger und Gewerbtreibende angesiedelt, also daß allgemach ein Städtchen im engen Thal am wilden Wasser entstund, dem die Grafen gute Schirmherren gewesen. Haben auch eine fahrbare Straße thalaufwärts geebnet, so mit steinerner Brustwehr versehen am Wasser hinführt; und dort wo der Nebenbach sich mit starkem Fall ins Wildwasser ergießt, hat ihn eine Brücke aus rotem Gestein überspannt, welcher Platz gar lieblich zu schauen war, denn vom Walde her, darin schwarzgrüne Tannen mit lichten Silberweiden und Buchen wechselten, über das Gewässer erblickte man jenseits das Schloß hoch oben am hohen Fels in gar stolzer Pracht, mit antiquischen Zinnen und Thürmen.

Nach dem Tode des Hans Eberhard ist nun, so ich mich recht entsinne, sein Sohn Hans Friedrich zu nennen, welcher sich einen gar großen Namen gemacht hat, indem er der Stadt an der streitigen Furth die St. Lucaskirche im Jahre 1120 erbauete, woselbst seine Grabstätte, ihn selbst im Panzer darstellend, noch heute zu sehen ist. Hat sich auch allenthalben als frommer und edler Herr bewiesen, und es kann noch heute wahrnehmen, wer darauf Obacht giebt, mit welch admirabler Kunst von ausländischen Baumeistern die Zierraten und die Spitzbogen der Kirche, ausgedacht und errichtet sind, also daß sich schon Mancher ob so kunstreicher Arbeit gewundert hat. Es ward auch da-

zumal schier dreißig Jahre an der Kirche gebauet, also daß Hans Friedrich über der Arbeit seines Lebens ein Greis geworden ist.

Ferner ist als gar frommer Herr zu nennen einer seiner Enkelsöhne, Graf Tancred so mit Kaiser Friedrich I. im Jahre 1189 gen Jerusalem gezogen ist. Hierzu war ihm mancherlei Aufforderung geschehen durch Gesichte und Träume, welche in der Chronica des Benedictiners aufs genauste beschrieben waren. Kann mich nur der Thatsache erinnern, daß ihm drei Male die heilige Jungfrau erschienen ist, also daß er über seine Pflicht nicht konnt in dubio bleiben und getrosten Herzens gen Jerusalem geritten ist. Ist besagter Graf Tancred auch ein feiner Poet und in Betreff des Frauenzimmers gar sehr verliebter Art gewesen, also daß sich mancherlei Liebesaffaire verzeichnet fand, deren aber nicht Not thut weiter viel zu reden.

Im Jahre 1312 wird Graf Odo als Herr auf Burg Hohenfels genannt, deß fromme Ehefrau Margarethe, eines Fürsten Alfingen Tochter, der St. Lucaskirche viel kostbare Stickereien gespendet hat.

Es hat das edle Geschlecht derer vom hohen Fels dazumal auf der Höhe seines Ansehens und seiner Macht gestanden und das Land auf viele Meilen im Umkreise besessen. So war eines Grenzgrafen Odo Balduin Erwähnung gethan, ob dessen wachsenden Übermut der regierende Graf Eberhard der Erlauchte beim Kaiser Albrecht I. Beschwerde erhoben, welche aber keinerlei Berücksichtigung gefunden, wasmassen

der Kaiser des Grafen von Würtemberg Freund nie gewesen ist.

Doch ist solch Klagen nicht ohne Ursach gewesen, sintemal besagter Odo und seine Nachkommen ihres Amtes als Grenzgrafen nicht geachtet haben und anstatt der Ordnung zu pflegen und Händel zu schlichten, mit den Bürgern des Ortes in Fehde gelebt und die durchreisenden Kaufleute arg gerupfet haben. Denn just unterhalb des hohen Felsens rinnt das wilde Wasser breit und flach dahin, also daß solche Furth all denen die jenseits vom Gebirge herabzogen ein hochwillkommener Durchgang gewesen ist. Nachdem nun solches der Raubgier der Grafen nicht verborgen geblieben ist, haben sie ihre Reisige am Wildwasser aufgestellt, welchselbe allen, so mit Lasttieren die Furth überschreiten wollten, solches gewehrt oder nur gegen hohes Zinsgeld verstattet haben und ist solchem Unwesen, dabei es blutige Händel gegeben, nicht Einhalt zu thun gewesen. Es hat hiervon aber der Ort schon in frühesten Zeiten den Namen „ob der streitigen Furth“ erhalten, somit wir Bürger der Stadt noch heutigen Tages dieselbe benennen.

Besagter Graf Odo, so vermählet war mit Anna, Gräfin von Raffen, hat sechs Söhne hinterlassen, also daß es wol nicht verwunderlich ist, wenn ihre Namen und Thaten meinem Gedächtnis echappiret sind und ich um nichts Unrichtiges zu vermelden über sie und ihre Kinder, nur sagen kann, daß Keiner Anlaß zu sonderlicher Klage oder Lobpreisung gegeben hat.

So beginne ich nun die Histori vom Grafen

Krafft Wolfram, geboren im Jahr 1490, als Erbgraf auf Schloß Hohenfels und dazumal, so wunderlich es scheinen mag, der letzte seines Namens. Es ist aber wol schon oft observiret worden, daß wenn ein edles Haus großen Reichtum an starkem jungem Nachwuchs aufweist, die erschöpfte Natur alsbald zurücksinket und eine Ebbe eintritt, also daß von vielen lebensfrohen Brüdern das Haus zurückfällt auf zwei Augen! — Denn nicht jedem Vater ward die Verheißung, so Jacob zum Ahnherren der zwölf Stämme Juda machte.

So ist also der Knabe Krafft Wolfram einsam aufgewachsen, ein seltsamer Bursch, anders als andere, von trutziger Gemütsart, finster, wortkarg und herrisch, in allen ritterlichen Übungen wol geschulet durch einen Mann Willibald, genannt der Ochsenkopf, welcher ihm als Hofmeister und Jagdgefährte beigegeben worden ist. Doch scheint jenes Gesellen Einfluß auf des jungen Grafen Gemüt kein sonderlich guter gewesen zu sein, sintemal der Krafft Wolfram je älter er worden, desto mehr zwischen übergroßer Frommheit und sündlichem Weltleben hin und her geschwanket ist. Denn wenn er ob seiner Sünden in schwere Trübniß verfallen ist, so hat er sich gepeinigt mit Fasten, Beten und Geißeln und der Priester Umgang gesucht. Sind aber solche Tage vorüber gewest, so hat ein desto wüster Leben mit Würfelspiel und Weinkrug begonnen, dabei ihm der Wald lieber gewesen wie die Kirche und eine Sauhatz über die Messe gegangen ist. Sind dann wiederumb die Stunden der Schwermut über ihn

gekommen, so ist er gewesen wie weiland König Saul, wenn auch zu fürchten steht, daß ihm besagter Willibald alsdann kein David geworden.

Anno 1520 hat er sich vermählt mit dem woledlen Fräulein Chlotilde von Dreiflinden, welchselbe eifrig bestrebt gewesen, ihres Gatten finsteres Gemüt zu erhellen, doch hat jener Willibald bereits zu große Gewalt über ihn gehabt, war auch indeß in hochangesehene Stellung als Forst- und oberster Jagdmeister aufgekommen.

Hier thut nun not zu berichten, daß Herzog Ulrich von Würtemberg, nachdem er 1534 aus der Verbannung heimgekehrt war, die neue Lehre des Doctor Martin Luther im Lande eingeführt und sonderlich durch den Schnepf verbreiten ließ auch die Kirchengüter eingezogen und viele Klöster aufgehoben hatte und war das Volk teils aus Gehorsam gegen die Obrigkeit, teils aus Verblendung solcher Lehre beigetreten.

So hatte sichs denn auch zugetragen, daß sie anno 1538 allhier in Streitfurth dem Abt im St. Lucas von seinem Amte entfernten mit wüstem Gethue, die Bilder der Heiligen zerschlugen und einen evangelischen Pfarrer einsatzten. Mußte die Stadt solches patientiren und sich um des lieben Friedens willen der neuen Ordnung fügen. Von diesen Zeiten aber hat mir meine selige Urahne, als ich noch ein kleines Büble war, oftmals berichtet, auch wie sie, so eine gar streng christ katholische Frau gewesen, ihre Kinder nach Nürnberg ins bairische Land gebracht,

um sie daselbst zu erziehen und ist daselbst verblieben, bis sich allhier des ersten Ansturms Vehemenz gelegt hatte. So bin auch ich als ihr Urenkel noch in solchem Glauben erzogen worden, obwohl auch in unserer Familie jetzt etliche, als da ist meine werte Muhme Regina, anderen Glaubens geworden. Die wackere Frau ist noch allezeit bestrebt, mich von der Wahrheit der Lehre des Calvin zu überzeugen, vermag aber einer Lehre, so also blutige Kriege, Mord Brand und Aufstände der Bauern bewirkt hat, nimmer beizupflichten, ob ich wol so meine eigenen Gedanken hab über die Klagen, so dieselbe gegen unsere Priester und die Lehren unserer Bischöffe erhebt.

Doch will ich nunmehr fortfahren zu berichten: Wie begreiflich, hat die neue Ordnung der Dinge oben auf Schloß Hohenfels starke Mißbilligung erfahren. Bei der Gräfin, so schreibt der Benedictiner, dieweil sie eine wahrhaft fromme Frau gewesen, beim Grafen jedoch, dieweil er, des Hauses Tradition getreu, allezeit dem Willen der Herzoge zuwider gewesen ist und solchen Willen nie anerkannt hat. Hat deshalb dem Kaiser Karl V. zu wissen gegeben, daß er Krafft Wolfram vom hohen Fels mit sammt seinem Hausgesinde, Reisigen, Knechten und Leibeigenen fest zur allein seligmachenden Kirche halten und in keinerlei ketzerische Änderung willigen würde.

Es ist auch täglich in der Schloßkapelle von einem Kaplan die Messe gelesen worden, zu welcher auch der Graf in einem jachen Anfall überfrommen

Eifers also pünktlich erschienen ist, daß er sogar seine tugendsame Gemahlin beschämet hat. Hat dazumal auch seinen beiden jungen Söhnen, die auf der Hochschule gewesen, gar erbauliche Briefe geschrieben! —

Das Waldrevier, dem der Jagdmeister Willibald vorgestanden, hat sich dazumal weit übers Land und die Gebirge erstrecket, also daß ein Waidmann in solchen Schluchten und Gründen täglich allerhand Jagdbeute finden konnte. Nun hat besagter Willibald zum Ergötzen seines Herren just dem hohen Fels gegenüber, auf des Thales anderer Bergwand einen Vogelheerd errichtet gehabt, welcher auch den jungen Grafensöhnen allezeit viel Ergötzlichkeit bereitet hat. Da nun Krafft Wolfram eines Abends, von wilder Jagd ermüdet, in dieser Hütte eingeschlafen ist, wird ihm dreimal ein gar seltsamer Traum. Ihm däucht, er höre unter sich im Thal die Glocken der St. Lucaskirche läuten, und wie er sich darob im Geist ergrimmt, daß in der Kirche, so sein Ahnherr Friedrich erbauet, jetzund die neue Lehre verkündet wird, erblickt er neben sich einen heiligen Mann, von dem ihm sogleich bewußt geworden, daß es St. Hubertus sei. Dieser zeigt gen Himmel und siehe von dort oben steigt eine Schaar weißer Engel herab. Jeder aber trägt einen feinbehauenen Baustein. Auf dem Platz aber, da der Graf steht, haben die heiligen Boten solche Steine schnell und meisterlich zusammengefüget zu einem hohen Münster, daraus heller Glockenklang die Schaaren der Gläubigen herbei gelockt hat. St. Hu-

bertus aber hat hierauf mit gar dringlicher Mahnung gesprochen: „Also sollst Du thun, Krafft Wolfram!“

Sintemal solche Vision aber dreimal mit großer Klarheit wiedergekehrt ist, so hat sich seine Seele darob entsetzet und ist in große Unruhe und Bedrängnis geraten, ob er noch solchem Traum handeln solle oder nicht. Da er sich aber dem Priester und auch seiner Gemahlin anvertraut hat, haben ihm beide einmütlich zugesprochen, nicht zu widerstreben, sondern des Heiligen Willen zu erfüllen und auf die Stelle des Vogelheerdes eine Kirche zu bauen, also daß sich das Häuflein der Römischen wieder sammeln und unter seinem Schutze die Messe besuchen könne. Hat ihm auch der Kaplan zugeraunt, daß solche That jeden begangenen und zukünftigen Frevel seines Lebens sicherlich zudecken werde. Da gab er nach. Freilich hat er sich vor seines Jagdmeisters losen Spottreden gefürchtet und deshalb beschlossen, er wolle für jetzt noch nicht kund thun, was aus dem Bau werden solle, dazu er sich einen frommen und gar verschwiegenen Baumeister gedungen hat.

Herr Willibald aber, so ein schlauer Fuchs gewesen, hat alsbald gemerkt, daß sein Herr wiederumb einer frommen Laune erlegen sei und hat sich über den Kirchenbau, so am St. Hubertustage anno 1539 begonnen worden, seine eigenen Gedanken gemacht, solche aber wolweislich verschwiegen. Hingegen hat er dem Grafen in schmeichlerischen Worten Beifall gezollt, ob der 'fürtrefflichen Resolution, in mitten der Waldungen ein Jagdschloß zu bauen, als wie wenn

es unstreitbar sei, daß nur solches seine Absicht sein könnte. Ist ihm auch bald ersichtlich gewesen, daß solche Vorstellungen in des Grafen Seele genagt haben, also daß ihn seine fromme Intention bald gereut hat. Denn es hat ihm ein lustig Ding gedäucht, ein Jagdschloß haben in des grünen Waldes Einsamkeit, allwo man nach abgehaltener Hatz bankettiren konnt bis zum hellen Morgen, ohne daß solch Thun der gnädigen Gräfin und ihren Frauen Ärgernis gäbe. Fernerhin ist ihm auch die Schaar der frommen Kirchgänger, die künftighin durch seine Forste nach der Kirche pilgern und sein Wild verscheuchen würden, allgemach in Gedanken gekommen ... in Summa, da nun endlich der Bau vollendet war, siehe! Da war es kein Münster, sondern ein Waldschloß mit kecker Wetterfahne, so eine Wildsau in voller Flucht dargestellt, auf des Turmes Zinne, darunter nimmer ein Glockenstuhl gewesen! — Innerlich aber ist ein langer Saal zur ebener Erde gewesen, an dessen Wänden mancherlei Jagdzeug gehangen, anstatt der heiligen Bilder und der Kanzel! Darunter aber, allwo die Grabstätten für fromme Ritter hätten ausgehauen sein sollen, da ist in vestem Gewölbe der große Kochherd errichtet gewesen mit mächtigem Schlot drüber und haben die zinnernen und kupfernen Kessel und Hafen in Reih und Glied gehangen und geblitzt. Des gewaltigen Bratspießes nicht zu vergessen, daran man wol auch eine feiste Sau über dem Feuer drehen konnt! — Im Hofe aber hat ein Zwinger die kläffende Meute umschlossen.

Wie nun leicht begreiflich, hat auf solch großer Frevelthat kein absunderlicher Segen ruhen können, ist vielmehr dem finsteren Manne ob derselben all Ruh und aller Frieden entwichen, so wie nur sein Werk geschehen war. Ja es ist ihm alsbald, hart bedrängt von den Vorwürfen seines Beichtigers, alle Freud am Leben vergangen, also daß sich auch sein größtes Ergötzen, das edle Waidwerk, als gänzlich incapabel erwiesen hat, ihn zu vergnügen. So ist er denn, gefoltert von Gewissenspein, in ärgeren Trübsinn verfallen, denn je zuvor, litt auch häufig an gräulichen Erscheinungen böser Unholde, so ihn nachts heimsuchten und mit glühenden Zangen marterten.

Weil er nun weder bei seinem Schloßkaplan, noch bei seiner edlen gestrengen Gemahlin Trost fand für sein hart bedrängtes Gemüt, ist begreiflich, daß er sich um Rat und Hülfe wider solche Not an seinen Kumpan, den Jagdmeister Willibald Ochsenkopf gewendet. Der hat erstlich als echter Schalk mit arger List der Sünde Schrecklichkeit herausgestrichen und sodann versichert, daß wider solchen Jammer nur eines helfen könnte, und des sei, das ganze Übel völlig aus dem Wege zu schaffen. Damit hat er aber angedeutet, daß, sintemal man das Schloß doch nicht flugs wegblasen, auch schlechterdings nicht wieder in eine Kirche umbauen könnte, es geraten sei, sich solchen Besitzes gänzlich zu entäußern, damit solche Burg und Veste des Teufels hinfüro nicht auf gräflichem Grund und Boden stehe! —

Also ist es denn gekommen, daß der Krafft Wolfram vom hohen Fels, umgarnt von des schlauen Mannes Worten, sich des Jagdschlosses, so ihm zu solch argem Kreuz geworden, daß er es Leidbringen benennet hat, gänzlich entäußerte, und ist nicht schwierig zu erraten, daß es dem Willibald mühelos gelungen ist, seines Herrn Gedanken auf sich zu lenken. Die Schenkungsurkunde, von ihm selber ausgefertigt, ist noch heutigen Tags vorhanden.

Ob nun solches ihm Ruhe gebracht, ist nicht ersichtlich. Seine Gemahlin ist zu der Zeit nicht auf Schloß Hohenfels gewesen, sondern hat in Erlangen ihren zweiten Sohn, welcher dort totkrank gelegen, gepflegt. Ist aber alle Pflege umsonst gewesen, denn der junge Knabe verstarb. Indem sie nun durch solchen Kummer gänzlich niedergedrückt gewesen, ist anzunehmen, daß sie der That ihres Gatten nicht widersprochen hat, als sie davon Kunde erhielt. Denn der Willibald hatte allbereits von Leidbringen Besitz ergriffen und begonnen, dort ein herrenhaft Leben zu führen, hat sich auch, obwol bis zur Zeit ein Feind der Ehe, erkühnet seine Augen zu einem adligen Fräulein zu erheben. Da ihm aber solches Ansinnen in Anbetracht seiner niederen Herkunft verdacht worden ist, hat er drauf gedacht, sich durch kaiserliche Gnade und durch Vermittelung des Grafen zu höherer Würde emporzuschwingen, was ihm aber anfangs nicht hat glücken wollen.

Darüber sind etliche Jahre verstrichen und ist Gräfin Chlotildis anno 1543 verstorben. Graf Odo

aber, nunmehro des Hauses einziger Sohn, ist von seiner Junkerreise heimgekehrt, an der Mutter Grabe zu beten, — ist ein sanfter, stiller Jüngling gewesen. Nachdem er nun etliche Wochen auf dem hohen Fels verblieben, oft verhöhnt vom finsteren Vater ob seiner mönchhaften Art und seines gelassenen Wesens, wird er eines Tages im Walde gefunden — erschlagen. Wer solche Freventhat begangen? Ich weiß es nicht. Das Volk hat späterhin dem Willibald Übles nachgesagt. Wußte aber auch nichts. So sind sie nun ganz allein geblieben, der Mann, den schwerer Trübsinn von da ab völlig umnachtet hat, und sein böser Waffengenoß und Ratgeber, so ihn schier nicht mehr verlassen und es verstanden hat, den unglückseligen Mann mit immer festeren Ketten an sich zu fesseln, also, daß er gemeint, ohne ihn nicht leben zu können — bis er allendlich anno 1560 am 6. November nach schwerer Krankheit verschied.

In seinem Testament aber hat er den hohen Fels und alles was sein war, dem Willibald vermacht, da er einsam als erbenloser Mann zur Gruft fahre. Daß solches der Fall sei, ist seines Herzens Meinung gewesen, denn wie ich schon vermerkt habe, hielt er sich seiner Zeit für den letzten seines Namens.

Da er nun aber gestorben und sein Testament viel Aufruhr hervorgebracht und dem Willibald viel Neider verschafft, da meldet sich unter denen, so des Testamentes Gültigkeit anzweifeln, auch Graf Fabian Hasso vom hohen Fels aus fernen Landen kommend, aber wol vermögend seine Verwandtschaft mit dem

verstorbenen Grafen, als rechter Vetter und nächster Erbe zu beweisen. Trat kräftiglich wider den Willibald auf, beschuldigte ihn der Erbschleicherei, des Mordes und der Fälschung und erhob Protest gegen das Testament. Daraus folgte Hader, Haß und Prozeßieren. Konnte der Willibald auch dessen nicht überführt werden, was ihm sein Widersacher Schuld gegeben, so hat doch dieser den Prozeß alsbald gewonnen um jenes Wortes willen, daß Krafft Wolfram extra erwähnet, er vermache sein Geld und Gut nach freier Wahl, sintemal ein Erbe nicht vorhanden. Ergo hätt er es diesem vermacht, wenn er dagewesen wäre. Ergo, kam's dem Fabian Hasso zu. Auch ward in Betracht gezogen, daß Krafft Wolfram verdüstert und seines Willens und Denkens nicht mehr mächtig gewesen, da er solches schrieb.

Also zog Graf Fabian Hasso auf der Burg seiner Ahnen ein. Mußte aber dem Willibald Schloß und Länder von Leidbringen belassen, so sehr er auch trachtete, ihm solchen Besitz zu entreißen . . . und sind die zwei Häuser von da ab in ewigem Streit und bitterer Fehde gewesen, in dem die Nachkommen des Willibald, welchselber sich dann noch vermählt hat, nie nachgelassen haben, Prozesse zur Wiedererlangung der Hohenfels'schen Herrschaft anzustrengen. Sind auch hart und fest auf ihrem Jagdschloß gewesen, deß Name sich allgemach im Volksmund in Leuthringen umgewandelt hat. Etliche sagen, es sollte heißen Läutdrinnen, dieweil man zu Anfang noch hin und wieder um Mitternacht gespenstisch Glockenläuten aus

dem Turm vernommen hat, der einstmalen ein Kirchturm hat werden sollen.

Anno 1586 haben die Söhne des Willibald bei Kaiser Rudolph II. um die Ritterwürde petitionirt, und solche Vergünstigung nebst Beifügung des Namens Leuthringen auch bewilligt erhalten, da der Kaiser wol gewillt war, den katholischen Herren, welche fest bei ihrem Glauben verharrt waren, eine absonderliche Gunst zu erweisen. Denn schon zu jener Zeit hatte sich der verderbliche Zwiespalt der Parteien kund gegeben, daraus der erschreckliche Krieg entstund, welchselbiger anitzt alle Lande vernichtet.

*　*
*

Doch um die Ursache solchen Krieges nicht unerwähnt zu lassen, muß ich hier avertiren, daß, nachdem unter der Herrschaft Kaiser Rudolph II. ein Streit um die weltlichen Vorteile der Kirchengüter entbrannt ist, ward anno 1608 der Bund der Union der protestantischen Fürsten gestiftet, zu dessen Bekämpfung alsbald der Herzog Maximilian von Bayern, so ein gar frommer Herr ist, die heilige Liga gegründet und berufen hat. Zehn Jahre später sind die Flammen des Krieges in Böhmen ausgebrochen, also daß es nun schon schier siebzehn Jahre andauert, daß Krieg und Kriegsgeschrei die deutschen Länder erfüllet und da sich anitzt zu unserer Schmach auch noch die Welschen in den Handel mengen wollen, ist des Brandes Ende nicht abzusehen.

Es ist hierbei so weit mit uns kommen, daß Wohlstand und Ordnung vernichtet sind, das Morden, Sengen und Rauben in allen deutschen Gauen gar arg geworden ist, die Äcker wüst liegen und ein frech Volk der Söldner die Lande aussaugt, als hätten alle Teufel bei uns Logement genommen.

Mir will scheinen, als gliche solche Zeit den schwarzen Unwettern, welche gern über das Flachland aufziehen, also daß uns die Blitze schrecken, ehe wir noch die Wolken sehen, bis daß sie dann herannahen, tiefhängend, langsam mit erschrecklichem Donnerrollen; und wenn wir meinen, die Gefahr sei vorüber, da kehren sie schon von anderer Seite zurück und erhellen die Nacht wiederumb durch ihre gelben Feuerschlangen. Diese aber zünden allenthalben, also daß auf die Dächer der Häuser der rote Hahn springt und mit den Flügeln schlägt, bis daß er empor steigt gen Himmel in blutiger Lohe und die Verwüstung ringsum beleuchtet.

Und in solch deplorablen Zeiten des Wirrsals, da der Bauer seinen Pflug selber ziehen muß, dieweil ihm Roß und Vieh von fremdem Kriegsvolk weggetrieben wurden, da der Bürger seine Stadt befestigt, tiefe Gräben zieht und die Thore mit doppelten Ketten verwahret wider den Einfall räuberischer Freunde und Feinde — in solch trüben Zeiten sucht ein einsamer Mann, deß Herz von Kummer beschwert ist, Ruhe und Trost, indem er im stillen Kämmerlein des Lebenslaufes eines Engels gedenket.

Denn Dein Name, Angelina, stehet hell gleich

dem Abendstern über der Verwüstung, und wünscht ich mir wol die Kraft und Lieblichkeit, so die Poemata des Horatius Flaccus zeigen, um ein zutreffend Bildnis der liebwerten Demoiselle entwerfen zu können!

Bin aber mein Lebtag kein Poet gewesen — ob ich mich wol allezeit gern mit der Feder und den Werken alter Meister abgegeben habe, — kann derohalben nur in schlichter Sprache aufschreiben, was sich zugetragen hat, soweit ich deßselbst Zeuge gewesen.

Über mich und meine Herkunft thut nicht not, mehr zu sagen, als daß ich als Sohn des weiland Stadtrates und Baumeisters Sebaldus Cyrillus zu Ulm geboren, alsdann in den Flecken an der streitigen Furth übergesiedelt, dort meines Amtes als Medicus obgelegen und mit etlichem Erfolg meine Kuren geführt habe. Ließ es auch an sorgsamer Pflege mit Salben, Pflastern, Schröpfköpfen und Blutegeln bei Groß und Klein nicht fehlen und hab mich vornehmlich mit der chirurgischen Kunst befaßet, was in diesen kriegerischen Zeiten hoch von nöten war — und hab mich also in modester Weise der Achtung meiner Mitbürger erfreut.

* *
*

Was nun zu meiner Zeit die beiden stolzen Häuser Hohenfels und Leuthringen betrifft, so hab ich lange keinen Eingang daselbst gehabt und nur bei meinen beschaulichen Wanderungen durchs Thal,

mit stillem Ergötzen oftmals die gewaltigen Mauern und Türme auf dem hohen Fels betrachtet, bin wol auch jenseits des Wildbaches in den Wald eingedrungen und hab da das Jagdschloß Leuthringen jenseits der Furth im lichtgrauen Schatten alter Buchen und hoher Tannen stehen sehen, ein grau Gemäuer, daran Epheu und Waldrebe sich emporgerankt und der Zierden durch Hirschgeweihe und Bärenköpfe mancherlei gewesen sind. Die Fehde beider Häuser aber, so der Wildbach schied, hat fortbestanden und hat ein jedes auf sein Recht das andere an sich zu reißen trutziglich bestanden. Doch dieweil es im Jagdschloß Leuthringen ein groß und wolgeordnet Hauswesen gegeben, ist auf Schloß Hohenfels ein Knabe aufgewachsen, einsam und früh verwaist, wie weiland sein Ahnherr Krafft Wolfram. So viel habe ich dazumal gewußt. Mehr nicht.

* * *

Anno 1607 ist's gewesen, daß mein Fuß zum ersten Mal die Schwelle des Hauses Leuthringen überschritten hat, dem schwererkrankten Söhnlein des Chevalier Albrecht von Leuthringen Hilfe zu bringen, und ist mir alsbald ersichtlich gewesen, daß er und seine Gemahlin, Frau Agnes, mit samt ihren Kindern und dem Hausgesind ein absonderlich gottesfürchtig Leben geführt haben, also, als wollten sie die mannichfachen Sünden ihrer Väter sühnen. Ich hab mich der christlichen Zucht und Ordnung baß verwundert und bald wahrgenommen, daß es insonder-

heit Frau Agnes gewesen, so des Hauses mit holdseliger Güte gewaltet, des Gatten hitzig Wesen gedämpft, der beiden Knaben Wildheit gezügelt hat.

Nachdem ich des Junkers Bertram bösartiges Fieber über Erwarten gut geheilt habe und auch kurz darauf Gelegenheit hatte, den freiherrlichen Kellermeister von üblem Leibesschaden glücklich zu heilen, hat mich der Chevalier zu seinem Leibarzt erwählt und ist mir allzeit ein Gemach im Schlosse zugewiesen gewesen, also — daß ich oftmals etliche Wochen dort gehaust, meine Patienten im Ort von dort her besucht habe, und der Familie von Leuthringen treulich angehangen habe.

Wie die Behausung eines Waldkönigs ist mir Schloß Leuthringen dazumal erschienen, woselbst großer Friede herrscht und alle Tierlein herangelockt werden, freundlich mit den Menschen zu verkehren. Von der Welt da unten im Thal hat man nichts vernommen; nur die alten Tannen ringsum redeten gewaltiglich in ihrer Sprache, rauschten laut und schüttelten ihre Häupter, wenn der Sturm über die Berge fuhr. Des Abends aber, wenn die tiefe Sonne rote Streifen auf die Wiesen malte und die Blumen leuchteten, dann sind Hirsche und Rehe samt Hasen und Schwarzwild bis vor des Schlosses Rampe gekommen, dieweil es seit hundert Jahren Sitte gewesen, das edle Wild zu kalter Winterszeit vor dem Hause mit Atzung zu versorgen.

Beim Eintritt in das Schloß ist man aber zuförderst in der großen Halle gestanden, so einst das

Schiff der Kirche hätte werden sollen und alsdann der Bankettsaal gewesen, jetzt aber, da die Familie ein ehrbar Leben geführet, zu keinerlei Gelagen verwendet worden ist, doch an Winterabenden von des großen Ofens Feuerschein erleuchtet, dem Hausgesinde zu willkommener Versammlung diente, wobei sich denn auch der Chevalier und Frau Agnes oftmals leutselig im Kreise ihrer Diener und der Mägde niederließen.

Von dieser Halle aber steigt eine stattliche Treppe aufwärts in den Oberstock, woselbst es viele prächtige Gelasse gegeben hat, vornehmlich ein Erkerzimmer, darinnen alles fein à la mode française ausstaffirt war, so daß ich oft recht täppisch auf solch glänzendem Fußboden ausgeglitten bin und den seltsamen Zierat der Wände, Schränke und Stühle nicht genug hab bewundern können.

Von der Höhe eines Söllers aber sieht man weit hin über das Thal und die Baumwipfel, drüben auf steiler Felswand die Burg derer vom hohen Fels, doch ist der Familie des Chevalier solcher Anblick von wegen des kontinuirlichen Haders nicht vergnüglich gewesen! Den Junkern Bertram und Wolf aber ist der Wildbach die Grenze gewesen, bis zu welcher sie ihre Streifzüge ausdehnen durften, und ist ihnen streng untersagt gewesen, sich jemals ins Gebiet des hohen Felsen zu wagen, woselbst ein Bube hause, häßlich von Angesicht und in allen Bosheiten erfahren. Ich hab wohl bemerkt, daß es den Junkern oft in den Fäusten zuckte, der Mutter Gebot zu miß-

achten und, zwei gegen einen, Händel mit dem Erbfeind drüben anzubinden, im sicheren Gefühl ihrer Übermacht. Seit sie aber vernahmen, jener drüben habe jüngst drei Schüler der lateinischen Schule, so ihm an der streitigen Furth mit Spott begegnet waren, mit blutigen Köpfen und geschundenen Gliedern heimgesandt — wurden sie kleinlaut und hegten keine Kampfgelüste mehr, doch desto tiefer fraß dem Junker Bertram der Grimm am Herzen, indessen Wolf alsbald mit leichtem Sinne den ganzen Handel vergaß.

Meine Muhme aber, die Frau Regina Wendelin, welchselbige zu den Evangelischen gehalten, doch mir allzeit gewogen geblieben ist, hat mir auch schon dazumal mancherlei berichtet von den Knabenstreichen, dadurch sich der junge Habicht auf dem hohen Fels einen üblen Ruhm erworben. Ich hab ob ihres großen Grimmes freilich im stillen lächeln müssen, denn ihre Söhne sind's gewesen, so allesamt der Wucht seiner Fäuste unterlegen und mit zerrauftem Gefieder gleich krächzenden jungen Krähen heimgekommen sind. Da hat die ehrsame Frau sodann über dem Flicken der zerrissenen Wämser ein weidliches auf den Übelthäter gescholten, ohne zu bedenken, daß ihre Söhne ihm Ursach zu solcher wilden That gegeben.

Man hat auch gemeint, ein böser Geist müßte dem Erbgrafen beigestanden sein, da es sonst nicht gut möglich, daß Einer Drei im Ringen bewältige. Mein Neffe Bertholb Wendelin aber hat mir ein

Bildnis des Betreffenden entworfen, als eines hageren, unholden Buben mit tückischem Blick, und hab ich ihn mit etlichen Salben und Pflastern, so ich auf seine Beulen legte, getröstet.

Anno 1613 aber ist, wie ich hier berichten muß, der Chevalier Albrecht von Leuthringen erschrecklich ums Leben gekommen, indem der Huf eines bösen Hengstes ihm die Brust zermalmt, und man ihn tot nach Hause gebracht hat. Da nun solche Kunde der Frau Agnes zu Ohren gekommen, ist die edle Frau, welche in kurzem der Geburt ihres dritten Kindes entgegen sah, in selbiger Stunde eines Mägdleins genesen und hat unter großer Qual, aber mit frommer Ergebung ihr Ende nahen fühlen. Ist auch alle meine und anderer Doctores Kunst vergeblich gewesen.

Dieweil nun die Jäger und alle getreuen Domestiken unten in der großen Halle ihres edlen Herren Leichnam aufgebahret haben, hat oben die arme Frau gelegen, blaß wie eine Lilie, hat ihr Mägdlein im Arm gehalten und mit schwacher Stimme von uns und insonderheit ihren beiden Knaben Abschied genommen. Dann hat sie den Hauskaplan gebeten, ihrem Töchterchen in der heiligen Taufe die Namen Maria Josepha Angelina zu verleihen. Von wegen ihrer Söhne ist ihr Wunsch gewesen, dieselben möchten zum Herzog Max von Bayern gebracht werden, welcher ihres Vaters bester Freund gewesen und auch ihr allzeit huldvoll geneigt geblieben. Am Hofe dieses frommen und gerechten Fürsten werde, so hoffe sie,

die Erziehung der beiden Junker in guten Händen sein, und hege sie keinen Zweifel, der Herzog werde gewillt sein, ihren letzten Wunsch zu erfüllen. Das Mägdlein aber befahl sie Gottes allmächtigem Schutz und war der festen Zuversicht, dasselbe werde bei ihren Verwandten in Augsburg gute Versorgung finden. Mich bat sie mit schwacher Stimme, es fürs erste unter meine besondere Obhut zu nehmen, und an ihre Mutterschwester, die gnädige Frau von Reuchtlingen zu schreiben und ihr all die traurigen Umstände mit großer Schonung mitzuteilen. Und noch einmal hat sie um sich geschaut, ihre Kinder gesegnet — und dann den Priester bittend herbeigenickt, seines Amtes zu warten.

Wenige Stunden später ist sie sänftiglich ent-entschlafen.

* * *

So hat man denn geschrieben das Jahr 1631 und ist's gewesen ein goldig klarer Herbsttag von großer Schönheit des blauen Himmels und des bunten Laubwerks — da stunden wir, will sagen der junge Chevalier Bertram von Leuthringen und meine Person auf der steinernen Brücke, so am Schloß über den Wallgraben führt, und späheten mit Ungeduld waldeinwärts, ob wol die Kutsche sichtbar würde, darinnen die edle Frau von Reuchtlingen mit ihrer Nièce ankommen sollte. Denn der Demoiselle Maria Josepha Angelina Erziehung im Kloster war vollendet und die Frau Tante wollte selbst das junge Fräu-

lein nach Leuthringen zum Bruder bringen und auch im Schlosse ständigen Aufenthalt nehmen.

Was aber in diesen achtzehn Jahren vorgefallen ist in der Welt draußen an Kriegeslärm und erschröcklichen mörderischen Schlachten zwischen Deutschen, Schweden und Welschen, wär meine Feder zu schwach zu beschreiben. Nur das Jagdschloß hat allzeit still im Schatten seiner Buchen gestanden, verlassen und nur von etlichen getreuen Dienern bewohnt, als da waren Frau Jutta, die Haushälterin, der Kellermeister Hansebrecht und des verstorbenen Chevalier alter Kammerdiener Mockle, ein gar respektabler Mann, so jetzt das Amt des Schloßverwalters bekleidete. Bei diesen stillen alten Leuten fand ich mich, eingedenk früherer Zeit, wol etliche Mal ein, saß mit ihnen am runden Steintisch im Laubengang des Gartens und ließ mir fleißig berichten, was ihnen vom Ergehen ihrer jungen Herrenkinder zu Ohren kam.

Fern, am Hofe Herzog Maximilians weilten die Knaben. Hätten daselbst mancherlei Gutes zu lernen Gelegenheit gehabt. Auch hört man viel rühmliches von der ritterlichen Gesinnung des Junkers Wolf, des Jüngeren. Bertram sei verschwenderisch und jähzornig, hieß es von diesem; man merke, daß ihn nie ein Vater gestraft hatte, noch eine Mutter geweint über sein wildes Leben. Er hatte sich auch dann mit seinem Wohlthäter, dem Herzog entzweit und war auf Reisen gegangen, indessen Junker Wolf tapfer im Kriegsheer des Tilly focht.

Endlich kehrte der Chevalier Bertram heim aufs

Erbe seiner Väter — ein gar stolzer Herr von stattlichem Äußeren, hochfahrendem Wesen, aber wie ich alsbald observirt habe, unstät, heftig und dem Becher über Gebühr zugethan. Auch haben die Leute gemunkelt, er hätte all sein Vermögen verpraßt und habe sich nur arger Schulden halber in sein Waldschloß geflüchtet. Doch muß ich bezeugen, daß er gegen mich allzeit freundwillig gewesen und mich alsbald vermahnt hat, alter Zeiten nicht zu vergessen und mein Domicil wiederum im Schlosse aufzuschlagen — sintemal er in etlichen Wochen seine werte Frau Muhme, die Madame von Reuchtlingen, erwarte, mitsamt seiner jungen Schwester und etlichen Zofen, welchselber Frauenzimmer Gesundheit er meiner Fürsorge befehle ... insonderheit sei seine Tante eine Dame à la mode und mit mancherlei Leiden behaftet. Dazu hat er herzhaft gelacht und mit den Fingern auf den Tisch getrommelt und den Pokal von neuem gefüllt, also daß ich ihn mit besorgter Miene angeblickt und mir gestattet hab zu sagen: „Ihr wollet entschuldigen, Chevalier, aber an Euch möcht ich meine Kunst zuerst erweisen. Ihr solltet Euer hitzig Geblüt nicht noch mehr in Wallen bringen, also daß es Euch zu Kopfe steigt!" — „Thorheit!" — hat er drauf versetzt — „was weiß solch ein grau Männlein wie Ihr, von dem Maaße so ein Ritter saufen mag? Euch möcht freilich ein Fingerhütlein voll Pfälzerwein zum Tanzen bringen. He! — Nun, nichts für ungut, aber um meines Leibes Wohlergehen braucht Ihr Euch nicht zu tribuliren."

In diesen Tagen ist manche verworrene Zeitung von einem Sieg des Schwedenkönigs Gustav Adolph über die Truppen des Tilly bei Breitenfeld bis zu uns ins schwäbische Land gedrungen, und hat mich mit Besorgnis um das Leben des Rittmeisters Wolf von Leuthringen erfüllt, denn es ist als gewiß anzunehmen gewesen, daß selbigter in dieser Schlacht mitgefochten hat.

Meine Muhme, Frau Regina Wendelin, hat gemeint, Gott habe der guten Sache zum Sieg verholfen, und in der St. Lucaskirche hat eine Dankesfeier der Evangelischen stattgehabt, und ist die Stadt, so zum großen Teil evangelisch war, gar erbaut gewesen. Über all diesen Umständen aber habe ich mich mit meiner Frau Muhme in heftigem Disput einigermaßen entzweit, also daß mir die Invitation des Chevalier meine Wohnung im Schlosse zu nehmen, recht erwünscht gekommen ist. Wußt's wol, daß bei der Achtung, welche ich für meine Frau Muhme fühlte, und dieweil sie eine raisonable Frau ist, unsere Freundschaft auf lange nicht alterirt werden, ist mir aber lieb gewesen, just die nächste Zeit nicht mit ihr unter einem Dache zu leben. So war ich denn mit meinen Habseligkeiten in mein alttrautes Gelaß zu Schloß Leuthringen übergesiedelt, die Ankunft der gnädigen Frau und der Demoiselle Soeur des Chevalier zu erwarten. — So war's denn an jenem sonnigen Herbsttag, daß wir an der Wallbrücke stunden und den Waldweg entlang blickten, allwoher alsbald das Rumpeln und Rollen eines schweren Gefährtes er-

klungen ist, und ist die Karosse erschienen, gezogen von vier starken Rappen mit Silbergeschirr und wallenden Mähnen, geleitet vom Vorreiter. Das Schutzleder am Fensterloch aber ist zurückgeschoben gewesen und ein weiß Tüchlein hat grüßend dort hinausgeweht, also daß der Chevalier den Federhut schwenkte und mit starker Stimme entgegen rief: „Willkommen, traut Schwesterlein!“

Bald aber ist's lebendig geworden um uns her, denn da alles Hausgesinde herbeieilte, die Gekommenen in aller Devotion zu begrüßen, und noch ein zweiter Wagen mit Kammerzofen und Bagage der Gnädigen, also daß ich in der ersten Wirrnis nur die Gestalt der Frau von Reuchtlingen wahrgenommen habe, als einer gar korpulenten majestätischen Dame, welche ihrem Neveu die Hand zum Kusse reichend, auch mich mit gnädigem Kopfnicken begrüßet hat. Es sind auch schon etliche Worte über die Plagen der Reise und den Willkomm im Schlosse gewechselt worden, ehe meine Augen der Demoiselle Angelina ansichtig wurden, welche zuerst den Bruder zärtlich begrüßt, dann aber auf die Stufe gesprungen ist und sich mit tiefem Atemzug ringsumgeschaut hat, aus Augen groß, sanft und dunkel, wie die Augen der Hindinnen. Haar, glänzend und licht wie silberschimmerndes Flachsgespinnst, hat die Schläfen umspielt und ist in schweren Flechten um den Kopf geschlungen gewesen. Dazu ein Antlitz, holdselig und unschuldig wie das Gesicht eines sehr jungen Kindes, und ein Wuchs hoch und zart aber von weicher Ab-

rundung. Hab mit Rührung geschaut auf so viel Liebreiz und bei mir der traurigen Stunde gedacht, die dieser Lilie das Leben gab und das Glück des Hauses vernichtete. Darüber sind mir die Augen trübe geworden, und meine Stimme hat gezittert, als ich der liebwerten Demoiselle meinen Gruß entboten habe. Sie aber wendet sich zu mir mit großer Favor und Freundlichkeit und nimmt meine Hand in ihre beiden und sagt: „Ihr seid wol Doctor Cyrillus, meiner armen Eltern Freund! Ihr wollet auch der Waise väterlicher Freund sein!“

„O, mein liebes Kind, allergnädigste Demoiselle!“ hab ich mit Thränen gestammelt, „Ihr habt über Euren getreuen Diener nur zu disponieren!“

„Ich sehe, Herr Medicus,“ hat sich nun die Frau Tante vernehmen lassen, „daß Ihr dieser Familie noch treulich anhangt und könnt mir Assistenz leisten, das Leben meiner Nièce, welches ich gelobt habe zu überwachen, also zu leiten, daß es nach Wunsch und Willen meiner viellieben Schwester Agnes verlaufen möcht!“

An diese Worte habe ich nachmals noch denken müssen und zu mir gesagt: Ita est homo! Da stellen wir uns hin und reden mit Sicherheit von den Dingen, so wir thun und schaffen wollen und von dem Leben, so wir führen wollen, und wissen ja nicht, ob wir auch nur auf eines Tages Länge ausführen können, was unser hoffährtiger Geist bei sich beschlossen hat.

Die Demoiselle aber auf den Wald und ins

grüne Kronendach zeigend, so sich über der Wallbrücke gewölbt hat, sprach mit ernst frohem Antlitz:

„Mich dünkt, das Leben hier müßt so lieb, so friedlich sein, daß ich des Klosters Mauern nimmer entbehren und doch wie in Klosters Schutz wohnen werde, denn der Wald erscheint mir wie ein großer, aber köstlicher Tempel, so uns umschließet!"

Hierauf hat die Frau von Reuchtlingen die Achseln gehoben und mir halblaut en confidence gesagt:

„Herr Medicus, ich fürchte, der Glaube an solchen Waldfrieden ist ein trügerischer Wahn, denn wie ich allbereits vernommen habe, sind wir hier unter Ketzer geraten, und zum Zweiten hat mein Neveu, wenn seine Reputation nicht trügt, wenig Neigung zu einem geruhigen und respektablen Leben."

Über solchen Worten ist mir ein leicht Hüsteln gekommen, worauf die Dame ihres Fächers Pfauenrad aufschlägt und den Arm ihres Neffen nehmend, die Stufen zur Halle vollends hinaufsteigt.

Im Schloß aber haben die Damen die ihnen zugedachten Gelasse in Augenschein genommen und ihr hohes Lob ausgesprochen. Namentlich hat das Erkerzimmer der seligen Frau Agnes die liebwerte Demoiselle zu Thränen gerührt, sintemal hier alles so war, wie zu Lebzeiten der Mutter, und eine goldne Harfe, ein Stickrahmen aus Ebenholz, sowie etliche Bücher, köstliche Poesien enthaltend, haben mich der Zeit gemahnt, da die edle Frau hier waltete. Auch hat es nicht an zierlichen Tischchen, Schemeln,

Spiegeln, Ruhesitzen und Teppichen gefehlt und auf einem kunstvoll gearbeiten Spind hat eine Uhr von absonderlicher Art gestanden, bei welcher, sobald sie die Stunde angezeigt, ein Vogel hervorgesprungen ist und eine gar liebliche Melodei gepfiffen hat. Dieses und die Wandgemälde, welche die Wasserstraßen der Stadt Venedig darstellten, haben der Demoiselle ersichtlich viel Vergnügen bereitet. Doch am holdseligsten hat ihr Antlitz geleuchtet, da sie aus des tiefen Fensters Bogen herausgeblickt auf Wald und Berg und hat mit Inbrunst gerufen: Gott wolle ihr solch teuere Heimat erhalten bis an ihres Lebens Ende.

„Solches soll, hoffe ich, nimmer geschehen,“ hat darauf die Frau von Reuchtlingen gesagt, „sintemal bald die Zeit kommen dürfte, da wir Dich konvenablement vermählen werden, doch magst Du noch ein Jahr, acht ich, Deiner Freiheit genießen!“

„Ach, herzlieber Bruder,“ hat sich nun die Demoiselle zu ihm gewandt, „redet doch meiner Frau Tante solches aus dem Sinn und gelobet mir, daß Ihr mich in dieser meiner Heimat belassen wollt.“

„Herzlich gern, liebwerte Schwester,“ hat er darauf gesprochen, „doch denk ich mir, Ihr werdet bald anderen Sinnes werden, wenn der Epouseur anlangt, den Euch die Frau Tante erwählen wird.“

Sie hat nur geseufzet und das Haupt geschüttelt — und dann leise und bedeutsam meine Hand gedrückt, als wolle sie sagen: So bleibt Ihr nun mein letzter Freund!

* *
*

So haben wir denn stille auf Schloß Leuthringen gehaust, dieweil draußen in der Welt des Klirrens der Schwerter und des Donners der Feldschlangen kein Ende gewesen — haben auch von solchen Kämpfen nichts vernommen, als was Briefe und etliche fliehende Landleute, so vor den Schweden Schutz gesucht, berichtet haben.

Der Wald hat sein schützend Blätterdach, gleich einer goldenen Kuppel mit Purpurfahnen über uns gebreitet, weiße Fäden sind durch die Herbstluft geschwommen, und allerhand absonderlich lustige Blumen, wie der Herbst sie hervorbringt, haben Wald und Haide und die Berglehnen geziert, als da sind hochgelbe Wicken und Ginsterstauden, die dichten Büsche der Haideblume, dunkelblauer Enzian und üppiger Baldrian. An den Nußsträuchen haben sich die runden Früchte bräunlich gefärbt, und Eichkatz und Kernbeißer haben reiche Ernte gehalten, indessen der Eichelhäher mit frecher Dreistigkeit seine krächzende Stimme erschallen ließ, und der bunte Specht mit gellem Falkenschrei antwortete.

Des Morgens, wenn die Frau von Reuchtlingen, der ich solches von wegen ihrer Korpulenz verordnet hatte, im Lustgarten am Schloß ihre Promenade gehalten und etliche Becher eines heilkräftigen Brunnens getrunken, so hat sich alsbald oben ein Fenster aufgethan, und ist das rosige Kinderantlitz der Demoiselle erschienen, hat uns zugenickt und mit ihrer klaren Stimme in den Wald gerufen nach ihren Freunden im bunten und grauen Röckchen, den Finken, Amseln

und Rotkehlchen. Diese sind dann auch alsbald herbeigeflogen und vom Dache des freiherrlichen Marstalles der glänzende Taubenschwarm, das Futter aufzupicken, so sie mit freigebiger Hand auf des Fensters steinern Gesims gestreut. Es sind ihr auch alsbald die blauen Tauben auf die Schultern geflogen, die Brosamen von den frischen Kinderlippen zu picken, an welchem anmutigen Spiele sie ihre absonderliche Freude gehabt hat.

Die gnädige Frau von Reuchtlingen aber hat derweile unten im Garten manch verständige Konversation mit mir gepflogen, dabei ich die Klarheit ihres Geistes würdigen lernte, denn sie war eine Dame von feiner Hofbildung und sehr belesen in den Werken klassischer Meister. Dabei ist ihr die Gabe der Rede verliehen gewesen, also daß sie ihre Worte aufs beste zu setzen gewußt. Hat überhaupt einen gar großen Abscheu vor allem niederen und unhöfischen Wesen gehabt, weshalb sie bei den Domestiken bald für allzu stolz und hochfahrend gegolten und sich viel Respekt aber wenig Zuneigung erworben hat, doch ist letzteres, däucht mir, ein Unrecht gewesen, so man ihr zugefügt. Was meine geringe Person anlangt, so muß ich bemerken, daß sie mir immer große Faveur bewiesen hat, und habe ich ihr viel zu danken. Nur das Mischmasch unserer teutschen Sprache mit welschen Worten, wie solches heut zu Tage anfanget à la mode zu werden, hat mir nicht absonderlich gefallen. In betreff ihres Äußern muß ich anmerken, daß sie ohne Zweifel zu

den stattlichen Matronen zu zählen war, trug auch ihr Haupthaar gewellt und mit Löckchen in der Stirne und nach hinten gepufft, also daß ich solches Kunstwerk oft mit Neubegier betrachtet habe. Sodann trug sie sich gar zierlich mit kostbaren Spitzenkragen und setzte die Füße wie ein junges Hoffräulein, ob sie gleich durch ihre Korpulenz und der seidenen Röcke Gewicht am leichten Gange behindert sein mußte. Derohalben hat ihr auch die Tracht ihrer Demoiselle Nièce manchen schweren Seufzer entlockt, da selbige ihres goldnen Haares Fülle gern den Winden zum Spiel gab oder in zwei schlichte Zöpfe flocht und fürnehmlich ein blau Gewand mit weißer Halskrause und Tasche am Gürtelband der welschen Kleiderpracht vorzog. Sie könne, meinte das liebe Kind, in solch schürzbarem Gewand unbehindert durch den Wald springen, könnt sich zu jeder rieselnden Quelle niederbeugen, zu jedem schwanken, buntblättrigen Zweige herauflangen.

„Aber ich lasse ihr Libertet," hat mir dann die Frau Tante gutherzig obwol mit Seufzen gesagt, „fürcht nur, es wird difficil sein, sie späterhin in feine Formen zu zwängen. Sie parlirt wie die Bauermädchen schwäbeln, oder wie die Englein das Deutsch reden mögen und es graust mir, wenn ich mir denke, es könnt mein Herr Neveu Ullrich von Reuchtlingen, so von absonderlich zierlichem Wesen ist, unversehens hier eintreffen, ehe die Edukation seiner fiancée future vollendet ist."

Solches und noch manches andere hat sie gesagt, wogegen ich im Grunde nichts einzuwenden hatte, denn auch mir ist es wünschenswert erschienen, daß die Demoiselle nicht ihr Lebtag in ihres Bruders Hause verbleiben möge. Allerdings habe ich mit Zufriedenheit wahrgenommen, daß sich des Chevalier unfeine Redeweise und sein unmäßig Trinken seit der Ankunft seiner Schwester um vieles gemäßigt hat, da er von der unschuldigen Arglosigkeit ihres Zutrauens besiegt, sich gerne so dargestellt hätte, wie sie von ihm gedacht hat — als ein ritterlicher, treuer Bruder. Ich befürchtete nur, solche Besserung möchte nicht von langer Dauer sein.

Indessen hat Angelina ihm, wie jedermann, das beste zugetraut, ist an seiner Seite durch Wald und Schlucht gewandert, hat ihm manche liebliche Weise auf der Harfe gespielt und ihn, wenn er abends ins Frauengemach gekommen, nach Vater und Mutter und dem Leben, dessen er sich gar wol noch zu erinnern gewußt hat, ausgefragt. Da hat sie nimmer genug hören können. Oft hab ich gesehen, wie der unstäte Blick seiner Augen an ihr vorübergeglitten ist, als füge er sich nur zwangsweise gesitteter Unterredung, aber immer hat er ihr Zärtlichkeit und Willfährigkeit bewiesen, ihr auch ein weiß Reh, einen sanften Zelter und sonst noch allerhand Dinge geschenkt, die ihr Kurzweil bereiten konnten. Ob denn auf den benachbarten Schlössern Familien wohnten, hat einst die Frau von Reuchtlingen gefragt, mit denen man einen konvenablen Verkehr unterhalten

könnte, sich das Ennui etwas zu vertreiben? — Doch da hat der Chevalier den Kopf geschüttelt. Da sei wenig zu finden nach dem Wunsch der Frau Muhme. Doch hat er die Namen von Raffen, von Bärenstein und von Frohburg genannt, auch gemeint, die Frohburgerin sei eine kapable Dame, so ihren Eheherrn oft gewaltig ins Bockshorn jage, wenn er allzu schwankend heimkehre, und die Bärensteinin sei ein schönes Frauenzimmer, bei Jagd und wildem Ritt gern beteiligt — für die höfischen Sitten der gestrengen Frau Muhme und die Taubenunschuld Angelinas möchte aber keine der Familien passen . . . insonderlich wolle er sein holdselig Schwesterlein nicht den Bewerbungen etlicher ungeschlachter Strohjunker aussetzen, so sich zu seinen Freunden rechneten! — Wie es denn nun mit den Bewohnern des stolzen Schlosses am hohen Fels beschaffen sei? — hat die Gnädige weiter geforschet. Er darauf kurz und mit zorngerötetem Antlitz: garnichts sei damit, als die alte Feindschaft . . . von Rechtswegen sei der hohe Fels das Eigentum der von Leuthringen, und das bleibe bestehen und würde schon noch einmal erwiesen werden, also daß jene, die sich mit Unrecht Erben des Krafft Wolfram nennten, mit Schimpf und Schande von der Burg ziehen müßten.

„Jene aber,“ hat drauf die Frau Tante gesagt, „behaupten just das Gegenteil, wenn ich recht berichtet bin, und wollen Euren Besitz noch dem ihrigen hinzufügen.“ — Statt der Antwort hat der Chevalier nur einen Fluch ausgestoßen, sich aber sogleich um-

geblickt, ob seine Schwester auch gewiß nicht im Zimmer sei.

Diese aber hat den grünen Waldfrieden allzeit der Stubenluft vorgezogen und ist hier bald heimisch worden, also daß sie den Bäumen und Vögeln schon früh morgens ein fröhlich „Grüß Gott ihr lieben Gespielen!“ zugerufen. Fröhlich ist sie immer gewesen, aber in einer stillen, sinnigen Art. Ihr erster Gang ist in die Schloßkapelle gewesen, woselbst Pater Gervasius die Messe gehalten. Daselbst hat sie inbrünstig gebetet. Von dort ist sie dann aber in den Wald geeilet, obwol der Thau dick auf den Farrenwedeln und den Grashalmen gelegen und über die Wiesen noch die Morgennebel gehuscht sind. Die weißen Hände voll Blumen und bunter Blätter kehrte sie dann wieder, so daß ich ernstlich hab ermahnen müssen, des Frühbrots nicht zu vergessen, doch hat ihr ein Becher frische Milch und ein Stücklein weißes Brot genügt. Dabei hat sie aber immer mit den glänzenden Augen gelächelt und hat ohn Unterlaß in leisem Flüstern schwätzen können, so daß ich oft gemeint habe, alle Kriegsabenteuer seien gering gegen die Erlebnisse eines Waldgangs! Da hatten die Käfer laut gebrummt ob des leichtfertigen Zirpens der Cicaden, und die blauen Glockenblumen hatten ihr Geläut angestimmt, und im Röhricht hatten die Wassermännchen gewispert und gekichert, und an sonniger Waldblöße hatten die Ameisen einen Krieg geführt!

Von dem aber was draußen in der Welt vor-

ging, ist sie in völliger Unkenntnis geblieben, sintemal sie in klösterlicher Stille aufgewachsen war, und die frommen Nonnen immer bestrebt gewesen waren, ihr jung und fröhlich Herz nicht mit Dingen zu beschweren, welche ihr sensibles Gemüt nicht tragen konnte. Es haben eben selbige ihres Wesens Sinn besser gekannt als wir, daß sie die Demoiselle mit solchen Dingen verschonten.

* *
*

Da nun der Spätherbst gekommen war mit seinen Stürmen nnd dunklen Nächten, sind wir eines Abends im Comtessengemach zusammen gewesen, die Frau Tante, die Demoiselle Angelina und ich, als der Chevalier eintritt, uns einen Brief seines Bruders, des Rittmeisters Wolf vorzulesen. Von diesem ist aber seit langer Zeit keine Kunde zu uns gedrungen, sintemal er schon im Frühling mit des Tilly Heer gen Sachsen gezogen ist und mancherlei Schlachten und Scharmützel mitgemacht hatte.

Der Chevalier hat hierauf den langen Brief mit lauter Stimme vorgelesen und haben wir uns gebührend entsetzet, ob all der Plagen, so er erlebt im Laufe des Sommers, zum Beginn mit der erschrecklichen Belagerung der Stadt Magdeburg im Mai und zuletzt die Schlacht am 7. Sept., so für die Kaiserlichen verderblich geworden, denn der Tilly hat vor der Übermacht des Schwedenkönigs flüchten müssen, selber arg blessiert.

Zu solcher Zeitung hat draußen der Sturm an

den Fenstern gerüttelt, wie dies am Novemberabend leicht geschieht, und ist die Menge der dürren Blätter, vom Windwirbel erfaßt raschelnd durch die Lüfte geflogen.

Die Demoiselle hat zu Anfang mit großen Augen lauschend dagesessen. Dann ist sie sehr weiß geworden und hat die Hände gefaltet. Indem nun die Frau von Reuchtlingen und der Chevalier den Inhalt des Briefes besprachen, hat sie ihren Spinnrocken fortgeschoben und ist leise zum Fenster gegangen. Ich folgte alsbald, da ich befürchtete, es möcht sie eine Ohnmacht anwandeln.

„Liebwerteste Demoiselle“ — hab ich gefragt, „wird Euch unpaß?“ —

Sie aber lehnt die Stirn an das bleierne Gitterwerk des Fensters und blickt starr in die Sturmnacht heraus, darinnen die Bäume des Waldes gerauscht nnd geächzet haben, als fühlten sie Schmerzen in ihren knorrigen Gliedern, denn selbigte hat der Nordwind gerenket nud gerüttelt, als ging's ans Leben. Es ist auch ein Schuhu gleich einem unholden Geist am Fenster hingestrichen und in des Waldes Grund hat ein Käuzchen geklagt. Das Kind aber, welches sonst vor solchen Schrecken der Geisterwelt zu zittern pflegte, hat heute von alledem nichts wahrgenommen, denn ihre Gedanken weilten in gänzlich neuen Vorstellungen. Das hab ich wol bemerkt, da sie mich nun mit trauriger Stimme gefragt: „Warum, oh lieber Herr Medicus, habt Ihr mir solches alles nicht schon früher gesagt, sondern habt

mich aufwachsen lassen, wie die Rehe im Walde, die sich nimmer grämen um das, was in der Welt vorgeht?"

Ich habe ihr hierauf erwidert, daß, ob sie sich ausgräme, sie doch nimmer helfen könne.

„Ach, beten kann ich wol für all die Armen! Oh Herr Medicus, was wird aus denen, so blessiert und krank und frierend auf dem Schlachtfelde liegen bleiben, wenn nun die Nacht kommt? Was wird aus den Weibern und Kindern des Trosses, so von wilden Söldnern auf der Flucht zerschlagen werden, daß sie blutend und halbtot liegen bleiben? Oh, Medicus — denket die Schmerzen! — die Schmerzen! . . . Wollten Engel die Menge und Fülle all der Qualen sammeln, den Unglücklichen daraus ewige Freuden im Himmel zu bereiten, ich meine der Himmel müßte erfüllet werden mit Seeligkeiten!"

„Solchen Glaubens getröstet Euch, liebwerte Demoiselle," habe ich gesagt.

Doch sie hat von neuem geschaudert, als müßte sie all die Schmerzen selbst erleiden und hab ich wol bemerkt, daß all dies Neue und Entsetzliche mit großer Gewalt vor ihrer Seele gestanden hat, also daß sie auch noch am nächsten Morgen, aller Fröhlichkeit bar, mit bekümmerter Miene aus ihrem Fenster geblickt und ihrer Tauben nicht geachtet hat. Von da an aber, wie mir der Pater Gervasius berichtet hat, ist die Demoiselle täglich zur Abendzeit allein in die Kapelle gegangen und hat daselbst gebetet für die, so auf den Schlachtfeldern blessiert liegen, und sich

krümmen und winden in ihren Schmerzen, bis die Nacht kommt und sie erstarren — auch für die armen Bauern, so Hab und Gut verlieren und vom Kriegsvolk queruliert und geängstet werden — vornehmlich aber für die Seelen der Landsknechte! —

Es ist mir aber immer erschienen, als wolle die heilige Liebe, so Gott in dieses Kindesherz gepflanzet hat, die ganze Welt umfassen! Sie ist auch von jetzt ab nicht mehr umhergesprungen, ein sorglos Kind, welches sich von den Rotkehlchen Märlein vorpfeifen läßt, sondern ernsthaft ist sie durch den Wald gegangen, und an den Jammer da draußen in der Welt hat sie gedacht, wenn sie ein umgestürzt Käferlein aufgerichtet oder ein zappelnd Sommervöglein aus dem Wasser gezogen hat. Auch hat sie in ihrem Gemach gar fleißig die Nadel gerührt und gestickt, und als die gnädige Frau von Reuchtlingen einst in scherzhafter Weise bemerkt hat: „Ei, ei, die Demoiselle Nièce sorgt fein um ihr Trousseau!“ — Da hat sie erwidert: „Ach nein, Frau Tante, aber meine Spinden und Kasten sollen voll werden, damit ich allzeit etwas zu geben habe, wenn die Armut groß wird im Lande!“

Sie hat sich auch, aller Widerrede ungeachtet, von da ab nur in schlicht grau Leinen gekleidet und hat ihre blauen Gewänder, Spangen und Perlenschnüre verschlossen, also daß der Chevalier sie seine Soeur grise genennet hat.

Wenn der Frau Tante all dieses nicht gepaßt hat, so ließ sie sich's doch nicht sonderlich merken,

wie sie denn in allem eine weise und mäßige Frau gewesen ist. Ich konnt aber aus ihren Reden sehen, daß sie mancherlei Briefe gewechselt hat mit ihren Anverwandten in Augsburg betreffs der Vermählung der Demoiselle mit einem wolsituierten Junker.

Was aber in puncto dieses, die Gedanken der Demoiselle gewesen sind, habe ich auch erfahren, indem ich eines Tages auf den Stufen des Altars ein Brieflein gefunden, darauf sie ihrer Schutzheiligen, der gebenedeiten Himmelskönigin, also geschrieben hat:

„Heilige Jungfrau!

Da es beschlossen zu sein scheint, daß ich meine Lebenszeit in Wohlsein verbringen und mein Teil schon in dieser Welt davontragen soll, auch mein inbrünstig Flehen, gute Werke thun zu dürfen, nicht soll Erhörung finden, ob mir gleich das Herz brennt, denke ich an alle Trübsal der Armen — so bitte ich Dich, zum Mindesten wollest Du diese meine herzliche Bitte erhören! Du weißt es wol, wie sehr ich begehr, mein Lebtag zu bleiben meines himmlischen Herren Braut und die demütige Magd seiner Kirche, doch soll es denn nicht sein und muß ich es dulden, daß sie mich irdischem Gatten vermählen, oh, so laß ihn einen der Elendsten sein, so auf dieser armen Welt schmachten! Laß mich teilen Armut, Not, Krankheiten und Fährlichkeiten, vergönne mir's Wunden zu verbinden und Barmherzigkeit zu üben. Oh, Du Fürsprecherin aller schwachen, zagenden

Kinder, erwirke mir vor Gottes Thron die Seele, so des Trostes am bedürftigsten ist, auf daß ich an ihr für Deinen hochgelobten Sohn thun kann, was in meinem Vermögen ist.

Angelina Maria Josepha."

Nachdem ich nun solch seltsam und verwunderlich Schreiben gelesen habe, ist mir bange geworden, ob der gewissen Zuversicht darin, als könne die heilige Jungfrau der Bitte Gewähr leisten. Daß solches geschehen werde, schien der liebwerten Demoiselle keinem Zweifel zu unterliegen, welches ich daraus ersah, daß sie, die allzeit gegen Arme gütig gewesen ist, jetzt mit noch größerem Mitleiden auf die Bettler geblickt hat, so sich am Sonntag lahm, blind oder mit ekelhaften Krankheiten behaftet, an der Kapellenthür gelagert hatten. Sie schien ganz mit dem Gedanken vertraut zu sein, ihr künftig Gemahl könne unter diesem elenden Troß befindlich sein. Derohalben hab ich im stillen geseufzet, denn ich achtete, solchem Schwieger möchte die gnädige Frau von Reuchtlingen nicht sonderliches Willkommen bereiten.

* * *

So ist denn nun der Winter daher gekommen mit viel reichlichem Schneefall. Es ist aber das Heer des Schwedenkönigs Gustavus Adolphus durch Thüringen und Franken an unsere Grenzen gedrungen und hat sich, wie ich hier vorgreifend verzeichnen will, bei Nürnberg verschanzt, am 21. Jänner 1632 — ihm gegenüber aber der Friedländer am Alten-

berg, in festem Lager. Zu den Schweden sind noch gestoßen Oxenstierna, der Herzog von Weimar und der Landgraf von Hessen, also daß sie 70 000 Mann beisammen gehabt haben, deren Erhaltung dem Lande zu arger Plage gereicht hat, denn das Elend dieses harten Winters ist groß gewesen. Auch wir in unserem Winkel, so kein Kriegsruf erschreckt hat, spürten einiges davon, und selbst die hungrigen Wildtiere sind gekommen und haben gewartet an der Gitterpforte des Schloßhofes, ob ihnen nicht ein Stücklein Brot gereicht würde. Oft hat da die traute Demoiselle am Gitter gestanden, ein Körbchen am Arm. Die Kälte hatte ihr die Wangen hochrot gemalt, wie einen Granatapfel, und ihr das helle Haar weiß bestäubt, also daß sie in der schwarzen Sammetschaube wunderlieblich ausgeschaut hat und niemand sich ob der Zutraulichkeit der Tierlein hat verwundern können. Die Vöglein sind ihr ums Haupt geflogen und die Rehe haben sie am Pelzwerk ihres kurzen Jäckleins gezupft. Die Häslein aber haben durch allerhand Sprünge der holden Almosenspenderin manch kindlich Lachen entlockt. Ich aber hab bei mir gedacht: Genovefa!

Im Städtchen unten hat von wegen der Nähe des Schwedenheeres Zufriedenheit geherrschet, denn als Evangelische, haben die Bürger auf ein Bündnis unseres Herzogs mit den Schweden gehofft. Bei uns hat solche Möglichkeit selbstverständlich viel Unmut erreget, dem insbesondere die gnädige Dame in mancher wohlgesetzten Rede Luft gemacht hat. Solchen

Reden haben der Herr Schloßkaplan Pater Gervasius und ich allzeit gelauscht, indessen der Chevalier sich nicht sonderlich um die Dinge in der Stadt kümmerte und lediglich mit seinem Humpen Zwiesprach hielt, sein Vergnügen im Walde auf der Jagd suchte und auf den alten Kaiser hineinlebte.

So war denn die Weihnachtszeit herangerückt und hat der Demoiselle Gelegenheit gegeben, mancherlei Arme im Städtchen zu besuchen, ihnen warme Sachen, so sie selbst genäht, zu bringen, und ihnen Trost zuzusprechen. Ich meine, schon ihr lieblich Antlitz müßte den Kranken und Schwachen tröstlich gewesen sein, wie das eines helfenden Engels. Auch hat sie nimmer gefragt, ob päpstlich, ob lutherisch, sondern hat mit gleicher Güte sich zu allen herabgeneigt, also daß ihre lichte Gestalt und die des alten Dieners, so ihr folgte, bald in den engen Gassen der Armut bekannt gewesen ist.

Zu dieser Zeit hat es sich begeben, daß die Frau von Reuchtlingen Nachricht vom Ableben eines reichen Verwandten in Augsburg erhalten, auf welche Zeitung sie sich sogleich zur Reise gerüstet, um ihre Rechte bei der Erbteilung selbst zu wahren. Die Demoiselle hat sie meiner und der Frau Jutta Obhut empfohlen, hat versprochen, binnen kurzem wiederzukehren, und ist wohlversehen mit allem und unter bewaffneter Begleitung abgereist — denn in jenen Tagen ist das Reisen oft ein gefährliches Hazart gewesen. Die Begleitung ihres Neveu hätte sie wol gern angenommen, er aber ist unter dem Vorwand,

zum Schutze seiner Schwester daheimbleiben zu wollen, von ihr geschieden! —

Die Demoiselle hat von solchem Schutze nicht viel wahrgenommen, da er sich selten im Frauenflügel blicken ließ und aus dem großen Bankettsaal nur der Lärm und das Lachen seiner Jagdgenossen zu uns herüberdrang. Sie hat ihr friedlich Leben fortgeführt und ist nach wie vor, eine zweite Landgräfin von Thüringen, zu den Armen gegangen.

Am Sylvestertage nun, da ich just mit ihr über den Marktplatz gehe, woselbst meine Base, die Wendelinin, im Eckhause wohnt, beginnen über unserem Haupte die Glocken der St. Lucaskirche zu läuten. Es war ein heller Wintertag und so hat sie an dem mächtigen Gemäuer des Thurmes heraufgeblickt und gefragt:

„Herr Medicus, wie feiern wol die Evangelischen Weihnacht?“

„Nach ihrer Art,“ hab ich entgegnet, denn ich hab es auch nicht so recht gewußt.

„Nach ihrer Art? Aber wie? — Wär' es wol eine große Sünd', schaut ich einmal durch die offne Thür hinein in die Kirche?“

Die Frage hat in mir Bedenken erreget und doch konnt ich schwacher Mensch nicht sogleich ein kräftig Veto! sprechen. Es ist nämlich zu der Zeit ein schweizerischer Pfarrer von der Sekte der Calviner, mit Namen Herrmann Valerius angestellt gewesen an der St. Lucaskirche, von dem haben alle Leute, auch die katholischen Christen viel geredet und haben ihn

genannt einen Jonas von Niniveh. Von den Reden dieses Gestrengen ist mir derohalben so viel berichtet worden durch meine Base, Frau Wendelin, daß ich schon etliche Mal bei mir gedacht, daß ich nicht übel Lust hätte, ihn zu hören. Es hätte dieses auch ohne Aufsehen geschehen können, da meine Frau Base einen Kirchenstuhl mit Gitterwerk gehabt hat, dahinter man ungesehen sitzen konnte — aber um der Skrupel des Gewissens willen hab ich es immer unterlassen.

Da mich nun aber das liebe Kind mit ihren unschuldigen Augen bittend ansieht, hab ich gedacht, ihr Begehr könne nimmer Unrecht sein und bin mit ihr die Treppe in der Mauer hinaufgestiegen. Auch haben wir, da meine Frau Base krank war, den Platz leer gefunden.

Solcher Fürwitz ist mir aber übel gelohnet worden, wie denn auch nur recht und billig war, denn es erhob der Mann auf der Kanzel just seine Stimme wie ein Löwe und hat gesprochen wie einer, so das jüngste Weltengericht verkündigt, also daß die Demoiselle schon vor der Kraft seiner Stimme erschrocken ist. Auch mich hat die Redeweise des Pfarrers verwundert, denn so zornig hab ich noch keinen Menschen sprechen hören. Dazu ist er gewesen ein Mann von absonderlichem Wesen, lang und mager mit braunem langem Antlitz und mit Augen, die zorneifrig glänzten. Gesprochen hat er von der Neige des Jahres und von den Sünden, die sich wieder im vergangenen Jahr angehäuft hätten in der Welt, sonderlich hier an der streitigen Furth, und

hat mit großer Heftigkeit Gottes Zorn verkündet, auch geschworen, er wolle der Wahrheit gemäß reden zum großen Haufen, die fürnehmsten Sünder vor allen andern strafen, auf daß sie zum Schluß des alten Jahres Buße thäten, ehe denn daß Gott sie zermalmte in seinem erschröcklichen Grimm.

Ich hatte auf das Erste kein Arg, er könne mit den großen Haufen andre gemeint haben als uns miserable Menschenkinder allesamt — bis daß er seine Stimme erhob und schrie: ‚Zwei Männer aber nenne ich, so dem Lande ringsum durch ihr gottlos Leben heftige Ärgernis bereiten, also daß ihre Sünden gen Himmel schreien! — Und ob sie auch nicht anwesend sind, dieweil sie beide der papistischen Irrlehre anhangen, so wird meine Stimme gleich Posaunenschall durch die festen Mauern ihrer Burgen dringen und ihr Ohr erreichen, wenn ich jetzt also zu ihnen spreche: Du, Hasso, Graf vom hohen Fels und Bertram von Leuthringen, was wollt Ihr thun am Tage, da Gott Gericht halten wird über Sodom? — Wo wollt Ihr hinfliehen? — Wo wollt Ihr Euch bergen vor Seinem schrecklichen Grimm? — In Todfeindschaft lebt Ihr miteinander, wie vormals Eure Väter in Todfeindschaft lebten und werdet doch dereinst mitsammen gebunden und in den nämlichen Pfuhl geworfen, des Feuer nie verlischt — denn Ihr dienet beide dem nämlichen Herren, so da herrschet in der Finsternis. Dieser wird Euch Euren Lohn geben mit Heulen und Zähne-

klappen und erschrecklichen Martern Eurer gepeinigten, schuldbeladenen Gewissen!'

Nach solchem Eingang aber hat er nun erst angefangen und hat dargethan die Sünden dieser beiden, von denen die des Chevaliers fürnehmlich in Schlemmerei und Demmerei, die des vom hohen Fels aber in gänzlicher Verschreibung seiner Seele zu Eigentum des Satanas bestunden haben. Hat mit gewaltiger Sprache alles ans Licht gezerret, des Chevalier gottlos Treiben am Sonntag mit Meute und Hifthorn, seine Trinkgelage, seine lästerlichen Flüche, seine manichfachen Liebeshändel und über all solches ein kräftiges Anathema gesprochen, so er nicht umkehrte und Buße thäte, anstatt der frommen Gemeinde der Evangelischen noch fürder Ärgernis zu geben. „Doch deine Seele, Bertram von Leuthringen," hat er alsdann mit starker Stimme gerufen, „ob Du gleich in Sünden und in der Finsternis des Papsttumes lebest, kann Gottes Gnade retten, so Du nur willst und Dich vor ihm demütigest . . . . was aber soll ich von ihm sagen, was zu ihm sprechen, der, ich sag es mit Schmerzen, ein Meister ist in aller Bosheit? — der zwar keine Lust hat an weltlichen Vergnügungen und sich fern hält von den Saufgelagen wüster Cumpane, dafür aber auf seinem Horste ein menschenfeindlich Dasein fristet, mit bösen Geistern Zwiesprach hält, schwarze Kunst treibt, aus Steinen Gold macht und durch Zauberkraft und höllischen Zwang die Zukunft erforschet, der Tiere Sprache verstehet und Mensch und Vieh mit bösem Blicke zu

bannen und zu vergiften vermag? — Hasso vom hohen Fels, siehe, ich bin gesandt, dir zu verkündigen: Es wird kommen ein Tag, da wird der Herr aller Herren zu Dir sprechen: Gehe hin, du Verfluchter, in das ewige Feuer, so bereitet ist dem Teufel und denen, so ihm anhangen. Amen!" —

— — — — — — — — — — —

Daß sich mir ob solcher Predigt die Haare gesträubet haben, wird wol niemand befremden, doch muß ich auch mit Beschämung gestehen, daß ich meine liebwerte Demoiselle gänzlich vergessen hatte. Jetzt aber, da jenes Amen gleich Schrift und Siegel unter den Bannfluch erklungen ist, legt sie ihre weiße Hand auf meinen Arm, hastig anklammernd. „Doctor Cyrillus!" — sagt sie nur und nochmals: „Doctor Cyrillus!" — wie jemand, der aus dem Wasser mit Angstgeschrei um Rettung rufen möchte und vermag es nicht — und ist ihr Antlitz verblichen gewesen wie Schnee und die Augen starr, schwarz und tot . . . Licht und Leben drin erloschen.

Mit Bestürzung sprang ich da auf und vermaledeite meinen Fürwitz, leitete das arme Lamm sorgsam die Stiege hinab und über die Gassen. In der freien Luft ward ihr wieder wohler, alsodaß sie auf meinen Arm gelehnet langsam durch die Gassen geschritten und oftmals tief aufgeseufzet hat. Ließ aber kein Wort verlauten. Mir ist schwer ums Herz gewesen, obwol die Sonne so klar geschienen, daß das helle Wasser von den Dächern getropft ist und die Spatzen da oben geschrieen und jubiliert

haben. So sind wir aus dem Städtchen gekommen und bergan längs der niederen Mauer, so der Fahrstraße Brustwehr bildet, hingeschritten, vor uns den weißbeschneiten Wald und unter uns das brausende Wässerlein, so seine riesigen Ketten und Panzer sprengte und mit freudigem Getöse über die Steine sprang! — dann aber sind wir abgebogen ins Waldrevier und im tiefen Frieden der Bäume hingewandelt. Auf den tiefhängenden Tannenästen und auf dem Boden hat der Schnee gelegen gleich vollen, weichen Federkissen, so Frau Holle den Rehen des Waldes zur Ruhstatt hingeschüttet hat — und in solch kalten, linden Pfuhl ist mein Rehlein matt hingesunken, wund im Herzen, niedergebeugt von der Schmerzenslast ihrer armen jungen Seele — hat die Hände starr emporgehoben und leise gewimmert: „Mein Bruder! Mein Bruder!“ —

Was konnte ich sie dabei trösten, ob ich sie gleich lieb gehabt wie mein eigen Kind? — Ratlos stund ich da, bis mir ein Gedanke kam, der, wie sich's dann erwies, recht herzlich thöricht war! Ich sprach zu ihr von der Liebe, so der Chevalier allzeit für sie an den Tag gelegt, von dem geruhigen Leben, so er anitzt führe, von seinem guten Herzen.

„Also hat jener schreckliche Prophet nicht wahr berichtet?“ hat sie mit Beben gefragt. Diese Frage hat mich in Verlegenheit gebracht und habe ich mich wieder bitter angeklagt, sie dorthin geführt zu haben, wo sie diese Dinge hören mußte, davon ihre Seele nimmer etwas gewußt hat! — Da sie mich nun mit

Erwartung angeblickt, habe ich erwidert, daß, welcher Art auch das Leben des Chevalier sei, sogar dieser ketzerische Priester nicht habe leugnen können, ihm sei Vergebung sicher, so er nur bereue — und um etlicher wilder Jugendstreiche willen werde wol unser Herrgott einen Menschen nicht verdammen, so seiner frommen Mutter bis dato noch nicht vergessen habe! — Hiermit aber habe ich nun, wie ich mit Freuden gesehen, das Richtige getroffen, sie zu sänftigen, indem sie mich hoffnungsfroh angeblickt, auch meine Hand gedrückt und gerufen hat: „Lieber guter Herr Medicus!“

„Auf alle Fälle, Demoiselle Angelina,“ habe ich mit neuem Mute meine Rede beschlossen, „war es ein stark Stück des Pfarrer Valerius, den Chevalier in einem Atem zu nennen mit dem Hasso vom hohen Fels“ — und bei Erwähnung dieses Namens habe ich für nötig erachtet, mich zu bekreuzigen, „welcher Hasso, wenn er nicht Lucifer in eigener Person ist, so doch sicherlich mit St. Velten im Bunde steht, also daß in Bezug auf ihn, der Pfarrer Valerius mit Fug und Recht gesprochen und den Zauberer in die Acht erklärt hat! — Solches müßte auch jeder christkatholische Priester thun!“

So habe ich in meinem kurzsichtigen Sinn gemeint, würde ich sie nun über ihren Bruder völlig getrösten. Wußt ich eben dazumal noch wenig Bescheid um ihr Herz, so unerschöpflich gewesen ist in seiner Barmherzigkeit. „Oh, Doctor Cyrillus!“ — hat sie gerufen und mich mit Flehen angeblickt —

„was sagt Ihr da? Wisset Ihr denn was das heißt: verloren nnd verdammet sein?"

„Grämt Euch beileibe nicht um den da, Angelina!" hab ich eindringlich gesprochen. Sie hat nichts erwidert. So sind wir am Waldschloß angelangt und stunden auf der Brücke, so über den Wallgraben führt. Noch heute ist mir's, als sähe ich sie dort stehen, die dunkle pelzverbräunte Schaube über dem goldigen Haar, die Hände gefaltet, das traurige, weiße Antlitz gen Himmel erhoben in schwerer Sorge, wol ein still Gebet im Herzen! — Ich sehe noch den Glanz dieses lichten Wintertages vor mir, das grau Gemauer des Jagdschlosses von grünschimmerndem Epheu umsponnen, das kunstvolle Gitterthor, so den Wald vom Blumengarten schied, die grauen steinernen Steinbilder, auf deren nackten Gliedern der Schnee lag, die braunen, dürren Blätter der Kletterblumen am Laubengang, so noch dahingen gleich Gespenstern aus der Sommerszeit.

„Grämt Euch nicht um ihn," hab ich wieder eindringlich gemahnet, „er ist's nicht wert, denn er ist böse und verderbt, häßlich und aller Menschen Feind!"

„Ach," hat sie da gerufen und die Hände über dem Herzen gefalten, „um die Guten gräme ich mich nimmer. Sie bedürfen keiner Fürbitte!"

* * *

An diesem Abend bin ich hinaufgestiegen in mein Gelaß im oberen Stock, woselbst man hat über

eine lange Gallerie mit Glasfenstern auf der einen Seite gehen müssen, von welcher eine breite runde Treppe noch höher aufwärtsgeführet in ein Turmgemach, allwo allerhand Vorräte an Wolle, Flachs und Linnen, Seifen und Lichten aufbewahret wurden. Wie ich nun an dieser Treppe mit meinem Öllämpchen vorüberkomme, höre ich oben Schritte. — „Frau Jutta!“ — rufe ich — „einen guten Abend auch!“ — Sie aber antwortet nicht und mir kommt jach der Gedanke, es können Diebe da oben sein, steig hinan, aber gewahre bald, daß an der Thüre oben das Schlüsselbund noch baumelt. Doch drinnen ist's dunkel gewesen. Wie ich nun in die Finsternis leuchte, erblicke ich am Fenster statt der wohlbeleibten Figur bedeuteter Hausfrau, die schlanke Gestalt meiner lieben Demoiselle — da steht sie im Dunkeln und lehnt die Stirn an die Scheiben.

„Ei, Herrin, was schafft Ihr allhier?“ — hab ich gefragt — „kalt ist's hier oben, dunkel und geisterhaft, und so Ihr nicht Obacht gebet, kann Euch leicht das Näschen an die Scheiben frieren! — Habt Ihr Euch der Astrologie ergeben und wollt etwan Eure Nativität aus den Sternen lesen?“

„Ach nein, Herr Medicus, ich habe nur einmal hinüberschauen wollen nach den Lichtern auf Schloß Hohenfels.“

„Thut solches nicht!“ — rufe ich da — „solches ist das Studium von Irrsternen und verdüstert Euer Gemüt!“

Sie aber hat mit ihren weichen Kinderhänden

die rostigen Riegel der Fensterrahmen zurückgeschoben, also daß wir beide hinausgeblickt haben über die Baumspitzen des Waldes in die sternenhelle Nacht. Drüben auf der granitenen Wand des hohen Felsens hat man das Schloß gesehen, in weißer Schneelandschaft gleich einem versilberten Eispalast, darinnen die erleuchteten Fenster gleich roten Pünktchen geschimmert . . . wahrlich eines Hexenmeisters Behausung! —

„Verloren und verdammet! Verloren und verdammet!“ hat das zarte Kind geseufzet — „ach, . . . wie das weh thut! — Wie mir's im Herzen brennt! — Kann denn Gott kein Wunder thun, seine Seele zu lösen aus den Banden der Finsternis? — Hat er niemand, niemand, so für ihn betet mit aller Kraft des Herzens?“

„Niemand, Angelina . . . er will es nicht anders! — Einsam und menschenfeindlich wuchs er auf, stets geheimen Greueln der schwarzen Magie zugewandt — ein Verfehmter. Wen er ansieht, mag sich vor plötzlicher Krankheit hüten, mit wem er sich verbündet, auf deß Seele fahndet der Arge durch ihn. Weinet nicht, Angelina, es giebt Elende, Irrende, Sündige, die solcher Thränen mehr wert sind. Diesen Mann laßt aus Euren Gedanken, wie den Bösen selbst. Betet für Euren Bruder . . . Solches ist nützlich und gut!“

„Das thue ich, das thue ich, mit gewisser Hoffnung auf Erhörung! . . . Aber wer betet für ihn? Hat er eine Tochter, die seiner vor Gott ge-

denkt? Eine Gemahlin die nicht müde wird, für ihn zu bitten?"

„Redet Ihr schon wieder von jenem Unseligen? Hilf Himmel, liebste Herrin, wir wollen dankbar sein, daß er nicht Weib noch Kind hat, denn das Loos solcher Ärmsten wäre kläglich!"

„Richtig ist's, Herr Medicus!" hat hier die Stimme Frau Juttas gesagt, denn sie war über unserem Discurs eingetreten, das große Schlüsselbund zu holen, so ihr die Demoiselle abgeschmeichelt hatte — „da hab ich schon mancherlei gehört, daß sich nimmer einer finden würde, Dem da drüben seine Tochter zum Weibe zu geben . . . wer wird seine arme Seele ohne Not dem Satanas verschreiben durch solche Einwilligung? . . . Und ich acht auch, so gerne die Comtesse Jorinde von Raffen und die Demoisellen von Bärenstein sich zu einer reichen Heirat bereit fänden, so würde doch keine von ihnen ihr Seelenheil dran setzen, dem Grenzgrafen Hasso auf seine wüste Burg zu folgen, über welche um die Mitternacht ein wilder Eber dahinsauset, oftmals Feuerschein über dem Dache flammet und andrer Teufelsspuk die Meinung des darinnen hausenden Habichts verrät . . . und um so weniger," hat sie mit Lachen geschlossen, „als er häßlich und wüst und vom Argen ins Antlitz gezeichnet ist!"

„Ach der Arme! Der Arme!" hab ich Angelina flüstern hören, indessen Frau Jutta geschwätzig fortfährt, indem sie des Fenster Riegel wieder zuschiebt.

„Manches hat er von seinem Ahnherrn Krafft

Wolfram, so dies Schloß in Frevelmut gebauet, nachdem er gelobet, es sollt allhier eine Kirche stehen . . . Dem König Saul gleichen beide an finsterer Art, und lichtscheuem Treiben. Aber mir scheint, der Krafft Wolfram, von dem mir meine Urmutter erzählte, ist minder schlimm gewesen, wie dieser. Mög ihn Gottes Strafgericht treffen!"

Am liebsten hätte ich ihr ob solcher Reden den Mund zugehalten. War es doch bis dato unser aller Bemühen gewesen, alles, was vom Leben des Grafen Hasso genannt der Habicht, verlautete, nicht zu Ohren der Demoiselle kommen zu lassen. So war sie, ob sie nun schon sechs Monde im Schlosse ihres Bruders weilte, gänzlich unwissend geblieben betreffs der Vorgeschichte der beiden feindlichen Häuser, hatte auch von dem Erbstreit nichts vernommen und nimmer gefragt nach denen da drüben. Und nun hat sie an einem Tage alles erfahren von schonungslosen Lippen und ist ihr Herz krank worden, als lägen alle die Sünden andrer darauf!

Mit bekümmerter Seele bin ich nun hinter den beiden Frauen die Stiege herabgegangen, hab Frau Jutta vermahnet, der Demoiselle ein warmes Kräutertränklein zu kochen und sie hinfüro mit Spukgeschichten zu verschonen und bin alsdann in mein einsam Gelaß gegangen, mich vor der Nachtruhe zu erquicken an den Versen meiner trefflichen Poeten. Dazwischen ist mir aber immer beklommen ums Herz geworden bei Erwägung der Notwendigkeit, der gnädigen Frau

von Reuchtlingen bei ihrer Rückkehr alle diese üblen Umstände mitzuteilen.

Die Demoiselle ist aber von diesem Tage an schier mehr in der Schloßkapelle zu treffen gewesen, als wie in ihren Gemächern, also daß der Pater Gervasius sie vermahnet hat, solch eifrig Beten nicht zum Schaden ihrer Gesundheit zu treiben, was bei der scharfen Winterkälte wohl zu befürchten war.

* * *

Indessen ist die Predigt des Valerius nicht verborgen geblieben, sondern hat im ganzen Ort einen Aufruhr erreget und sind ob derselben sowohl die Evangelischen wie die Katholischen in großer Bestürzung gewesen. Nach Kurzem hat denn auch der Chevalier alles brühwarm erfahren, was jener rigorose Mann gesprochen, vielleicht auch vieles, so er nicht gesprochen, dieweil eine Lawine allzeit im Rollen wächst — in Summa: er ist in unmäßigem Zorn heimgekehrt und hat getobt und gewütet, also daß die gnädige Frau Tante, so just von ihrer Fahrt nach Augsburg heimgekehrt war, meinte, ihr Neveu scheine stark bezecht zu sein. Dieses ist nun freilich nicht der Fall gewesen und sie hat ihren Irrtum auch eingesehen, als sie erfahren, um was es sich handle. Denn er hat, mit hochgerötetem Antlitz und arg zerknitterter Spitzenkrause im Gemache umherschreitend, ihr berichtet, der ketzerische Pfaffe der St. Lucaskirche habe sich erfrecht, in einer höllischen Bußpredigt ihn und seinen Todfeind, den Hasso vom

hohen Fels, wie ein Paar Stiere an denselben Pflug zu spannen und in denselben Ort der Verdamniß zu expedieren!

Die kluge Dame hat, als er endlich zu Ende gewesen, erwidert:

„Ihr werdet dieses Pfarrers Impertinenz in keinerlei Weise strafen können, mon cher neveu, sintemal er nicht zu unserer Kirche gehört und sich der Protektion des Herzogs erfreuet. Am Klügsten handelt immer, wer bei derlei leidigen Affairen schweigt. Sonst könnte es leicht dazu kommen, daß Ihr durch eine violente Revanche bestätiget, was er über Euer Leben ausgesagt hat!“

Leider hat der Chevalier solch weisem Rate kein Gehör gegeben, sondern hat das Gemach mit vielen wüsten Reden verlassen und sich zwei Tage vor den Frauen nicht blicken lassen.

Ich habe bei Gelegenheit der Frau von Reuchtlingen mein und der Demoiselle Besuch in der Lucaskirche bekannt, ohne deswegen absonderlichen Tadel zu ernten. „Summa Summarum,“ hat sie nach einigem Nachdenken gesagt, „ist dies triste Waldhaus kein Aufenthalt für eine junge Demoiselle, und der jähzornige Herr Bruder kein Umgang für sie; in der voisinage scheine, wie sich's jetzt erweise, weniger denn nichts zu holen zu sein — Ergo werde sie ihre Nièce schon in kürzester Frist gen Augsburg geleiten, allwo sie von den Verwandten erwartet werde, und ihre Cousinen sie in artiger Haltung und wohlgesetzter Redeweise unterrichten könnten!“ — So sehr

wie mich nun auch der Gedanke an die Trennung von meiner liebwerten Demoiselle bekümmert hat, so konnte ich doch solchen Absichten nur meinen Beifall zollen!

Etliche Tage nach diesem nun hat mir der Falconier Wehrwolf anvertraut, daß er ein Schreiben des Chevalier Bertram habe herübertragen müssen auf den hohen Fels, woselbst das Gesinde des Grafen, da sie seiner gewahr worden, gleich einer Rotte wütiger Hunde über ihn hergefallen ist, also daß er seinem Schöpfer gedankt, daß just in solchem Augenblick der Graf selber auf kohlschwarzem Hengst in den Hof geritten sei, die rauflustigen Mannen angefahren habe und dann den Brief, auf seines Rappen Höhe thronend, erbrochen und gelesen habe.

Frau Jutta, so bei dieser Zeitung auch gegenwärtig war, hat nun eilfertig gefragt, wie es denn da drüben auf dem hohen Fels ausschaue? „Gräulich!" hat der Falconier erwidert, „wie die Behausung unreiner Geister." Was denn in dem Brief gestunden? hat sie nun weiter geforscht. Doch da wußt er nichts zu sagen. Der vom hohen Fels hat ihn nur kurz beschieden, es sei schon gut, er könne heimkehren! ist dann vom Pferde gestiegen und ins Schloß gegangen.

In dieser Nacht, da ich schlaflos und bekümmert dalag, ist mir die Geschichte in den Sinn gekommen, wie die Feinde Herodes und Pilatus Freunde wurden, um Christum zu töten. Wie eine böse Ahnung, gleich dunklem Schreckgespenst ist solch Gedanke immer wieder vor mir aufgestiegen, ob ich ihn auch bannen wollte.

Am nächsten Morgen, dieweil die Frau von Reuchtlingen noch der Ruhe gepflegt und Angelina in der Schloßkapelle, umstrahlt vom bunten Fensterlicht, mit den Engeln Zwiesprach gehalten, bin ich den Waldweg herabgeschritten nach dem Stadtthore zu, um bei meiner Base Regina nachzuforschen, ob jener schröckliche Pfarrer etwa seine Worte widerrufen oder sonst sich willig gezeigt habe, die Kränkung zu sühnen, oder aber ob ihn die Herren beim Consistorio verklagt hätten. Habe aber die rote Brücke noch nicht erreichet, als mich ein Bote einholt, ich möchte eilend zurückkehren, der gnädigen Madame meine Assistenz zu verleihen, indem ihr heute früh so arg unpaß geworden sei.

Solches hat mir Frau Jutta bestätiget, welche soeben einen starken Münzthee gekocht und der Gnädigen verabreicht hatte. Ich habe mich alsbald entsonnen, daß Selbige, so ohngeachtet ihrer Korpulenz allzeit bei Tische eine gar kräftige Klinge geführt, beim Nachtmahl den fetten Aalen, so ihr der von Bärenstein zum Present gemacht, über Gebühr zugesprochen hatte, und ich mir bereits darob meine Gedanken gemacht hatte. Denn ersichtlich ist, daß solches der Gesundheit nicht dienlich sein kann. Dazu ist noch gekommen, daß die Kunde, ihr Neveu habe dem vom hohen Fels ein Schreiben gesandt, auch zu ihr gedrungen ist und ihr eine unliebsame Aufregung bereitet hat. Denn sie hätte gewünscht, daß er sich in dieser Geschichte jeglicher Einmischung enthalten hätte.

Fand also die Dame in ihrem Schlafgemach,

wo sie unter stattlichem Baldachin in ihrem Bette gelegen ist und mir die Beschwerden der Nacht geklagt hat, worauf ich ernstlich auf Abhülfe gesonnen, denn es hat mir geschienen, als könne bei ihrem hitzigen Geblüt, so ihr in starken Wallungen zu Kopfe gestiegen, besagtes Unwohlsein leicht zu Schlimmerem führen. Sie hat auch selber dringlich verlangt, zur Ader gelassen zu werden. Wie ich nun am Fenster stehe und die mancherlei Instrumente meines Kastens prüfend betrachte, indessen Frau Heloise, die französische Kammerzofe, ein Waschbecken und feine Linnentücher in Bereitschaft hält, werde ich eines Reiters gewahr, der, gefolgt von zween berittenen Piqueuren, den breiten Waldweg heraufsprengt, daß der Schnee in Staubwolken aufwirbelt. Alsbald hab ich der Wallungen der Gnädigen nicht mehr gedacht, sondern unverwandt herabgeblickt. Wie der vorderste Reiter vor dem Gitterthor am Wallgraben hält, ist seine Person deutlich zu sehen gewesen, als ein magerer Mann in herrenmäßiger Kleidung mit hohen gelben Stiefeln, so in breiten Falten sich herabgesenket und an denen lange, silberne Sporen geblitzt haben. Ist auch sonst sein Lederwamms reichlich mit Stahl und Silber verzieret gewesen. Auf dem Haupte hat er einen Hut getragen mit weißen Straußenfedern besteckt. Aus dem Antlitz, so fahl und lang mit spitzigem hellem Schnauzbart gewesen, späheten ein Paar Augen empor, unstät und scharf, wie die Füchs' und die Sperber-Augen haben!

Also hat er auf langmähnigem Fuchsen am Gitterthor gehalten, und Niclas der Thorwart, so allzeit ein Esel gewesen, öffnet das Thor und läßt den leibhaftigen Fürsten der Finsternis einreiten samt Gefolge, in unseren Hof! — Also ist es mir dazumal vorgekommen! — Frau Jutta aber, so sich an meine Seite geschlichen, schlägt ein Kreuz und raunt mir zu: „Herr Medicus — es ist der Habicht! — Manch arm Weiblein ist unschuldig auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden, wo er hingehört hätte! . . . Seht Ihr die schwarze Katze dort auf dem Dache des Herrenflügels stehen? Mir graust, denke ich daran, welche Kobolde und unheiligen Geister mit ihm ihren Einzug in dies Haus halten werden!“ Daraufhin hat sich auch Frau Heloise mit Schrecken bekreuzigt. Ich aber habe den beiden Frauenzimmern zu verstehen geben, daß sie ihrer Herrin solches verschweigen müßten, da ich sonst für die Folgen nicht stehen könnte.

So ist es denn gekommen, daß Frau von Reuchtlingen von dem Besuche des vom hohen Fels nichts erfahren hat. Drei Stunden lang ist der Graf drinnen beim Chevalier verblieben, auch hat dieser seinen Kammerdiener zum Kellermeister Hansebrecht gesandt, er möge vom Besten des Kellers heraufschicken. Hieraus konnt ich entnehmen, daß die beiden Herren in großer Eintracht verhandelt haben und haben sich mir ob solcher Freundschaft die Haare gesträubet! Am nächsten Tage schon haben [illegible] Schloßleute gemunkelt, der Chevalier hätte nun

auch seine Seele dem Teufel verschrieben und sei gen Schloß Hohenfels geritten, die Visite zu erwidern.

Die Gnädige aber, so sich nur langsam von den erschröcklichen Folgen ihres starken Nachtimbisses erholt hat, und etliche Tage das Bett hüten und gar wässerige Gerstenmehlsuppen speisen mußte, hat mir in derer Zeit allerhand berichtet, betreffs Angelinas Zukunft. Welch ein charmanter junger Galan ihr Neveu Ullrich von Reuchtlingen sei, wie bereit, dem Wunsche seiner Eltern zu folgen und die Demoiselle Muhme zu freien, wie zierlich in Aussehen und Redeweise. Sie hoffe mit Sicherheit, Angelina werde an diesem agreablen Kavalier Gefallen finden und sie werde nochmals ihre Freude an der jungen Menage erleben. Diese Aussicht hat auch mich mit Hoffnung erfüllet.

„Ferner will ich Euch anitzt anvertrauen, Herr Medicus, daß besagter Neveu mir seine Visite versprochen hat, der Demoiselle seine schuldige Devotion zu Füßen zu legen. Bis er aber kommt, muß ich hier verharren, so sauer mir solches ankömmt, denn es will mir nur schicklich scheinen, daß der künftige Fiancé den ersten Schritt zur Annäherung thue und uns selber gen Augsburg geleite. Komme ich ohne weiteres mit Angelina hin, so möchte seine Familie denken, es sei uns über Gebühr viel an der Mariage gelegen, also daß wir unstatthafte Avancen machten."

Auch diese Rede habe ich wiederumb nur verständig nennen können. Weiß aber nimmer, wie

mir dabei das Brieflein in den Sinn gekommen, so Angelina auf den Stufen des Altares niedergelegt hatte.

* * *

Es war am Tage nach Mariä Lichtmeß, als ich in die Stadt hinabgegangen bin, aus der Apotheke etliche kräftige Mittel für die Gnädige, so immer noch an Beschwerden des Magens und der Galle gelitten hat, zu holen. Da fand ich denn meinen Freund, den ehrsamen Herrn Apotheker Anastasius Simplicius, in gewaltiger Alteration und habe auch auf den Gassen Getümmel und Aufruhr wahrgenommen. Ursach hiervon ist aber gewesen, daß der evangelische Pfarrer Valerius, welcher Tags zuvor ausgegangen war, einen Kranken in den Bergen zu besuchen, bis zur Stunde noch nicht heimgekehrt war, also daß man mit Fug und Recht besorgen konnte, es möchte ein Mordanfall stattgefunden und er sein Leben verloren haben.

Meine Base Frau Regina, so mit andern Bürgersfrauen am Markte stund, kam, da sie mich erblickte, eilend auf mich zu und berichtete mir, sie habe gehört, er sei erschlagen worden von schweifenden Landstürtzern, so damals oft das Land unsicher machten, wie gierige Wölfe. Mir aber ist bei solchen Reden ein andrer Verdacht gekommen, doch habe ich für besser erachtet, denselben nicht laut werden zu lassen.

Da ich nun heimkam, fand ich, daß die Kunde auch bis Schloß Leuthringen gedrungen war, doch

waren die Leute ohne Arg. Die Gnädige hat just an diesem Tage ihre Gemächer wieder verlassen und angeordnet, es soll Abends wieder in Gemeinschaft mit dem Chevalier genachtmahlt werden, was bislang nicht geschehen. Da haben wir uns denn in dem runden Tafelgemach oben zusammengefunden, die Frau von Reuchtlingen hat mit zufriedener Miene die Schüsseln mit kräftig duftenden Speisen betrachtet, die Demoiselle hat mit liebevollen Augen auf den Bruder geblickt, dieser aber ist mir verdächtig erschienen in seinen absonderlich kurzweiligen Reden. Hat hin und wieder ohne jegliche Ursache eine laute Lache aufgeschlagen, was Gestalt jemand lacht, der sich eines gelungenen Schabernackes erinnert. Auf die Frage der Demoiselle: „Was bedeutet Eure Lustigkeit, lieber Bertram?“ hat er sich den Pokal voll Wein schenken lassen, solchen auf einen Zug herabgestürzt, darauf mit der Zunge geschnalzet und erwidert: „Laßt's gut sein, Angelina, manche Scherze ziemen sich nicht für die Ohren einer Demoiselle!“ Darauf hat ihn die Frau Tante scharf aufs Korn genommen und gefragt: „Wo seid Ihr heute gewesen, mon neveu?“ — „Bei dem vom hohen Fels,“ hat er erwidert. Sie darauf: „Hm, hm! Mir däucht, aus der Feindschaft ist eine Familiarität sonder Gleichen geworden. Gäb ich was auf das Geträtsche der Domestiken, müßt ich annehmen, es sei nicht zum ersten Mal geschehen. Zu welchem Zweck seid Ihr zu jenem wüsten Menschen geritten?“ Er hat hierauf mit Achselzucken repliziret: „Mich

hatte der Herr voisin jenseits der Furth zu einem feisten Braten geladen, sintemal wir jüngst auf der Hatz ein Schwarzwild fingen!“ und nachdem er solches gesagt, hat er plötzlich wieder angefangen laut zu lachen, bis ihm der Kopf puterrot geworden und ihm die Äuglein weinselig geblinket haben. „Ich muß Euch bitten, mon neveu,“ spricht nun die Frau Tante, „daß Ihr solch unziemlichen Umgang meidet und beileibe nicht diesen vermaledeiten Hexenmeister ins Haus ladet, so lange ich und Eure junge Demoiselle Schwester in demselben weilen. Solches seid Ihr derselben schuldig.“ — „Ich bin Herr in meinem Hause,“ hat er sie jähzornig angefahren, „und was ich meiner Schwester schuldig bin, weiß ich auch! — Also spart Euch die Vermahnungen!“

Ob solcher Worte ist ein vehementer Zorn in die edle Dame gefahren, wie ich sogleich gesehen habe, hat aber, ohne etwas zu erwidern, ihr Messer hingelegt, sich erhoben, den Neveu mit Verachtung angeblickt und ist zur Thüre herausgeschritten. Nach einigem Räuspern hat auch der Chevalier das Gemach verlassen. Ihm blickte die Demoiselle mit starren, erschrockenen Augen nach. Ich aber habe sogleich bei mir gedacht, daß solcher verschluckter Zorn im Verein mit der Wildschweinkeule und dem fürtrefflichen Rauchfleisch und saurem Kraut, so sie zu sich genommen, meiner werten Patientin nicht zum Heile gedeihen möchten. Doch habe ich später erfahren, daß sie auch noch sogleich auf ihrem Zimmer angelangt, um ihrer jachen Wallungen Herr zu

werden, ein Glas frischen Wassers getrunken. Mitten in der Nacht hat mich nun Frau Heloise zur Gnädigen berufen, welche ich in starkem Fieber, irreredend und von arger Leibesqual geplagt gefunden, also daß ich schleunigst zu allen Mitteln greifen mußte, so mir dienlich schienen. Den nächsten Tag hat sie noch im Fieber gelegen und sind wir, die Frauenzimmer und ich, um sie beschäftigt gewesen, also daß wir von allem, so im Schlosse vorgehen mochte, keine Kunde erhielten. Da sich gegen Abend die Krankheit der Frau von Reuchtlingen zum Schlimmeren gewandt, habe ich dem Hausmeister sagen lassen, er möge einen reitenden Boten in die Stadt entsenden, meinen Herren Collegen, den wollöblichen Doctor Männle aufs Schloß zu bescheiden, denn ich habe mich nimmer unterfangen, des Unheils allein Herr zu werden.

Etliche Tage haben wir nun in großer Sorge verbracht und die Demoiselle hat gewacht am Lager ihrer Tante wie ein Engel. Vom Chevalier ist nichts zu hören und zu sehen gewesen im Frauenflügel. Angelina hat sich ob solcher Teilnahmlosigkeit betrübt, aber auch nicht weiter gefragt, wo er sein möge.

Nachdem die Hitze des Fiebers sich gesenket, ist die gnädige Dame also verfallen und in so großer Schwäche zurückgeblieben, daß sie vieler Pflege und Stärkung bedurft hat, und sind wiederumb etliche Tage hingegangen, so wir im Krankenzimmer zugebracht haben. Kräftige Brühen und starken Wein hat uns Frau Jutta gesandt, wenn ich solches für

nötig erachtete, und so sind denn langsam die Kräfte wiedergekehrt.

Wol an die vierzehn Tage mögen darüber hingegangen sein; noch lag die Frau Tante in großer Mattigkeit, doch in der Genesung, in den Kissen ihres mächtigen Himmelbettes und hat gar spitz dreingeschaut — da hab ich eines Tages in der Dämmerung, wie ich in mein Zimmer heraufsteige, Frau Jutta begegnet, wie sie just wieder aus der großen Vorratskammer herabsteigt, den Arm voll grauschimmernden Flachses. Sie winkt mir stehen zu bleiben, blickt sich um und um, und raunt mir dann zu:

„Wißt Ihr's, Herr Medicus? — Er hat sie zur Ehe begehrt!"

„Wer? Wen? Was?" hab ich gerufen.

„Stille! Redet leise, ich bitt Euch! — So höret: Der vom hohen Fels wirbt beim Chevalier um die Hand seiner Demoiselle Schwester."

Mir hat's den Atem versetzt — ich konnt kein Wort hervorbringen.

„Das hat er nun davon, daß er den Satanas in sein Haus ließ . . . mit diesen meinen Ohren hab ich's gehört: ‚Chevalier, besiegeln wir den Bund! Erweiset mir die Gunst, zu verstatten, mich Eurer Demoiselle Schwester als Freier nahen zu dürfen!' . . . So war's. Nicht anders!"

„Aber wo! — wie? wann? — Ihr habt gelauscht, Frau Jutta?"

„Drinnen in seinem Zimmer sprach er's . . . gestern . . . und gelauscht hab ich nicht. Nur an

der Thüre hab ich just gestanden. Was denkt Ihr von mir? Ich bin eine ehrbare Frau!"

„Sprecht doch — sprecht! — Was hat er erwidert?"

„Der Chevalier? — Was sich auf solch höllisch Ansinnen zu erwidern geziemet!" versetzt sie stolz, „da in dem Augenblick ist das edle Blut seines Vaters, des Chevalier Albrecht, in ihm aufgewallet und in seinen Augen hat's gelodert, wie Feuerflammen . . . s' ist just ein Spältlein in der Thüre gewesen, da hab ich's gesehen . . . ‚Meine Schwester laßt aus dem Spiel!' hat er gerufen, ‚ihren Namen will ich nicht von den Lippen eines Mannes hören, so mit schwarzer Kunst vertraut ist! . . . sie Euch geben? Meinet Ihr, ich hätte meine Vernunft verloren? Hinweg, Satanas!' so sprach er, und es hat mir wohlgethan, solche Worte zu hören!"

Auch mir that's wohl. Leichteren Herzens ging ich nach meinem Stübchen.

Am nächsten Tage hat mich aber doch die Sorge getrieben, den stillen Frauenflügel zu verlassen und ins Erdgeschoß hinabzusteigen, allwo der Koch sein Wesen trieb, und die Diener in ihrer gewölbten Halle umherlungerten und dem Bierkruge zusprachen. Hier ist auch Frau Jutta mit schwerem Schlüsselbund ab und zu gegangen, und durch die Fensterspalten, vor denen das Gras zur Sommerszeit dicht wuchert, ist spärliches Licht herabgefallen in solche Region des dienenden Volkes. Wie mich der Kellermeister erblickt, frägt er, ob die Gnädige oben wol eine Flasche des

süßen Ungarweines befehlen thäte? — Dies habe ich denn als schicklichen Vorwand genommen, unten zu verweilen und zu erforschen, wie es mit dem Verkehr der beiden Herren stehe, ob der vom hohen Fels wieder hiergewesen sei? — Dieses war nicht geschehen, hingegen wollte einer wissen, der Chevalier sei heute wieder drüben auf dem hohen Fels. Ich hab Frau Jutta erschrocken angesehen, sie aber sagt mit Sicherheit: Vom Jagdmeister weiß ich's . . . um eine große Jagd auf Hochwild handelt sich's. Die Herren Nachbarn sind alle invitiret und der vom hohen Fels soll nicht fehlen . . . alle Heiligen mögen uns schirmen!" — Hierauf haben alle sich bekreuziget, der Küchenjunge aber, so bislang am Bratspieß gestunden, läßt diesen im Stich und kommt herbeigeschlichen — dabei hat er uns mit runden Augen zugeraunt: „Mir hat's der Jussuf, des Grafen Picqunier, anvertraut . . . steigt er zur Mitternachtstunde vom Pferde, so sieht man an ihm den Pferdefuß und ein feuriger Schein glänzt am Boden nach, wo er hintritt. Derhalben ist er stets beflissen, vor der Geisterstunde sein Schloß zu erreichen und duldet keines Dieners Hülfe beim Entkleiden, und . . ."

Hier ist dem jungen Fant das nasse Wischtuch des Kochs um die Ohren geflogen, daß es nur so geklatscht hat, worauf der Saumselige zu seiner Arbeit zurückgesprungen ist. Die andern haben sich aber doch betreten angesehen.

„Geld macht er auch!" — ließ sich endlich Mockle mit Seufzen vernehmen. „Das könnt unserem

gnädigen Chevalier schon passen," räuspert hierauf Herr Hansebrecht mit schlauem Augenblinzeln . . . „s' Geld ist knapp. Mein Lohn blieb lange aus. Hat wol Blei am Bein!" brummte der Kellermeister noch und zog ab, mir das Gewünschte zu bringen. Ich gestehe es, ich hätte gewünscht, er bliebe lange fort, damit ich Gelegenheit gehabt hätte, noch dies und das zu hören . . . denn seit mir Frau Jutta jene Schreckenskunde gebracht, ist mir die Sache wie ein Mühlrad im Kopfe herumgegangen. Indessen ist Herr Hansebrecht alsbald zurückgekommen und hat mir die Flasche kräftigen Weines gegeben mit guten Wünschen für die kranke Dame begleitet.

Der Kranken habe ich, wie begreiflich, von alledem, was geschehen und verlautete, keinerlei Mitteilung gemacht. „Was schaut Ihr so kummervoll drein, lieber Herr Medicus?" — hat mich die Demoiselle leise gefragt — „sorget Ihr um meine Frau Tante?" — Ich habe ihr versichert, daß da keine Ursache zu Sorge wäre, indem ich hoffte, sie binnen etlichen Tagen völlig hergestellt zu sehen, wenn sie sich nur jetzt fein ruhig hielte und sich durch starken Wein kräftigte.

* *
*

Etliche Tage später — die Frau von Reuchtlingen hütete immer noch das Zimmer — haben wir früh morgens allerhand Hifthornklang und Pferdewiehern vernommen, doch nicht sonderlich drauf acht gegeben. Der Chevalier, so berichtete Mockle beim

Mittag, so ich solo in meinem Gemach serviert erhielt, sei mit seinem Jagdgesinde abgeritten. Gegen Abend, da die Gnädige just eingeschlafen war, bei der Lecture einer heiligen Legende, so ihr die Demoiselle mit sanfter Stimme vorgelesen hat, konnte ich hören, daß aus den unterirrdischen Küchenräumen ein Summen und Surren, Schaben, Hacken, Pochen und Klirren heraufgeklungen ist, als handtierte daselbst das Volk der Erdgeister. Habe auch den Küchenjungen mit seinem Geflügel und den alten Fischer mit einer Bütte Karpfen im Schlosse verschwinden sehen, indessen mir Hansebrecht, so mich oben am Fenster stehen sah, mit verschmitztem Augenzwinkern davon benachrichtigt hat, daß Großes im Werke sei. Darauf bin ich schleunig hinabgestiegen und unten in der Halle mit der ehrsamen Hausfrau jach zusammen gerannt. „Ach, Herr Medicus," hat sie gerufen, „ein groß Gelage, wie noch keines hier gewesen ist, soll heut Abend gefeiert werden . . . rüstet Eure Pflaster und Salben, denn wo die wilde Jagd zusammen tafelt, geht's ohne blutigen Streit nimmer ab!" — „Mag sein, mag sein," ruf ich, „nur sagt mir . . . wird wol der Grenzgraf mit dabei sein?" — „Solches weiß ich nicht," hat hierauf Frau Jutta erwidert — „im Forst am Mühlenberg hat sich die Gesellschaft heute früh zur Jagd zusammen gefunden . . . Der Chevalier ließ Botschaft senden, es möge zur Nacht ein festlich Mahl für etwan zwölf Herren gerüstet und des Weines nicht geschonet werden! — Und nun habt Euch wol!"

So hat denn nun Frau Jutta in dem großen

Saale unten (so dereinst der Kirche Schiff hat werden sollen) eifrig handtieret und auf der langen Festtafel der schimmernden Damastgedecke und goldene und silberne Schüsseln und Becher zur Schau gestellt. Auch haben die vielen Wandleuchter, aus Hirschgeweihen kunstvoll hergestellt, mit vielen Kerzen besteckt, ringsum gepranget und ist in den Kaminen Holz aufgeschichtet worden, reichlich gemischt mit Tannenzapfen und Wachholder, ein prasselnd, duftend Feuer herzustellen. Alles hab ich loben müßten, hätte nur besser gefunden, solche Vorkehrungen hätten anderem Zwecke gedienet.

Drüben im Frauenflügel habe ich die malade Dame noch schlummernd gefunden, auch die herztraute Demoiselle von langer Lecture . . . vielleicht auch anhaltendem Beten und Fasten ermüdet, war im Armsessel, zu Seiten des Himmelsbettes sanft eingenickt, indessen Frau Heloise mit leiser Hand das farbige Lämpchen in der Nische verschleiert und etliche Vorrichtungen für die Nacht trifft. In Sinnen verloren habe ich da vor dem schlafendem Kinde gestanden, Wehmut im Herzen, ob der Unschuld und dem tiefen Frieden auf dem jungen Antlitz. Weich und licht ist ihr das blonde Haar in die Stirn gefallen, und der sanfte Purpurschein der Lampe hat ihre Züge verklärt mit himmlischem Leuchten. Wie dunkler Sammet lagen ihr die Wimpern auf die Wangen gesenket . . . ein gar holdselig Bild! — Schlafe, Angelina, schlafe! — habe ich bei mir gedacht . . . möchten Engelein an Deiner Seite Wache halten und ihr

heiliger Gesang das unholde Getöse dieser kommenden Nacht übertönen und die bösen Geister bannen, so das Haus Deiner Väter trauernd umlagern!"

So schlich ich von dannen, Wache zu halten in den Vorgemächern.

Um neun Uhr konnte ich dann aus dem Fenster eines Fackelzuges gewahr werden, welchselber unter Hörnerklang und allerhand lustigen Weisen der Zinkmeister den Waldweg heraufkam, worauf alsbald auf der Brücke und vor dem Schlosse ein Getümmel von Rossen und bellenden Rüden entstanden ist, hier gelbrot beleuchtet von qualmender Fackel Schein, dort in Dunkel gehüllt. Bald darauf hat sich Frau Jutta zu mir gesellt und mir berichtet, der Chevalier sei in Gesellschaft des vom Fels, des von Raffen, dem Wormsburger, dem von Bärenstein mit Söhnen, dem von Schlettau und noch vier andern Junkern angelangt, hätten sich alle in den Jagdsaal begeben und angefangen zu tafeln, „und wenn's so bleibt wie bis dato" — hat sie geschlossen, „so hat die gnädige Frau von Reuchtlingen keinerlei Getöse oder Scandal zu befürchten!" —

Es ist aber nicht so geblieben, denn wie nun Stunde um Stunde hingegangen ist, hat man bis hierher das wüste Geschrei der Zechcumpane vernommen . . . bald wie wenn sie in heftigem Streit entbrannt wären, bald wie wenn sie mit lallenden Zungen allerhand Schelmenlieder gesungen hätten.

So ist die Mitternachtstunde herangerückt und ob ich wol sagen darf, daß ich keine Memme bin,

muß ich doch eingestehen, daß mir vor Grausen die Zähne zusammengeschlagen sind, als sich just zu der Stunde ein starker Tauwind erhebt, so mit Johlen und Jammergeschrei durch alle Luken und Schlote des Schlosses gestrichen. Auch ist mir, der ich noch im dunklen Vorgemach am Fenster stund, gewesen, als sähe ich seltsamen Feuerschein in den Lüften und hörte Stimmen, so sich zuriefen und höhnten.

Fürsichtig bin ich da an die Thüre des Krankenzimmers geschlichen . . . und siehe, mein Gebet war wol erhöret worden! Noch ruhte die Demoiselle, den Kopf geneiget im Armsessel, und schlief die gnädige Frau von Reuchtlingen mit kräftigem Schnarchen. Frau Heloise hat mir leise anvertraut, die Demoiselle hätte drei Nächte im Gebet für die Seele eines Abtrünnigen verbracht und sei kein Schlaf in ihre Augen gekommen, daher sei nicht zu befürchten, daß sie anitzt des Windes Heulen oder das Lärmen im Herrenflügel sie wecken werde.

So bin ich gegangen, selbst Ruhe zu suchen, ob ich wol wußte, daß mir in dieser Nacht keine beschieden sein würde. Wie ich die Treppe hinaufsteige, kommt's keuchend hinter mir her. Der dicke Kellermeister war's, prustend und hochroten Antlitzes, — auch in einer Bestürzung, die mich in Sorge versetzt hat. Der Herren einer, hat er gesagt, habe sich an einer Glasscherben die Hand so zerschnitten, also daß das Blut nicht zu stillen sei. Ich möchte kommen und eine Bandage anlegen. Dabei hat der allezeit fidele Dicke geseufzet und gesagt: „Und ich bin froh, daß

Ihr also Anlaß findet, in den Saal zu kommen, auf daß Ihr selbst sehet, was dort geschieht. Es geht toll und bunt über Eck her und mir ahnt ein schlimmes Ende! — Überdies sind sie in ihrer Trunkenheit ärger denn die Söldner des Fürstenberg, so doch Malefiz-Volk gewesen ist!" —

„Zu was Nutz gebt Ihr soviel Wein? Ihr hättet ihn allgemach mit Wasser mischen sollen!" — hab ich geklagt, und bin dann eilig nach Verbandzeug gelaufen.

Es ist mir nicht wol gewesen, da ich nun die große Halle betreten habe, in welcher die Kerzen trübe gebrannt haben, denn die Luft ist dick und heiß gewesen von Speisen- und Weinduft. Auf der langen Tafel stund das Silberzeug und die Schüsseln bunt durcheinander mit den gefüllten Humpen und geschliffenen Krystallgläsern, auch ist das zerknitterte Linnen des Tafeltuches vom verschütteten Burgunderwein anzusehen gewesen, wie ein winterlich, blutgetränktes Schlachtfeld. Die Herren aber haben dagesessen mit schweren Häuptern, und hielten ihre Paßgläser umfaßt. Verworrenes Geschrei und Lachen hat den Saal erfüllt, also daß ich zum Ersten nicht gewust hab, an wen ich mich wenden sollte, indem auch die Diener wie in Bestürzung durcheinander liefen und in den Ecken heftig zusammen flüsterten.

Oben an der Tafel habe ich nun den Chevalier erblickt, blaurot im Gesicht, mit gläsernen, stieren Augen. Ihm zur Rechten saß der vom hohen Fels und ist vor beiden vom Tischtuch hinweg geschoben gewesen, was

an hinderlichem Eßgerät dagestanden hatte und sind die Würfel und das Geld über den Tisch gerollt, woraus mir ersichtlich gewesen, was die Ursache des allseitigen Schreckens im Dienervolk gewesen: nämlich, daß der Spielteufel, so sich gern zum Saufteufel gesellte und den Geldbeutel des Chevalier schon arg verwüstet hat, ihn wiederumb in seinen Krallen hielt. Zum ersten Mal hat ihn mein Auge so gesehen . . . ein Besessener, so nicht hört, nicht sieht. Der Graf vom hohen Fels hingegen ist bleich, nüchtern und ruhig gewesen, und hat mit kaltem Blut auf die vermaledeiten Würfel herabgeblickt.

Leise trete ich nun heran und habe mit leiser Stimme begonnen: „Ach, Herr Chevalier . . “ er aber brüllt mich an wie ein Unsinniger, ich solle ihn ungeschoren lassen. Überdem ruft mir der von Raffen zu: „Es ist gut, daß Ihr gekommen, wollöblicher Herr! Verbindet gütigst dem Bernd von Bärenstein die waidwunde Tatze!“ — Darob hat sich wieder wüstes Lachen erhoben. Besagter Ritter ist aber meines Erachtens überhaupt nicht zugegen gewesen und habe ich mich, zum Gaudium der wilden Cumpane ratlos umgeblickt, bis ich wahrnahm, daß er seinen Standort allbereits unter dem Tische gehabt hat. Von dort haben ihn der Kellermeister und die Diener mit nicht geringer Mühe herfürgezogen und auf einen Sessel placieret, wobei mir der von Schlettau zugerufen hat, Ursach der Blessur sei gewesen, daß sein werter Freund den großen Pocal aus venetianischem Glas, im Wahn es sei seine Frau Liebste,

so minniglich ans Herz gedrückt hat, daß das spröde Glas zersplittert sei.

Während ich nun thue, was in meinen Kräften steht, und der von Bärenstein brummt und grunzt wie ein Eber und die andern führen mit schwerer Zunge wenig erbauliche Reden, habe ich doch immer wieder hinsehen müssen nach den beiden Spielern. Wie nun das Geld sich häufet auf Seiten des Grafen, raunt mir der Kellermeister in hurtigem Vorbeischreiten zu, dem müsste Einhalt geschehen, indem der Chevalier, von des Spieles Dämon erfaßt, sein Hab und Gut verschleudere.

Was konnt ich thun? — Der vom hohen Fels hat drein geschaut, finster und höhnend, daß sich auch der Erzengel Michael, so doch ein couragierter Streiter ist, vor ihm geforchten hätte . . . und hab ich verstohlen unter den Tisch geschaut, ob wol, da es just die Mitternachtsstunde an der Schloßturmuhr geschlagen hat, der Pferdefuß anitz zu sehen sein würde! — Da schlägt der Chevalier in heilloser Wut mit der Faust auf den Tisch und schreit: „Mein Schloß setz ich ein und gewinne damit alles zurück!“

Da ließ ich die Tatze des von Bärenstein im Stich, sprang herzu und rüttelte an des sinnlosen Mannes Arm, ihn zur Raison zu bringen.

„Um aller Heiligen willen, Herr Bertram von Leuthringen, was thut Ihr? Haltet inne und besinnet Euch! Ich beschwöre Euch beim Andenken an Eure fromme Frau Mutter, nehmt dies Wort zurück!“

Er aber blickt mich nur stier an, und als die

Erkenntnis meiner Person durch den Nebel seines Hirns dringt, lacht er wild auf. „Ihr seid es, Graukopf? — der Habicht hat mein Geld und meinen Wald! Was nutzt mir dies elende Dohlennest? Soll ich in meiner Ahnen Schloß leben und Tannenzapfen fressen? — Tod und Teufel — schweigt Ihr stille, krächzender alter Rabe, und wartet's ab, oder ich dreh Euch den Hals um!"

Der Habicht hat hierzu auch stillgeschwiegen und nur mit finsteren Blicken vor sich hingeblickt. Jetzt da sich jener ausgetobt hat, sagte er: „Der Alte hat Recht. Ich warne Euch, ferner mit mir anzubinden, denn ich hab noch nie im Spiel verloren!"

Hierauf der Wormsburger: „Hum! Es ist eine gemeine Rede, daß wer Fortune im Spiel hat, der hat Malheur in der Liebe!"

Da blitzt ihn aber der vom hohen Fels an mit Augen, so gefunkelt haben in grünlichem Licht, wie Katzenaugen im Dunkeln, also daß sich der Wormsburger abwendet. Doch vernahm ich, wie er und der von Schlettau alsdann zusammen munkelten, es hätten schon vier hochedle Häuser dem Grenzgrafen ihre Töchter versagt, um des Geruches der Zauberei willen, darinnen er stund, und sei ihm doch, als dem letzten des Stammes, absonderlich viel an einem Erben gelegen. Da er nun bei seinem Begehr, hier im schwäbischen und schwyzerischen Lande continuierlich abgewiesen worden, sei der Habicht gen Welschland geflogen und habe in der edlen Stadt Genua um eine junge Wittib aus fürstlichem Hause geworben.

Die aber habe sich vor Schrecken verfärbt bei seinem Antrag, und da er sie gefragt, warum er denn keine Gnade fände, da er doch ein Cavalier sei, hat sie erwidert: „Dieweil Ihr das mal occhio habt, Herr Conte, also daß ich befürchten müßte, eines Tages zu verdorren oder von tötlicher Krankheit befallen zu werden vonwegen solchen Basiliskenblickes!“

Solches erzählten sich die Herren, aber in so verworrenen lallenden Reden, daß ich dem Sinne der Worte nachdenken mußte, indessen ich dem von Bärenstein einen festen Verband um die bluttriefende Hand legte. Dabei ist das Spiel zu Häupten der Tafel immer fortgegangen, und hat der Chevalier ein Stück ums andre in sinnlosem Leichtsinn eingesetzet und verloren Hab und Gut mitsammt Ehr und Gewissen! Jedesmal wenn die Würfel wieder gefallen sind und hingewesen ist, was eingesetzt war, hat sich der vom hohen Fels umgewandt nach den andern Herren und mit vernehmlicher Stimme gesagt: Messieurs, Ihr habt es alle gehört und seid deß Zeugen! — Darauf sind jene in ihrem trunkenen Mute unisono in ein schallend Gelächter ausgebrochen, als sei solches gar ein vergnügliches Possenspiel, und nur der von Raffen hat scheltend gerufen: „Ein Thor bist Du, Leuthringen . . . halt ein!“

Der aber hat auf keines Menschen Stimme mehr gehört, am wenigsten auf die seines Gegners, so ihn selbst verschiedentliche Male eindringlich ersucht hat, das Spiel abzubrechen. Zum letzten hat er noch die goldnen Sporen an seinen Reiterstiefeln eingesetzt —

immer im sinnlosen Verlangen, mit einem Wurfe alles wieder zu gewinnen — und als auch diese verloren, da ist er zusammengebrochen, wie ein Verdammter der Hölle, indessen der vom hohen Fels mit Achselzucken auf ihn geblickt hat.

Ringsum hat plötzlich Schweigen geherrscht, denn auch denen, so von lauter Einläppern gänzlich umnebelt waren, mochte eine dunkle Ahnung davon aufdämmern, daß Scherz und Schimpf jetzt nicht ziemlich wären. Vor meinen Augen aber hat sich der Saal mit all seinen dunstigen, gelben Flammen im Kreise gedreht, und habe ich mich am Tische festhalten müssen, wie in banger, wirrer Vorahnung dessen, daß das Ärgste noch nicht erschienen sei!

Und siehe, da rafft sich der Chevalier mit blaurotem Antlitz und rollenden Augen noch einmal auf, wie ein totwunder Stier in der Arena zu Madrid: „Noch bin ich nicht verloren!“ hat er geschrieen — „noch besitze ich einen kostbaren Schatz, nach welchem Euch gelüstet ... so hört: Die Hand meiner Schwester setz ich ein als Preis! ... Gewinnt Ihr, so ist sie Euer ... verliert Ihr, so ist es alles wieder mein, seid Ihr's zufrieden?“

Da aber ist der Habicht aufgefahren, fahlweiß im Antlitz, die Stimme bebend vor jachem Schreck, vor Zorn, vor Verachtung:

„Nimmermehr!“ hat er gerufen — „haltet ein, Wahnsinniger!“

„Ihr sollt! Ihr müßt!“ tobt der andre und

faßt ihn heftig am Arm und sieht ihn an mit wilder Gier — „ich will's! Hört Ihr? Auf! — faßt die Würfel, es gilt!"

Da ist auch schon bei jenem die edlere Regung verloschen gewesen, fast war's, als schäme er sich jenes jachen „Nimmermehr!" — so ihm entfahren wider Wunsch und Willen. Und doch, Hasso vom hohen Fels, vergesse ich Dir dies Wörtlein — nimmermehr.

„Wie Ihr denn wollt" — hat er gesagt, und als wolle er sich selbst höhnen, hinzugefügt — „zwar soll man die Katze nicht im Sack kaufen und hätte ich lieber gehabt, mich der Demoiselle erst in Persona nahen zu dürfen . . . allein . . ."

„Tod und Teufel — alle höllischen Geister werden mir beistehen, daß Ihr nimmer wagen dürft, mein Schloß mit solchem Begehr zu stürmen!"

„Ihr vergeßt, daß es mein Schloß ist, und daß Ihr ein Bettler seid."

„Die Würfel! Die Würfel."

„Gemach, Herr Chevalier . . . Ihr rennt in Euer Verderben! Doch es sei!"

Was nun fürder wurde, weiß ich nimmer zu berichten, denn mir ist zu Sinne worden, als würde meine arme Seele mir gewaltsam aus dem Leibe gerissen und irre an wüsten Orten gepeinigt umher. Als ich wieder sehen konnte, fühlte ich kaltes Wasser über mein Antlitz rieseln und erblickte das Antlitz des Mockle, so mir mit Zähneklappern zuraunt:

„Kommt zu Euch, Herr Medicus . . . und blicket dahin! . . . So stürzet dieses Hauses Pracht zu-

sammen in einer Stunde und begräbt uns alle unter seinen Trümmern!"

Da sahe ich den Grenzgrafen an einem der grünbezogenen Spieltische stehen, eine Schrift in der Hand, die er mit vernehmlicher Stimme den Herren vortrug, so sich in wilder Erregung um ihn drängten. Zwei Kerzen brannten auf dem Tisch und es stund ein mächtig Dintenfaß zwischen ihnen. Dahinein taucht er die Feder, reicht sie dem Chevalier und spricht: „Wollet Ihr solches unterschreiben?" Dieser aber ist anitz aschfarben gewesen und hat mit verlöschenden Blicken, von zweien geführt und gestützet, seinen Namen drunter gesetzt.

„Und es möchten," hat nun der vom hohen Fels wieder gesagt, „alle die Herren die Gewogenheit haben, auch ihre Namen unter das Schriftstück setzen, so alles bestätigte, was der Chevalier an diesem Abend im Spiel verloren. Solches bitte er, sintemal Gefahr vorhanden wäre, daß etliche der Herren morgen früh meinen könnten, das Ganze sei nur ein übler Traum gewesen!" Hat dazu malitiös gelächelt.

Also ist die Schrift Reih um gegangen, und es hat ein jeglicher seinen Namen darunter gesetzet, wobei sich's erwiesen, das solches den waidgerechten Herren ein mühselig Stück Arbeit gewesen. Alsdann hat der Graf vom hohen Fels das Schriftstück fein säuberlich zusammengebrochen und eingesteckt, wobei er sich mit höfischer Zierlichkeit verneiget.

„Ich achte," hat er gesagt, „daß ich mich von Stund an als Herr dieses Schlosses und als Ver-

sprochener der Demoiselle Angelina betrachten darf, derohalben ich Euch, wertgeschätzter Chevalier, als meinen Herrn Schwager freundwillig grüße und Euch ersuche, auch fernerhin solch Schloß als Euren Wohnsitz anzusehen und in guter Nachbarschaft mit mir zu leben. Es verhilft mir aber zu besonderer Freude, das schier hundertjährige Hadern und Prozessieren zu einem Ende gebracht zu sehen!"

* * *

Während solcher Rede habe ich mich unvermerkt auf den Schnellfuß gemacht und bin hinaufgeeilet und hinüber in die Frauengemächer. Wie ich nun die Thüre öffne — siehe so ist noch dasselbe Bild. Von Engeln bewacht ruht die Demoiselle im Lehnsessel und schlummert fest, der Lampe Schein fällt über sie. Doch die gnädige Tante hat sich bei meinem Erscheinen in den Kissen aufgerichtet und winkt mich heran.

„Tretet leise auf, daß das Kind nicht erwacht. Sagt mir alles . . . ich lese Unheil auf Euren Augen! Was treiben sie drüben? Was ist arrivieret?"

Mit Schonung hab ich versucht, das Entsetzliche der Kranken mitzuteilen. Sie hat's mit mehr Ruhe angehört, als ich erwartet hatte. Zwar hat sie, nachdem ich meine Rede beschlossen, ein kräftig Anathema ausgesprochen über ihren Herrn Neveu und die ganze gottlose Welt, doch dann fügte sie mit Besonnenheit hinzu: „Was frage ich danach, daß er sich in Misère stürzt und die Reputation des Hauses

zerstört! Ich sinne nur, wie ich die Demoiselle sauviere aus dieser Gefahr. Kommen sah ich ein Malheur in dieser Nacht und habe reiflich erwogen, wie Angelina à tout prix aus diesem Höllenpfuhl zu retten sei. Laßt uns also nicht jammern, sondern handeln und zwar sogleich, in dieser Stunde, solange sie drüben noch von Sinnen sind. Die Demoiselle muß fort und sogleich. Ich kann mich nicht erheben, indem ich incapable bin, drei Schritte zu gehen. Aber gebt mir Papier und Feder. Ich werde einen Brief aufsetzen an meinen Bruder in Augsburg, er möge in aller Stille und mit nötiger Précaution aufbrechen, Angelina zu holen."

„Zu holen? Von hier?" habe ich gerufen.

„Nicht von hier . . . Ihr müßt sie noch in dieser Stunde fortbringen. Führt sie schleunigst zu Eurer Muhme, der Frau Wendelin, die, so achte ich, eine verständige Person ist. Sie wird ihr Obdach nicht verweigern. Von dort schickt Ihr einen reitenden Boten mit dem Briefe gen Augsburg, und von dort wird mein Bruder die Nièce abholen ohne Rumor. Ich aber werde allhier die Herren auf eine falsche Fährte bringen . . . deß seid versichert!"

Über alledem war die Demoiselle erwacht, rieb sich schlaftrunken die Augen und blickte mit Verwunderung auf uns — dann begriff sie wol, daß Schlimmes im Anzuge sei, denn ihr Antlitz ist verblichen.

„Angelina —" sagte nun die Frau von Reuchtlingen — „stehe auf und hole Deinen warmen Pelz-

mantel und etliche Wäsche in ein Bündlein geknüpft. Vergiß nicht, auch warmes Schuhwerk anzuthun. Forsche und frage nicht, sondern rüste Dich zu einer Promenade. Du mußt ohne Verzug mit dem Medicus hinabsteigen in die Stadt."

Die Demoiselle hat mit Zittern, aber ohne Gegenrede gethan, wie ihr geheißen ward, ist auch bald wieder erschienen in dem blauen Mantel, so mit weißem Pelzwerk verbrämt war. Da ich mich nun auch in der Eile gerüstet und den Brief zu mir gesteckt habe, hat uns die gnädige Dame zur Eile angetrieben, und so habe ich das arme Kind eine verborgene Treppe herabgeführt, haben auch, wie dieses in solch wüster Nacht nicht anders zu erwarten stand, allerorten Thür nnd Thor offen gefunden, und sind unbehelligt durch den Wald geschritten. Noch immer hat sie nichts gefragt, und war mir auch das Herz zu schwer, um ihr zu berichten was vorgefallen war. Indessen hab ich mit Freude wahrgenommen, daß sich des Nachtsturmes unholde Gewalt völlig ausgetobt hatte, und der Sternenhimmel durch das schwindende Gewölk blickte. Da nun auch der Mond herfürgekommen ist, hat er mit lichtem Glanz die weißbeschneiten Zweige der Buchenbäume überstrahlt.

Völlig sicher und woldurchdacht ist mir der Gnädigen Plan erschienen, da meine Frau Muhme anitzt allein zu Hause, die Demoiselle sehr wol zwei bis drei Tage verborgen halten konnte, bis Hülfe kam. Ich aber gedachte, um allen Argwohn abzulenken, sogleich wieder aufs Schloß zurückzukehren.

So faßte ich Courage und sprach ihr leise und dringlich zu, sie solle sich nicht fürchten, wir wären alsbald in Sicherheit. Sie aber zittert an meinem Arm und sagt garnichts.

Als wir nun herausgekommen sind, dort wo das steinern Gelände dicht am steilen Hange hinführt, und man jenseits der Schlucht des Schlosses am hohen Fels gewahr werden konnt, hat es aus dem Thal hinauf vom Turm der St. Lucaskirche just zwei Uhr geschlagen. Wir konnten auch das Städtchen sehen, dunkel und schlafend wie ein eckig Ungeheuer, so sich im Grunde gelagert und die Augen geschlossen hat. Hier aber sind die Kräfte der liebwerten Demoiselle zur Neige gegangen, sie hat gestrauchelt und sich schwer an meinen Arm gehangen. Ich neigte mich zu der Sinkenden und spreche ihr Mut zu . . . bald wären wir in Sicherheit! . . . Da ich aber jetztund emporgeschaut — da ist mir's wie kaltes Eisen durch's Gebein gefahren, denn wo wir bisher zu zweien gestunden, waren wir jetzt drei, da denn neben uns einer gewesen, des Kommen wir nicht beachtet hatten. War er aus der Erde Feuerschooß emporgestiegen — oder war er aus den Lüften herabgestoßen, ein veritabler Habicht?

Gelächelt hat er, und ist mir sein Antlitz mit dem spitzigen Bart und dem bösen Blick erschienen, wie die Fratz eines unholden Geistes.

„Es ist mir absonderlich leid, die Demoiselle von Leuthringen bei ihrer agreablen Waldpromenade zu incomodieren," hat er mit höflichem Neigen gesagt,

„aber ich möchte doch bitten, umzukehren, sintemal es nicht à la Mode ist, daß adelige Damen zur Nachtzeit auf der Landstraße lustwandeln.“

Die Demoiselle aber, ob sie gleich von allem, so geschehen war, nichts wußte, auch nicht ahnen konnte, weshalb der Fremde uns verfolgt habe, ist doch von Schreck und Grauen überwältigt vor ihm auf die Kniee gefallen.

Da hat er hart und grimmig aufgelacht.

„Der Narr hatte Recht, der von Fortune und Malheur schwatzte . . . Denn diese Begrüßung ist nimmer schmeichelhaft! . . . Wodurch habe ich Euch erschreckt, Demoiselle? Habe ich nicht meine Worte so artig gesetzt wie ein Hofschranze?“ —

Dabei hat er das arme Lamm aufgehoben und auf den Arm genommen, wie wenn sie ein dreijährig Kind wäre, obwol nun ich mit lautem Lamento ihn fußfällig gebettelt habe, uns unseres Weges ziehen zu lassen, ihr kein Leid zuzufügen, sie sei unschuldig an dieser Flucht, ich — ich allein trage alle Schuld.

„Ruhe!“ — hat er mit donnernder Stimme gerufen, und ist dann, die halb leblose Last auf den Armen den Waldweg wieder zurückgeschritten. Ich folgte mit Beben. Einmal hat er die freie Hand ausgestreckt, von einem schwer herabhängenden Tannenzweig den Schnee gefaßt und damit der Ärmsten die Stirne gekühlt, also daß sie wieder Leben gewonnen hat. Doch mochte sie in ihrer Verwirrung wol denken, ich hätte ihr solche Hülfe angedeihen lassen, denn sie

hat die Arme um seinen Hals gelegt und gefleht: „Rettet mich vor ihm!" —

„Euch zu retten bin ich bedacht. Also was zittert Ihr so, schönes Fräulein?" —

„Ach, wer spricht da? Wer ist das? ... Ach, ich fürchte mich! Herr, wer seid Ihr?" —

„Der vom hohen Fels!" —

Da ist sie zusammengefahren, hat ihr Antlitz an seiner Schulter verborgen und geflüstert: „Wollt Ihr mich töten?" —

Da hat er mit den Zähnen geknirscht.

„Dies ist Euer erster Gedanke, wenn Ihr meinen Namen hört? ... Recht so, recht so! — Sie haben Euch fein erzogen in den Traditionen Eures Hauses. Zu was sollt ich Euch töten wollen, Närrin? — Hütet Eure Zunge vor solchen Reden, es ist nicht gut, den Habicht reizen!" —

Da ist ein Schweigen gewesen, so daß ich gegeglaubt habe, die Sinne möchten sie wieder verlassen haben, und habe mich nicht getraut, etwas zu sagen, aus Besorgnis, seinen Zorn wieder auf sie zu lenken. Also sind wir in silentio fürbaß geschritten.

Endlich habe ich die Stimme der Demoiselle vernommen, als wie jemand spricht, so im Traume redet:

„Seid Ihr der Böse?" —

„Und wenn ich's wäre?" —

„Ach! Ach!" —

„Nun? — Was seufzet Ihr?" —

„Ach! Ach!" —

„Da rinnet ein heiß Tröpflein an meinem Halse

herab ... thöricht Kind! — Denkt Ihr, ich trage Euch gradeswegs in die Hölle?" —

„Ach nein, das dürftet Ihr ja nicht. Um Eure Seele ist's, daß ich so weinen muß!"

„Was? ... Sagtet Ihr nicht, ich wäre Satanas in persona? Und um des Bösen Seele weinet Ihr? Wer hat so etwas schon erhöret! Wahrlich, nimmer seit die Welt steht, ist solches schon geredet worden!"

„Nimmer? ... War er doch auch einst ein schöner, lichter Engel, den Gott liebte ... und er ward der Ärgste! Wie sollt ich nicht um ihn weinen?"

Da ist der vom hohen Fels stillgestanden und hat seltsam gelacht.

„Wißt Ihr, herztraute Angelina, daß Ihr mithin eine gar schlechte Christin seid? — Denn uns lehren die Priester, daß man den Teufel hassen soll!"

„Ach! Ich kann niemand hassen, auch den Teufel nicht!"

Da hat er mit Verwunderung auf sie herabgeblickt, sie aber hat ihr Antlitz vor solchem Blick verborgen und bitterlich geweint. Ich aber habe mich ob der verworrenen Reden des armen Kindes nicht verwundern können. Ist mir's doch selbst im Kopfe herumgegangen wie ein Mühlrad.

So sind wir am Schlosse angelangt. Hier hat der vom hohen Fels die Demoiselle sorglich auf den Boden gestellt, sie mir übergeben und dazu gesagt: „So wünsche ich Euch eine geruhsame Nacht, Doctor Cyrillus und ersuche Euch, Sorge zu tragen, daß sich das edle Fräulein von dieser Strapaze erhole

Auf daß Euch aber fernere Fluchtgedanken vergehen, sollt Ihr wissen, daß meine Leute des Schlosses Ausgänge bewachen!"

Schweigend und zerknirscht ob meines Unvermögens zu helfen, habe ich die Demoiselle in ihre Gemächer geführt und habe gehofft, da sie um all das Grausenhafte dieser Nacht nichts gewußt, sie möchte doch noch Schlaf und Ruhe finden. Dann bin ich in mein Gemach geschlichen, denn ich meinte, am Morgen sei es auch noch Zeit, der Frau von Reuchtlingen die trübe Botschaft zu bringen, daß ihre Pläne vereitelt wurden!

Von Desperation der werten Dame will ich hier nichts Näheres vermelden. In Summa: ich sah bis dato noch keinen Patienten, den der Zorn gesund gemacht hätte. Hier sah ich es! Als ich zu ihr kam, hatte sie durch die Kammerfrau bereits erfahren, die Demoiselle sei in ihrem Zimmer. Da hatte sie sich erhoben und anziehen lassen und wanderte mir festen Schrittes entgegen, da ich mich anmelden ließ.

„Medicus," — rief sie — „welch incroyable Chose ist dies? — So laßt denn meinem Neveu Bertram vermelden, ich wünsche ihn zu sprechen!"

„Geschätzte Madame," — sagte ich drauf — „drüben ist noch alles still wie in einer Totengruft. Wie und wo die Herren alle logieret haben, weiß ich nicht, sicher ist nur, daß Keiner bis jetzt das Schloß verlassen hat."

In der neunten Stunde habe ich mich nach dem Zimmer der Demoiselle begeben, ihr ein Täßchen

Milch zu bringen. Da habe ich sie gefunden im Fenster sitzend, schneebleich, mit gefalteten Händen.

„Mein Bruder war bei mir," — hat sie leise gesagt.

Da habe ich sie schnell und mit Sorge angeblickt, sie aber hat meine Hand ergriffen und mit zitternder Stimme geflüstert:

„Ach Doctor — Doctor — er hat mir alles gesagt! . . . oh mein armer Bruder! . . . Daß er Hab und Gut verloren hat!"

„Hat er auch gesagt" — Hab ich mit Zögern begonnen.

Da hat ein Frostschauer die liebliche Gestalt erfasset, also daß sie keine Worte gefunden und nur leise das Haupt geneiget hat.

„Liebwerteste Demoiselle! Solches wird aber Eure Frau Tante nimmer verstatten . . . Des getröstet Euch!" —

„Ich befürchte, Herr Medicus, das steht nicht in ihrer Macht. Meinem Bruder gebühret der erste Entscheid betreffs meiner Zukunft . . . ach! und er hat sein Wort verpfändet! . . ." und zitternd hat sie das Gesicht in den Händen verborgen . . . „ich hab es in meinem Übermut nicht anders haben wollen, lieber Medicus, aber nun, da die heilige Jungfrau mein vermessen Gebet erhöret hat, dünkt mir's zu hart — zu hart! Ach, war es denn nicht genug, daß ich für seine arme Seele gebetet habe, seit dem Tage, da jener erbarmungslose Mann sie verfluchte? . . . Treulich betete ich, lieber Herr Vater," — und wie

sie das sagt, blickt sie mich so treuherzig, so lange an — „aber es war nicht genug. Ein Zagen und Ahnen sagte es mir schon beim Gebet: Er — er ist der Elendeste! Denn nicht die Traurigen, die Kranken, die Gemarterten sind die Beklagenswertesten, sondern die Gottlosen. Das erkenne ich jetzt wol! Ach, lieber guter Medicus, ich sollte dankbar sein, daß ich so hoher Aufgabe gewürdigt werde — und ich weine. Oh, wahrlich, eine schlechte Märtyrerin wäre ich geworden, hätte ich gelebt zur Zeit der ersten Christenheit!“ —

Da habe ich mich abwenden müssen, meine eigenen Thränen zu verbergen. Sie aber ist in das Nebengemach getreten und vor dem Bilde der Heiligen niedergekniet. Durch die offene Thüre habe ich unverwandt hingeblickt. Einen Kranz von Tannenreisig hatte sie selber um das Bild gelegt, auch Krüge mit glänzendem Stechpalmenkraut rechts und links postiert. Dazwischen hat sie gekniet, recht wie ein Engel in ihrem hellen, langen Gewand, darüber das goldene Haar frei herabgewallt. Ich habe gemeint, auch die silberschimmernden Fittige zu sehen.

In dem nahen draußen Schritte und nach kurzem Pochen tritt der Chevalier ein, gefolgt vom Grafen Hasso vom hohen Fels. Dahinter sind aufgetaucht die Köpfe derer von Raffen und von Schlettau. Der Chevalier hat bleichwangig ausgeschaut, gleich einer wandelnden Leiche, mit schlotternden Knieen und unstätem Blick, indessen sich Graf Hasso heut gezeigt hat in absonderlich prächtigem Habit. Er hat ein

goldverbrämt schwarz Sammetwams getragen, aus dessen Schlitzen die goldgelbe Seide in zierlichen Puffen vorgebauscht ist. Um den Hals, auf breitem Kragen von niederländischer Spitzenarbeit hat ihm eine goldne Kette gelegen, so ihm für ich weiß nimmer welche Unthat verliehen worden ist. Auch hat er sich Haar und Bart fein à la Mode stutzen lassen. Doch hat dies alles nicht vermocht, sein Antlitz aimabler zu machen, noch seiner Augen falschen Blick zu bessern.

„Wo ist Demoiselle Angelina?“ — hat mich nun der Chevalier gefragt, und sind seine Blicke gleich unstäten Flüchtlingen am Boden hingeirret. Die Demoiselle aber ist auf die Frage selbst in die Thüre getreten, still und gehorsam, nicht wie eine Braut, so dem Liebsten entgegen geht, sondern wie ein Lamm, das vor den Schlächter tritt — so hat sie dagestanden in ihrem weißen Gewande, unter dem mattglänzenden Goldhaar des weißen Antlitzes durchsichtige Klarheit.

„Angelina,“ — hat nun der Chevalier mit stockender Rede begonnen, — „es thut Euch Graf Hasso Habicht vom schwarzen Walde und Grenzgraf vom hohen Fels die Ehre an, um Eure Hand zu werben — und hab — ich — den — edlen Herrn — Eurer — freundwilligen — Zustimmung versichert!“ —

So hat er gesprochen, als fiele jedes Wort langsam, gleich bleierner Last von seiner Zunge. Der vom hohen Fels aber, welcher zunächst mit stolzer

Miene eingetreten war, ist, wie ich mit Verwunderung wahrgenommen habe, beim Anblick des Fräuleins jäh erblasset und zurück gewichen, mehr und mehr, bis er sich taumelnd an die Wand gelehnet hat . . . mit verblaßtem Antlitz und entsetztem Blick, als sähe er da einen Unhold, also daß ich bei mir gedacht habe, so mag auch Lucifer zurückweichen beim Anblick eines Engels! — Wie sie nun mit demütigem Gehorsam herzugetreten ist, da ist ihm der Angstschweiß auf die Stirn getreten, hat sie mit der Hand abgewehret und die Zähne zusamengebissen, also daß ich gemeint habe, er möcht sich wol mehr vor ihr fürchten als wie sie sich vor ihm! —

„Weshalb verfolgst Du mich, Du Geist?" — hat er mit heiserer Stimme gefragt, — „ich kenne Dich wol, aber ich sage Dir, Du wirst mich nicht bezwingen. Laß ab von mir!" —

Da haben wir andern uns alle angesehen und die Köpfe geschüttelt, im Stillen meinend, der arge Mann müsse um seinen Verstand gekommen sein, oder mit bösen Geistern Zwiesprach halten. Nur die Demoiselle hat mich mit sanftem Vorwurf angeblickt und gesagt:

„Weshalb eilet Ihr ihm nicht zu Hülfe, Herr Medicus! Sehet Ihr nicht, daß er Qual leidet?" —

Bei solchen Worten hat sich aber der Graf gefasset, sich mit der Hand über die Stirn gestrichen und ist sodann rasch und nicht ohne Courtoisie auf die Demoiselle zugetreten, ihr mit Grazie die Hand zu küssen, wobei er gesagt:

„Verstattet, werteste Demoiselle, daß ich Euch meine Person zu Füßen lege. Ich bin für alle Zeiten Euer Diener und hoffe, daß Ihr meinem Antrag ein wolgeneigtes Herz entgegenbringet!“ —

Da hat sie stumm, ergebungsvoll das Haupt gesenket und seinen Handkuß geduldet.

Hierauf der Chevalier:

„Es freut mich, liebwerte Schwester, daß Ihr die Affaire so traktieret, indem ich befürchtet hatte, es möchte Euch allzusehr überraschen, aber so achte ich denn nun, solche Mariage möchte Euer Glück begründen.“

Hierbei habe ich, Schreiber dieses, mich nicht genug verwundern können, woher er die Kraft zu solch heuchlerischen Worten genommen hat und bin ich gänzlich an ihm irre geworden.

Hierauf hat der vom hohen Fels ein kostbar Ringlein herfürgezogen und ihr an den Finger gesteckt. Dabei hat sie ihn zum ersten Mal angeschaut, zaghaft, bang, mit Augen wie die waidwunden Rehe sie auf ihre Mörder wenden, hat aber mit sanfter Stimme gesagt: „So Gott mir helfe!“ —

Er darauf: „Dieses Ringes Fessel soll Euch verbinden, mir Treue zu halten lebenslang, meine teuerwerte Demoiselle ... von mir ist nicht von Nöten etwas derartiges zu bereden. Mein Herz ist Euch zu eigen gegeben!“ —

Hiernach aber hat er sich zu den anwesenden Herren gewandt und gesagt: „Messieurs, es ist ersichtlich, daß meine Mariage auf keinerlei Schwierig-

keiten stoßen wird, und lade ich Euch hiermit ein, Zeugen der Copulation zu sein, welche, sobald wie thunlich, stattfinden wird.“ —

Darauf haben sich die Herren vor der Demoiselle verneigt und ihre Gratulationes angebracht, alsdann sind sie, doch ohne den Chevalier zu grüßen, gegangen. Auch der vom hohen Fels, nachdem er sich nach dem Befinden der gnädigen Frau Tante erkundigt, hat das Schloß verlassen mit dem Bemerken, daß er wiederkommen und der Frau von Reuchtlingen seine schuldige Ehrfurcht bezeugen werde. Auch vom Chevalier habe ich nichts mehr gesehen, aber wol bemerkt, daß alle Eingänge des Schlosses noch bewacht wurden. Die Demoiselle aber ist hinabgegangen in die Kapelle. Was wol von Nöten sein mochte.

* *
*

Da nun das Schloß tagsüber still geblieben, sintemal weder der Chevalier noch Graf Hasso zurückgekehrt sind, habe ich deutlich das Rollen einer schweren Karosse vernommen, so über die Brücke gefahren ist und ist alsdann etliches Parlamentieren und Gelärme vernehmlich gewesen, so geklungen hat, als verwehrten die Bediensteten des vom hohen Fels einem Gast den Eintritt ins Schloß. Mußte aber wol den Eintritt erzwungen haben, denn ich habe nach einiger Zeit Stimmen und Schritte vernommen und sodann ist die Kammerfrau Heloise eingetreten mit der Vermeldung, ich möchte mich mit der Demoiselle

zur Frau von Reuchtlingen begeben, in dem der Herr Vetter Ullrich von Reuchtlingen eingetroffen sei.

Auf diese Nachricht habe ich frohen Mut gefasset, in der Hoffnung auf eines Cavaliers Hülfe aus dieser Not. So habe ich eilend an der Demoiselle Thüre gepocht und gerufen:

„Liebe Herrin, Eure Frau Tante begehret Euch zu sehen, indem Euer Cousin angelangt ist.“

Da hat sie mir aufgemacht und bleich und still vor mir gestanden.

„Ich komme, lieber Herr Medicus!“

So sind wir mitander gegangen und alsbald in das Gemach der Gnädigen getreten, welche, noch marode von dem Schreck dieser Nacht, in einem gewaltigen Armstuhl gethronet hat, doch festlich und prunkhaft geputzet mit einer grünglänzenden Robe und einer Haube von außerordentlicher Façon.

Neben der Frau Tante aber hat ein gar artiger, blutjunger Junker gestanden von so modester Haltung, daß ich zuerst gemeint habe, es sei des bewußten Cavaliers jüngerer Bruder. Doch alsbald präsentieret ihn uns die edle Dame:

„Dieser hier, Herr Medicus, ist mon cher neveu, der junge Mann, von dem ich Euch schon manches Schöne berichtet habe!“

Der Junker Ullrich aber ist beim Anblick der Demoiselle errötet bis über die Ohren, indessen sie ihn mit herzlicher Güte angeschaut und gesagt hat:

„Ach, mein lieber Vetter, wir sehen uns zu sehr trauriger Zeit wieder!“

„Die nun ein Ende haben wird," hat darauf die Frau von Reuchtlingen mit gewohnter Festigkeit gesagt, „denn der Junker ist gekommen, uns das Geleit bis Augsburg zu geben . . . und dieses aussitôt que possible! Bon! Nun sprecht für Euch selber, Monsieur!"

Nunmehro hat der Junker angefangen und hat, obwol mit einigem Stammeln, eine gar wohlmemorierte Rede gehalten, darinnen er mit vielen zierlichen Worten, so künstlich und fein geredet, daß es gebührender Maaßen schwierig gewesen ist, zu capieren, was er im Grunde gemeint hat . . . da hab ich gesehen ein klein, ganz klein Lächeln auf Angelinas Lippen, so mich der Zeit gemahnet hat, da sie noch voll Schelmerei und Frohsinn gewesen. Doch dann hat sie tief geseufzet, also daß er gefragt hat:

„Allerliebste Cousine, was bedeutet solch Seufzen?"

„Nun aber hat sie ihm ihre Hand hingehalten, an welcher der Ring des vom hohen Fels gefunkelt und geblitzt hat, eine gar kunstvolle Arbeit von rotem Golde, darauf die Steine geleuchtet haben wie der gelbe Wein im Pokal.

„Zu spät!" hat sie dann gesagt.

Jetzo hat aber die gnädige Madame ihre Nièce mit sichtlicher Mißbilligung angeblickt.

„Angelina! Was soll dies heißen? Weß Ring ist dies?"

„Ach, Ew. Gnaden," rufe ich da, „es kann nicht länger in secreto bleiben! Heute morgen hat der Chevalier Bertram seine Demoiselle soeur in Gegen-

wart der Herren von Raffen und von Schlettau solenniter dem Grafen Hasso anverlobt!"

„Wem? Wem?" hat die Gnädige gerufen und mich starr angeblickt.

„Dem Grafen vom hohen Fels!"

Bei diesen Worten ist der Musjö Reuchtlingen verblichen und rückwärts retirieret, denn der Name des Grenzgrafen hat einen Klang gehabt, daß wol einem starken Mann bange werden konnte, geschweige denn einem timiden Junkerlein, dem der erste Flaum auf der Lippe sproß.

„Eine Infamie!" hat die Dame gerufen, „ich muß — ich werde —" Der Junker dazwischen: „Vorläufig, chère Tante, scheint es mir doch am geratensten mich aus dem Schlosse zu entfernen . . . ich — ich könnte — ich möchte diese unselige Angelegenheit durch meine Gegenwart nur noch verschlimmern und dann — und dann —"

„Steht zu befürchten, daß er Dich lebendig spießte und zum Dejeuner röstete —" hat die Frau Tante gehöhnt, „so eile und bringe Deine Person in Sicherheit."

In völliger Bestürzung und Verlegenheit ist hierauf der Junker fortgestürzt und hab ich ihm bis zur Reisekutsche das Geleit gegeben, völlig zu meinem Leidwesen überzeugt, daß uns von diesem da keine Hülfe kommen werde.

In den Hof aber ist bald nachher der vom hohen Fels mit Gepränge eingeritten, zu seiner Rechten der Chevalier. Doch trotz solcher Ehrenstelle, so ein Haus-

herr dem angesehensten Gaste zuweist, hat es das Ansehn gehabt, als führe ein Kriegsmann einen Gefangenen mit sich, und habe ich an des sonst so stolzen Chevaliers unterwürfigen Reden wol wahrnehmen können, daß hier der Diener vor dem Herren steht; ist mir auch fürder nie wieder ein also niedergebrochener Mann vor Augen gekommen. Kaum daß er mit Hilfe des Stallmeisters hat vom Pferde steigen können, also daß auch ich hülfreich herzugetreten bin. Da hat er, ohne mich anzublicken gesagt:

„Der Herr Graf Hasso begehrt, daß die Copulation sobald wie thunlich stattfinde — und hat er, da unser würdiger Hauskaplan schwerlich in so kurzer Zeit eine so gewaltige Resolution zu fassen vermag von wegen der Schwerfälligkeit des Alters . . . hat er den Pastor Fabian bewogen, die Trauung zu vollziehen. Item sind auch die Herren von Raffen und Bärenstein als Zeugen entboten . . . mit welch allem ich gar wol d'accord bin!"

Wiederumb hab ich ihn mit Verwunderung angesehn. Während seiner Rede aber hat der vom hohen Fels mit stolzer Gelassenheit auf seines langmähnigen Fuchses Rücken gesessen, den goldgestickten Mantel über die Schultern geschlagen, den Kopf zurückgeworfen, daß ihm die lange Hutfeder im Nacken herabwallte.

„Wolauf wolauf — so gehen wir zu den Damen, es erübrigt mir noch, der Frau von Reuchtlingen meine schuldige Reverenz zu machen und sie mit unserem Entschluß bekannt zu machen."

Nun sind wir in die graue Halle getreten. Noch trug der weite Raum Spuren des wüsten Gelages. Wie immer, war ich auch heut beim Betreten der Stätte des Umstandes eingedenk, daß die, so diese Steine fügten, wähnten, einer Kirche Schiff zu bauen. Langsam sind wir eine Schneckenstiege emporgeklommen und oben hat sich der Chevalier fragend umgeblickt.

„Gehet Ihr nur immer voran zur gnädigen Madame, wertgeschätzter beau-frère," hat hierauf der vom hohen Fels gesagt, „etliche Vorbereitung wird von Nöten sein. Mittlerweile soll mich der Herr Medicus zur Demoiselle geleiten, die ich der Tante zuzuführen gedenke!"

Ach wie war mir doch das Herz so schwer!

In eines Fensters tiefer Nische hat sie gestanden, nun doch allendlich vom Herzeleid niedergebeugt und hat die Hände vors Gesicht geschlagen und bitterlich geweint . . . in ihrer hülflosen Verlassenheit. Da ich nun gesehen hab, wie der vom hohen Fels gezögert hat und sie schier mit Ehrfurcht betrachtet hat, ist mir's gegeben worden, rasch auf sie zuzutreten und ihr zuzuflüstern:

„Fürchtet Euch nicht, herzliebe Tochter — siehe, Euer Schutzengel steht neben Euch und wird nicht zugeben, daß Euch ein Leid geschehe!"

Da hat sie mich dankbar angeblickt, von ob der Erinnerung an den lichten Geist ihrer edlen Mutter von dem sie sonst zu sagen pflegte, sie fühle seine Nähe.

„Thränen, schöne Angelina?" hat nun der vom

hohen Fels gesagt, „wie denn? waret Ihr doch vor etlichen Stunden so gefaßt, daß Ihr mich durch Eure Ruhe in Verwunderung setztet.“

Da hat sie ihn durch den Thränenflor bange angeschaut und die Hand aufs Herz gelegt.

„Am offenen Fenster stand ich — und hörte, was Bertram sprach . . . daß — daß — heute — noch —“

„Was erschreckt Euch daran so sehr? Um solch feurigen Werbers willen thät Euch manche beneiden. Glaubt Ihr, daß ich Euch in mein Haus führe, um Euch zu maltraitieren? Mit nichten —“ er ist näher getreten und hat ihre Hand ergriffen — aber sogleich wieder fallen lassen, als habe er an Feuer gegriffen, „wäret Ihr anders, Angelina, so möcht ich wol den Tag der Mariage auf schickliche Zeit hinausschieben und mich in Gleichmut bescheiden . . . aber da ich Euch gesehen, möcht ich mich Eurer versichern, so rasch wie ich kann, aus Furcht, es könne mir durch List oder Gewalt solch Waldvöglein doch noch entschlüpfen. Denn wol weiß ich, daß Euer Bruder und Eure Anverwandten alles thun werden, um Euch zur Flucht zu verhelfen . . . und was mir bei einer anderen nur moderierten Verdruß bereitet hätte, würde mir durch Euch zur Pein!“

Da hat sie ihn verwundert angesehen.

„Ihr habt mein Wort — ich trag Euren Ring, o Herr . . . wie dürft ich fliehen?“

Wieder hat er ihre Hand ergriffen und diesmal fest gehalten und an die Lippen gedrückt.

„Habt Dank für dies Wort, Angelina . . . laßt Euer kleines Herz nicht darob brechen, daß Ihr dem fremden Manne angehören sollt . . . er ist kein Moloch, wenn auch unschön von Angesicht und nimmer bewandert in der Kunst, den Frauen schön zu thun! Aber da Ihr Eurem Worte treu bleiben wollt . . . nennt mir Eure Wünsche, sie sollen alle erfüllet werden!"

„Ach ja, Herr . . . eine große, große Bitte hätt' ich!"

„Redet, redet, Angelina! hab ich nicht Gewährung zugesagt? Wünscht Ihr Euch Juwelen, Perlen oder kostbare Gewänder? Gern sähe ich Euch geschmückt wie andere Frauen. Euer weiß Gewand gemahnet mich allzusehr an die Gewandung der Himmlischen!"

„O, Graf Hasso — Juwelen begehr ich nicht . . . ich wüßte nicht, wie mich damit schmücken, und hart und grausam würden mich die kalten Steine drücken, jedesmal wenn ich der Armut begegne, so nicht hat, um den Hunger zu stillen! . . . Nein, nein, mein Wünschen geht in anderer Bahn! Verstattet mir, daß mich mein liebwerter Freund und Vater, der Herr Medicus, in Euer Haus begleite — und übt Gnade mit solcher Schwachheit des Herzens, das sich graut, allein in die neue, dunkle Welt zu treten!"

Bei solchen Worten hab ich mir müssen vor übergroßer Rührung die Augen trocknen. Der vom hohen Fels aber hat mich angeschaut und gelacht:

„Traun, ich studier nur, chère Demoiselle, unter welche Art von edlen Steinen ich Euren werten

Freund dort zählen soll . . . schaut er doch eben den kläglichen Gebilden der grauen Tropfsteine ähnlich, so ich in Höhlen getroffen habe! Weiter habt Ihr kein Begehr? Mein ritterlich Wort, der Meister Eisenbart soll Euch folgen dürfen, zum Trost und Succurs in den Tagen, da Ihr an Migräne leidet oder eines Pflästerchens bedürfet."

„Wie dank ich's Euch, Graf!" hat sie erwidert und ihm die Hand gereicht und ihn dabei mit diesen großen Augen voll Glanz und Wärme angeblickt, daß ihm die Röte ins blasse Antlitz gestiegen und er widerumb die Hand festgehalten und betrachtet hat.

„Da pulsiret warm, lebendig Blut in solcher weichen Hand --" hat er gesagt — „ich fühl's. Kein Gebild von Nebel und Sonnenschein, kein Nix, kein Fantom, wie ich heut wähnte . . . schon dacht ich, die höllischen Mächte hätten mich gefoppt, scheinbar ihr Wort einlösend mit Dunst, Dampf und Scheinwesen, so zerrinnt, wenn man es erfasset . . ." hier bei diesen Worten ist des Sprechers Stimme leise und hohl geworden, sein Blick starr, sein Antlitz dunkel, also daß ich mich ob solchen Wechsels entsetzt habe — fester hat er ihre Hand gefaßt, doch an ihr vorüber stier zu Boden geblickt — „Angelina," hat er ihr zugeraunt mit heiserer Stimme, „ist's Euch denn bekannt, unter welchem Stern Ihr geboren seid und daß es ein wunderbar und zaubervoll Ding ist um solchen Sternes Bahn, derohalben Ihr auch so gar anders seid wie andere Frauen?"

Da hat sie ihn gerade angesehen und sich bekreuzigt.

„Von solchen Dingen weiß ich nichts, Graf Hasso, und daß Ihr es wißt, bekümmert mich.“

Wieder habe ich mich ihrer Courage verwundert wie sie ihn angeblickt hat, und wie heißes Mitleid all ihre Angst verscheucht hat.

„O, laßt ab, laßt ab . . . redet mir nicht von diesen Dingen! O, was gäb ich, könnt ich Eure Seele lösen von dem Bann, in den sie der Arge gebunden!“

Aber ihr Bitten hat nicht vermocht, die Finsternis, so plötzlich gleich einer Sturmnacht seinen Geist beschattet hat, zu verscheuchen. Noch hat er starr vor sich hingesehen und mit Hast gesprochen:

„Laßt mich, laßt mich! Angelina, mich fürchten alle Frauen, am meisten die, so ich je zur Mariage begehrte. Mich meiden alle Männer . . . und ich hab sie auch gemieden, — aller Menschen Feind bin ich . . . hier, hier im Herzen sitzt's und nagt wie ein Wurm! Wie ich sie so verachte, all die feigen Memmen, so nicht den Mut haben, dem Teufel ins Auge zu sehen. Ich konnt es. Schon als Knabe. Aber einsam — immer einsam! . . . Das ist der andere Wurm . . . und der thut weh. Da las ich einst in den Sternen, eine werde mir gewogen sein, sie, deren Stern dem meinen folgt. Doch nimmer, so oft ich auch forschte, traf sich's bei einer, daß alle Zeichen stimmten und die Stunde der Geburt zutraf . . . bis ich jüngst hörte, die Tochter dieses Hauses — des

Hauses meiner Todfeinde, Angelina Maria Josepha, sei aus dem Kloster heimgekehrt. Da nun kam mir in den Sinn, daß der Tag Eurer Geburt mit großem Unglück verknüpfet gewesen, also daß er schier dreier Menschen Leben gekostet hätte, davon eines immer die Ursache des Todes des andern geworden wäre, wenn Ihr nicht durch dieses venerablen Graurockes Kunst am Leben erhalten worden wäret. Da ich nun mit leichter Mühe Jahr, Tag und Stunde Eurer Geburt erfahren konnte, siehe da erwies sich's, daß Ihr just unter jenem Stern geboren wurdet, deß Bahn und Lauf in solch verhängnisvoller Harmonie zu dem meinen stund — und itzo ward ich sicher: sie ist es, so Dir der Gestirne Willen zugesprochen hat, und Eure Lebensbahnen laufen zusammen! Und noch mehr las ich in stillen Nächten in den Sternen, so gar wunderbare Sprache reden, so man sie nur zu deuten weiß: Mit ihr wird mir wieder zufallen, was einst unseres Hauses war, und all der Streit des Erbrechts hat ein Ende! Hazard nennen sie's im Welschland . . . thörichte, blinde Menschheit! Wenn Ihr zu deuten verstündet, wüßtet Ihr's im voraus, was da kommen wird, und Euch so zufällig dünkt."

Allgemach ist er beim Sprechen ruhiger geworden — nicht länger hat er die Dielen angestiert mit den Augen, so wie Kohlen unter den geschweiften Brauen glühten. Nicht länger hat er mit den Zähnen geknirscht und die Hände geballt — nicht länger hat mich sein dunkles Antlitz mit dem spanisch kurz verschorenen Haar, so ihm in spitzer Schnebbe in die

Stirne lief, gemahnet an ein grausig Bild in der St. Lucaskirche, darinnen Lucifer sich an der Pein der armen Seelen ergetzt.

Aber mit immer mehr wachsender Verwunderung und Neubegier hab ich des seltsamen Mannes Wesen studiert.

Mit gefalteten Händen und leisem Kopfschütteln hat die Demoiselle vor ihm gestunden, so lange er gesprochen, und da er nun geendet, hat sie gesagt: „Ach nein, mit nichten, lieber Herr! Rühmet Euch nicht, daß der Dämonen Wunsch und Wille all solches vollbracht habe . . . hierin irret Ihr, Dank den Heiligen! — Der gebenedeiten Jungfrau danket Ihr's, daß ich Eure Braut mich nenne . . . . denn sie allein hat Fürsprach eingelegt, daß Gott mein Bitten erhöret hat."

Jetzt aber ist er stützig geworden, daß er schier zurückgefahren ist. „Ihr? — Ihr? —" hat er gerufen, — und dann zu ihr tretend, ist ein seltsam Leuchten und Flammen aus seinen Augen gegangen, daß mir bange geworden ist, und hat ihr lange und heiß ins arglose, traurige Kinderantlitz geblickt — „so redet doch, chère amie — Ihr hättet Euch solche Mariage erfleht?"

„Ach, ich hatte nur erfleht, da mir's versagt ward, mich frommem Klosterdienst zu weihen, so möchte ich gewürdigt werden, dem Elendesten unter Gottes Creaturen mein ferner Leben zu weihen."

Zuerst hat er geschwiegen, wie einer, der nichts versteht — dann aber, da ihm allgemach die Er=

kenntnis ihrer Worte gekommen ist, hat er angefangen jach aufzulachen, wider Willen:

„Mancherlei Boshaftigkeiten hab ich verfehmter Mann aus Frauenmund vernommen, aber diese übersteiget alles, dieweil sie eine Taube ausspricht. So weiß ich nun hinfüro, als was Ihr mich ansehet und bin Euch sehr verbunden für Eure gute Meinung.“

„Zürnet mir nicht!“ — hat sie gerufen und beide Hände erhoben — „aber habt Ihr mir jetzt nicht selber zugesagt, daß Eure arme Seele schon hier auf Erden in Finsternis schmachtet und kein Glück kennet? Ach könnt ich Euch sagen, wie sehr Ihr mich gejammert habt seit der Stunde, da ich zum ersten Mal von Euch hörte. Ärmer seid Ihr und elender als der Bettler vor der Thüre, so zwar kein Obdach hat, aber die Zuversicht und Hoffnung einer ewigen Heimat im schönen Paradiese!“

Während dieser Worte ist er wieder langsam zurückgewichen, wie ein unholder Geist, gebannt durch frommen Spruch, und hat sie mit Grausen angesehen — denn die Sonnenstrahlen, so durch das hohe Fenster hinter ihr eingeströmt sind, haben ihre zarte, hohe Gestalt und ihr Haupt wie mit Engelsglorie umgeben. . . . Dann hab ich die Thüre ins Schloß fallen hören. Er war fort.

* * *

„Er ist fort —“ hat mir bald danach Frau Jutta zugeraunt . . . „und ich hab gemeint, er

hätt' den Kaplan schon im Gefolge gehabt, der die Trauung vollziehen sollt. Die alte Gnädige raisonnieret gewaltig — eilet zu ihr, und verabreicht ihr ein niederschlagend Tränklein."

„Ei da sieht man Euch ja, enfin!" hat mich die wackre Dame begrüßet — „so redet nun, was diese neue Caprice bedeutet? Haltet man mich zum Narren? Gedenkt man, meine Nièce hinter meinem Rücken zu vermählen? Soll ich gar nicht die Ehre haben, diesen höllischen Herrn kennen zu lernen? Oder achtet er's nicht der Fatigue wert, um mein Consentement zu bitten? Und wo ist Angelina? Wo mein Neveu?"

Die Demoiselle hat soeben einen längeren Discours mit dem Herrn Grafen gepflogen," hab ich erwidert — „und ist nicht zu sagen, wie mich ihre Ergebung gerührt hat. Auch Euch wollt er seine Reverenz machen — seid versichert, daß er noch kommt. Vom Chevalier hab ich jetzt nichts gesehen. Er wird drüben sein mit den Herren. Wie es auch kommen mag, gnädigste Herrin, so denke ich, soll solch unseliger Handel ihn nicht just obdachlos machen. Der Graf wird seinem beau-frère allzeit verstatten hier zu leben, und ich acht, an Wein, Jagd und ähnlichem wird's ihm nimmer fehlen."

Da hat sie grüblerisch auf ihren Fächer geblickt und gesonnen.

„Sagt mir, Medicus, was ist dieser Monsieur Hasso für ein Mensch?"

„Wunderlich wie kein zweiter, unheimlich und

nicht lieblich von Person, wie Euer edler Neveu Ullrich etwan — aber doch auch just nicht, wie das Volk spricht, der Gottseibeiuns selber. Hierüber bin ich mir einig geworden. Auch Frau Jutta hat, wie sie mir bekannt hat, gestern Abend beim Banket, ehe die Herren den Saal betraten, mit weißer Kreide ein Kreuz gezogen unter seinen Sessel am Tisch, gewärtig, daß er alsobald, von Furcht und Wut erfasset, sich in Rauch und Schwefeldampf auflösen sollt — doch ist nichts von alledem geschehen."

„Gehet mir mit solchen Possen," hat sie nun ungeduldig gerufen, „mit denen sich Bauernschädel gruselig machen! Ich wünschte nur zu erfahren, ob er ein wüster Tölpel ist, ein Zechgenosse meines Neveu — oder ob er adelig Blut durch höfische Sitten beweiset."

„Solches kann ich bestätigen. Er läßt's an Courtoisie nicht fehlen. Nimmer vernahm ich, daß er seinen Reichtum sinnlos verprasse oder in wüster Genossen Kreise der Lust des Demmens und Schlemmens fröhne — aber ein Einsiedler ist er, ein Misanthrop, und unheilig sind die Künste, so er im Dunklen treibt."

„Dieweil er etwa den Stein der Weisen sucht?" hat sie spottend gesagt. „Ein reicher Sonderling hat seine Grillen. Aber ungehörig finde ich es, daß er mir nicht seine Visite gemacht hat."

Am Abend, als die Nièce zu ihr gekommen, hat die Frau von Reuchtlingen nichts mehr über diese Affaire gesagt, und haben beide ihre gewohnten

Beschäftigungen am Stickrahmen und die Lektüre welscher Poeten wieder aufgenommen.

Als ich noch zu später Stunde über die lange Gallerie geschritten bin, begegnet mir der Chevalier mit verstörtem Blick. Fast zu gleicher Zeit öffnet sich eine Thüre und seine Schwester, ein Lämpchen in der Hand, tritt heraus, eilt sogleich auf ihren Bruder zu, legt ihm die Hand auf die Schulter und blickt ihn so voll herzlichem Mitgefühl an.

„Grämt Euch nicht, lieber Bertram!“ hat sie gerufen und ihr traurig weiß Antlitz zu einem Lächeln gezwungen — „ich stehe in Gottes Huth; und bin ich erst seine Ehefrau, so will ich ihn wol recht herzlich bitten, daß er Euch alles, was Ihr verloren habt, wiedererstatte!“

„Du redest, wie Du's verstehst!“ hat er bitter erwidert, dann ihre Hand zurückgestoßen und ist fortgestürzt.

An diesem Tage hat man nichts mehr vom Grafen gesehen. Doch sandte er zum Abend seinen Leibjäger, die Frau Tante artig um Entschuldigung zu bitten, wegen der verzögerten Visite, doch sei er unpaß.

Mit dem besagten Leibjäger hat Frau Jutta, nachdem sie ihn weidlich tractiert, eine vertrauliche Unterredung gehabt, so uns mit Kummer erfüllt hat. Wild und wüst sei es auf der hohen Burg und ein curioser Herr sei der Hochwohlgeborene Graf. Etliche Gemächer des Schlosses dürfe seit schier zehn Jahren niemand betreten außer ihm. Dort verbringt er

manche Nacht und seltsam Pochen, Zischen und höllische Stimmen dringen durch die Thürspalten. Tags über studiert er gar viel in alten Scharteken. Zeitweise ist er krank. Dann schließt er sich abermals ein — kein Medicus, kein Pfleger kommt ihm nahe. Die Messe hat er nimmer besucht seit seiner Knabenzeit. Die Dielen und die Wände seines Wohngemaches sind mit Kreisen und Zahlen und Zeichen bedeckt, daß einem Christenmenscheu wol bange werden könnte. Sie hassen ihn alle und fürchten ihn, die ihm dienen, denn er ist keines Menschen Freund, und wo sein Grimm gereizet wird, kennt sein Jähzorn keine Gränzen.

„Alle Heiligen stehen mir bei!“ rief darob Frau Jutta und schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, „und in solch Haus kommt unser liebwertes Fräulein Angelina!“

Am nächsten Tag hat der vom hohen Fels der Frau von Reuchtlingen seine Reverenz gemacht. Sie hat ihn empfangen, angethan mit einer apfelgrünen Brocatrobe.

„Ihr unterthänigster Knecht, Madame,“ hat er gesagt und ihr die Spitzen der Finger geküßt.

Sie replizierte darauf mit just nicht freundlichem Ton: „Mich wundert Euer Mut, Monsieur, daß Ihr nach all diesen Evenements wagt, vor mein Angesicht zu treten!“

„Ihr werdet mir doch Euren Segen nicht abschlagen, Madame?“

„Curiose Sache, mit dieser Mariage, die, so acht ich, wenn es sein muß, doch wenigstens nach Ablauf der gebührenden Brautzeit stattfinden sollte.“

„Daß solches nicht geschieht, liegt an der mir hochwillkommenen Eile, so der Herr Chevalier in dieser Sache beweiset. Fragt ihn, nicht mich!“

Sie anitzt, ihn mit scharfen Blicken musternd:

„Solches thut er nur unter dem Zwange der Umstände, ich aber kann nun und nimmermehr mein Consentement zu einer Mariage ohne schickliche Brautzeit geben. Und denkt Ihr denn, ich vermöchte den Brautschatz hier im Walde zusammen zu suchen?“

Dazu hat er spöttisch gelächelt. „Edle Dame, Ihr vermöget meinen Glauben an Eure Macht und Fürsorge nicht zum Wanken zu bringen. Daß Ihr nicht solltet längst den Brautschatz der künftigen Braut Eures charmanten Neveu in Bereitschaft haben, sucht mir nicht einzureden. Eine Dame, wie Ihr es seid, erfahren und gütig, ist auch klug und vorbedacht.“

„Sehr wol, Monsieur,“ hat sie nicht ohne Selbstgefälligkeit erwidert, „und deshalb bestimmte ich meine Nièce dem jungen Reuchtlingen und wünsche nicht, daß meine wohlgemeinten Pläne durchkreuzt würden.“

„Hélas!“ Fragt Euren würdigen Neveu, weshalb er in heillosem Eifer die Hand seiner Schwester im Spiel einsetzte. Er gab sie hin — soll ich ihr den Schimpf anthun und sagen: ich halte sie des Nehmens nicht wert? Mein ist sie. Mein bleibt sie.“

Nun merkte ich wol, daß diese Worte einen

günstigen Eindruck auf die edle Dame machten, wie sie denn überhaupt des Grafen äußere Person nicht ohne Billigung betrachtete — denn in ihm scheinen zwei Wesen verkörpert: das eine unhold, ungelenk und einsiedlerisch, den Menschen feind, der Rede unkundig — das andere voll höfischer Sitte, wie man sie in fremden, welschen Ländern lernt, wo er lange geweilt, kalten Blutes und stolzer Führung! — Da nun die Frau von Reuchtlingen gar viel auf alten Namen, Reichtum und Savoir vivre gehalten hat und von keinerlei Scrupel, bezüglich seiner diabolischen Künste und seines Umganges mit allerhand verdächtigen Geistern, geplagt worden ist, hat sie angefangen einzusehen, daß auch diese Mariage ihre Vorteile haben könne, und hat, nachdem der vom hohen Fels wieder gegangen, zu mir gesagt:

„Schauderhaft ist diese ganze Affaire, Herr Medicus, doch sehe ich, daß wir uns fügen müssen. Auch bekenne ich, daß ich mir den vom hohen Fels als einen rohen Menschen mit bäurischem Wesen und ungeschlachtem Auftreten gedacht hatte und anitzt agréablement überrascht bin. Denn ob er auch kein Adonis ist, wie die Demoisellen sich's ersehnen, so ist er doch auch kein Ungethüm und kein Satanas, wie etliche fabeln —“ und hat sie mich bei solchen Worten bedeutsam angeschaut.

„Von ob des Exterieurs, Ew. Gnaden, möcht ich manches übersehen,“ hab ich erwidert, „ob er auch das Antlitz eines hungrigen Wolfes und den raubgierigen Blick des Sperbers hat, aber solches

samt dem stachlichten Haar und Spitzbart könnte ja einer edlen Seele unscheinbare Hülle sein — doch seine Thaten und seine Worte beweisen keine solche Seele, von des Herzens Lindigkeit nicht zu reden."

Sie respondierte darauf mit Achselzucken: „Von meines Neveu Bertram bon coeur hat man immer fabulieret ... was Nutz ist's ihm geworden? — Redet mir nicht von diesen Dingen!"

* * *

„An dem Tage, wo Maria Josepha Angelina mein Weib wird, werfe ich Euch Euren Schuldschein zerrissen vor die Füße," hat Frau Jutta den vom hohen Fels zum Chevalier sagen hören — „meint Ihr, ich ehelichte eines Bettlers Schwester? Nimmermehr! Also eilet Euch."

Allhier muß ich anmerken, daß Frau Jutta, wenn sie auch eine ehrsame Frau war, doch allzeit viel Bonheur darin hatte, just vorbei zu gehen, wenn gewichtige Reden geführt wurden. Es ist nun nach diesem Versprechen des Habicht nicht zu verwundern, daß Bertram von Leuchtringen unverzüglich Anstalten zur Hochzeit traf, ohngeachtet des standhaftigen Widerspruches seiner Frau Tante und ohngeachtet seiner eigenen völligen Desperation.

Gäste sind etliche geladen worden von denen, so des bösen Handels Beginn mit erlebt hatten. In dem Frauenflügel hat Erregung geherrscht. Sie haben die Braut geschmücket wie ein Opferlamm und dann hervorgeführt, weiß wie eine Lilie und zitternd

wie Espenlaub. Und doch, als sie meiner Thränen und meines Ingrimms gewahr worden, hat sie sich rasch gefaßt, hat sich zu mir gewandt und gar tröstlich zu mir also geredet: „Was grämt Ihr Euch also, Herr Medicus? . . . Ich folge willig, nun da ich weiß, daß ich damit meinem armen Bruder Hab und Freiheit wieder erkaufe!"

Was aber soll ich wol sagen von diesem Tage?

Der vom hohen Fels ist gekommen mit großem Gepränge, gekleidet in feinen schwarzen Sammet, über und über reich mit Goldstickerei verziert. Aber sein Antlitz war finster, und seine glühenden Augen schossen Blitze, gleich wie wenn der Böse jach in den circulum magicum eintritt. Am Hute hat er eine spitzige rote Feder getragen item seine Begleiter, was ihnen auch ein absonderlich höllisches Aussehen gegeben hat.

Die Frau von Reuchtlingen, so sich wol oder übel in die beschleunigte Copulation hat ergeben müssen, ist in der Pracht einer brokatenen Robe mit gepuderter Frisur und einem zierlichen Flacon an güldenem Kettlein einherstolzieret, daß das gemeine Volk, so das Haus umgaffte, was weibliches zu sehen bekam, indessen an der Demoiselle ihrem schlichten weißen Seidengewande für solch unkundiges Volk nichts zu begaffen war. Der Chevalier hat seine Schwester an der Hand geführet, mit leidlicher Fassung, obwol verstört genug gegen sein sonstig Wesen.

So sind wir zur Schloßkapelle gezogen, allwo

ich das arme Kind so oft in stillem Beten knieen sahe, indessen der süße Duft ihrer Blumenspenden und lieblicher Sonnenschein den heiligen Raum mit dem Muttergottesbilde erfüllt hat. Heute ist mir die Kapelle schaurig erschienen, voll dunkler, qualmender Wolken und gelber, dunstiger Flammen, und in meiner Angst und Not hab ich zuletzt gemeint vor einem Altar zu stehen, den gierige Flammen und schwarzer Rauch umzingeln und darauf ein gebunden Brandopfer liegt. Dann hab ich Frau Jutta sagen hören: „Dem Herrn Medicus wird unpaß — haltet ihn!“

Als ich nun wieder zu mir kam, ist alles schon vorüber gewesen, und die Neuvermählten, die Gäste und Wirte sind herüber gegangen nach der Halle, allwo die hochzeitliche Tafel aufgeschlagen gewesen ist.

Hier nun hat der vom hohen Fels seine junge Frau zum Ehrenplatze geführt. Er selbst aber ist stehen geblieben und hat sich nach den Herren umgewandt, wobei er eine Schrift aus seinem Wamms gezogen hat.

„Liebwerte Herren,“ hat er dazu gesagt — „als wir das letzte Mal hier zum Waidmahle versammelt waren —“ hierzu haben sich etliche geräuspert — „hat an diesem Tische eine Schrift circulieret, so von all den Herren unterzeichnet ward. Lieb wäre mir's, wenn die, so heute anwesend sind, die Ächtheit ihrer Schrift bekunden wollten.“

Hat darauf ein Blatt entfaltet und hingehalten, und haben die von Raffen, Bärenstein und der

Wormsburger mit Stöhnen und verdreußlichem Nicken drauf geblickt.

Darauf hat der vom hohen Fels das Papier kreuzweis durchgerissen und auf die Erde geworfen, just vor den Chevalier, welchselber bleich geworden, wie eine getünchte Wand.

Ich aber habe einen Blick Angelinas wahrgenommen, so voll Dankbarkeit und Sentiment, daß es wol hätte einen höllischen Zauberer rühren müssen.

Nun ist gefolget das Mahl, dabei die Frau Tante präsidieret und sich mit den Herren gar zierlich unterhalten hat in vielen gewählten welschen Worten und mit häufigem Gebrauch ihres Fächers. Der Chevalier hat sich alsbald lärmendem Zechen hingegeben, aber ich habe wol bemerkt, daß seine Lustigkeit falsch gewesen ist. Der vom hohen Fels hat nunmehro nicht mehr viel geredet, am wenigsten mit seiner jungen Frau, hat aber mehrmals mit herrischem Winke die Domestiken angetrieben, die endlose Menge der Trachten rascher zu servieren. Solches hat aber schwerlich den Beifall der Gäste gehabt, so den reichlich mit Würznägeln gespickten Schweinsschlegeln, dem Sauerbraten mit Kraut, dem saftigen Hirschziemer, den wilden Enten und köstlichen Safran- und Eierküchlein tapfer zugesprochen haben, sich die leckeren Speisen mit Pfeffer, Muskate und andern Gewürzen schmackhaft machend. Daß aber der gnädigen Frau von Reuchtlingen nicht wol zu Mute gewesen, habe ich fürnehmlich daran bemerkt, daß sie dem Mahl mit Mäßigkeit zugesprochen hat, und so hat mich ihr

kurzweilig Reden und die Ruhe, so sie zur Schau getragen, auch nicht täuschen können über ihres Herzens Erregung.

Am friedlichsten hat die nunmehrige Frau Gräfin dreingeblickt, so oft sie die Augen vom Teller erhoben. Dort drauf blieben freilich die Speisen unberührt, doch hat sie in ihrer betenden Ergebung anderer nimmer vergessen, denn ich konnte eines leisen Winkes gewahr werden, so sie dem Jäger gab, der hinter ihr stund, und sah dann, wie selber allemal mit ihrem Teller nach einem der hohen Bogenfenster ging und die Speise unvermerkt etlichem jungen Bettelvolk, so sich dort von außen postieret hatte, hinabreichte.

Als nun endlich des Essens Ende gekommen, erklangen draußen auch schon Jagdhörner. Die Carosse des vom hohen Fels, begleitet von berittenen Jägern, hielt vor des Schlosses Auffahrt. Die junge Frau war mit der Frau Tante verschwunden, und erschienen beide erst nach geraumer Zeit. Im Scheine der vielen Kronleuchter sahe ich, daß die edle Dame heftig gerötete Augen hatte und ihr Spitzentüchlein oftmals zum Gesicht führte, indessen die junge Gräfin thränenlos, weiß wie Alabaster, dastund. Der vom hohen Fels legte ihr selbst den mit Schwanenpelz verbrämten Mantel um die Schultern und reichte ihr den Arm, sie zum Wagen zu führen. Der Chevalier war nirgends zu sehen. Die Frau Tante sprach mit erregter Stimme etliche Worte von einem neuen Leben, von der hohen Stellung der Gräfin vom hohen Fels, von Glück und Segen, worein alle Gäste mit lautem

Beifall eingestimmt sind! — Im Vorbeigehen hat Angelinas Blick mich gefunden, auch der vom hohen Fels sah mich und ich hörte ihn zu ihr sagen: „Seid ruhig, ich bin meines Versprechens eingedenk . . . er ist willkommen, wenn er kommen will!“

Und dann sind wir alle hinausgetreten in die Dunkelheit des Winterabends, noch verdunkelt durch das rote Licht der Pechpfannen, so auf Säulen rechts und links vom Eingang gebrannt haben. Viel Volk hatte sich versammelt — doch hat man kein lautes Wort, kein frohes Jauchzen, kein lärmend Glückwünschen gehört. Da der Wagenschlag zugefallen, haben sich die Rosse gebäumt, die Diener sind mit Fackeln hinten auf die Kutsche gesprungen, und ist das Ganze hingefahren in gelbem Feuerschein und schwarzem Rauch, so über die Fichtenbäume hingewirbelt ist — just wie seiner höllischen Majestät Postzug.

* * *

Als ich etliche Zeit später hinaufgestiegen bin nach meinem Gelaß, liegt einer oben auf den Fließen der Gallerie wie tot. Das aber war der Chevalier. Da ich mich nun niedergebücket und ihn am Arme gefaßt habe richtet er sich jach in die Höhe und sieht mich mit verstörtem Antlitz an.

„Ihr noch hier?“ — hat er gesagt, „ich meinte, Ihr wäret mit hinüber gegangen ins feindliche Heerlager!“

„So dürft Ihr es um Eurer Schwester willen nicht nennen, lieber Herr!“

„Was?“ — ruft er wild und gehob sich wie einer, der wahnsinnig ist, „meint Ihr, der von Leuthringen ließe sich ungestraft wie einen Hund vom Erbe auf dem Schindanger werfen und sodann, nach Laune eines frechen Spitzkopfs wieder einsetzen? — Glaubt Ihr, ich ließe ihm die Schwester, die er mir abgezwungen?“

„Herr Chevalier, da irret Ihr. Ich war des, Zeuge, daß Ihr — Ihr selbst sie aussetztet als höchsten Preis!“ —

Das hab ich mutig gesagt, und habe, ehe er rot vor Zorn antworten konnte, schnell hinzugefügt:

„Und was wollt Ihr nun thun? — Nimmermehr dürft Ihr vom Bischof verlangen, daß er den ganzen Handel für null und nichtig erklärt.“

Da hat er grimmig gelacht.

„Ich weiß, womit ich ihn verderbe! Ich weiß, womit ich ihn verderbe! — Vergeblich glaubt der Fuchs, meine Freundschaft durch Rückgabe der Güter zu erkaufen!“

Da ist in mir der Verdacht aufgestiegen, daß ihm die Befreiung seiner Schwester nur ein Vorwand gewesen ist, um seine Rachegelüste in schicklicher Weise zu rechtfertigen.

Mit welch schwerem Herzen ging ich die Nacht zur Ruhe! — Mögen dich heilige Engel schützen, Maria Josepha Angelina, im Hause des finsteren Mannes, so mit Dämonen und Erdgeistern Zwiesprach

hält und höllischer Künste Meister ist! — Möge Deine holde Lieblichkeit ihn besiegen, der aller Frauen Feind ist, daß er Dir die zarte Achtung und Güte erweise, deren Dein armes, einsames Herz bedarf, im neuen dunklen Leben!

So mein Gebet, das aus einem Herzen stieg, darinnen die Liebe und das Mitleid eines Vaters und die Verehrung eines getreuen Dieners für seine junge Herrin lebten . . . auch ein wenig von der reinen Begeisterung des Poeten, so immer adorieren wird, was schön, sonnig und gottbegnadet ist!

Nach etlichen Tagen ist Schloß Leuthringen wieder so still gewesen wie vor Zeiten, da Frau Jutta die Gemächer verschlossen hielt und ich mit ihr und dem Kastellan im Zwielicht im Fenster zu sitzen und von alten Zeiten zu reden pflegte, hoffend, daß bald wieder frohes junges Leben ins alte Haus einziehen möchte! Der Chevalier war jählings abgereist, die gnädige Frau von Reuchtlingen hatte das Haus bestellt, und war sodann gen Augsburg gefahren, der jungen Gräfin Ausstattung zu bestellen, „denn nimmer,“ so sprach sie, „verträgt sich solch lüderliche Negligence mit der Reputation unseres Hauses, und über den Einzug der Gräfin vom hohen Fels sollen die Leute sich nicht moquieren!“

So blieb ich denn allein, eines Zeichens harrend, das mir Gelegenheit geben würde, meine Herrin aufzusuchen. Daß etliche Tage verstrichen, ohne daß sie mich zu sich beschied, däuchte mir ein gut Zeichen. So wanderte ich täglich durch den Wald bis zur

roten Brücke, von woselbst man die feste Burg drüben über dem wilden Wasser gar trotziglich hangen sah, Zinnen, Dachtraufen und Fensterbogen von zackigen Eiszapfen bewehrt. Was thust Du dort drüben, Angelina, meine liebe Tochter? — Wässerst Du mit Deinen Thränen die Eisblumen am Fensterlein — oder hat er Dir die Thränen getrocknet? — So dachte, denn so hoffte ich.

Einst war ich auch unten im Städtchen bei meiner Muhme Regina und ließ mir erzählen vom wüsten Treiben draußen in der Welt, davon man in der Stadt immer Kunde hatte. Manch neues Spottlied ward auf den Straßen gesungen; mir schien, Freund wie Feind war bereits in gleichem Maße gefürchtet. Die Schweden brannten nieder, die vom Wallenstein raubten und erschlugen — bewahre uns der Himmel nur vor den Türken! — Ich sollte aber nicht nur hören, ich sollte auch erzählen. Ob es denn wahrhaftig wahr sei mit der Heirat des vom hohen Fels. Insonderheit war meine Muhme baß entrüstet. Manche schaudervolle Zeitung wußt sie zu berichten von dem sträflichen Treiben des menschenfeindlichen Mannes. Der Böse sei sein Hausgenosse. Sogar einen unterirdischen Gang, tief in den Schacht des Berges hinein, habe er ihm graben und mit Marmelsteinen pflastern lassen, damit der Fürst der Finsternis sonder Müh bis herauf in sein Laboratorium spazieren und sich die Mühe sparen könne, allmal mit Lärm und Gestank aus der Erde Urgrund zu ihm herauf zufahren.

Solches und noch mancherlei mehr hat man im Städchen wissen wollen, und es hat mich bekümmert, ob ich gleich nicht viel auf das Altweibergewäsch gehalten habe. Deshalben ich auch kräftig widersprochen und von dem vom hohen Fels ausgesagt habe, er sei ein höflicher Herr wie andere auch und habe es an Courtoisie gegen die Damen nichts fehlen lassen.

In einer Nacht nun, da ich im Schlummer lag, da habe ich vernehmlich die Stimme der Demoiselle, womit ich meine der Gräfin Hohenfels, rufen hören: „Ach! helft mir, Herr Medicus!" — also daß ich aufgefahren bin und habe geantwortet: „Ich komme!" ehe ich mir noch bewußt worden, daß ich allein gewesen. Siehe, da thut es unten starke Schläge ans Thor. Da wußte ich, sie schickt nach mir, stehe eilend auf, suche meine Kleider und taste mit angstvoller Eile nach diesem und jenem. Als nun der Kastellan eintritt und mir sagt: „Herr Medicus, Botschaft von drüben. Sie möchten eilend gen Schloß Hohenfels kommen!" — da war ich nicht erstaunt, sondern frug nur: „Wird ärztliche Hülfe gefordert?" — „Ja," sprach er, „für den Grafen." — da fühlt ich mein beklommen Herz freier schlagen. Schnell rafft ich zusammen, was an Medicamenten und chirurgischen Instrumenten nützlich sein mochte, nahm den Mantel um und stieg schleunig herab. „Ein Jäger zu Pferd ist gekommen," sprach der Kastellan, „mit einem ledigen Rosse, das sollt Ihr besteigen."

Solchen Nachtrittes werde ich eingedenk bleiben, denn nachdem ich mit Ängsten, der Kunst völlig un-

kundig, mein Roß bestiegen, hat der Jäger beständig zur Eile gemahnet, da die junge Gräfin in großer Ungeduld meiner harre. Am Morgen des Tages war der vom hohen Fels in den Wald gegangen, etliche Füchse zu erlegen, und ist zur Mittagsstunde nicht heimgekehrt. Erst Abends haben ihn seine Piqueure heimgebracht, aus tiefer Wunde blutend und sinnlos. Sicher scheine, daß eines Raubschützen Mordgewehr ihm solche Blessur eingetragen hat.

Da wir nun den Fluß an der roten Brücke erreicht und überschritten haben, bin ich mir bewußt worden, daß ich zum ersten Mal in meinem Leben dem hohen Fels nahe, und ist mir solche Erkenntnis zu dieser Nachtzeit absonderlich schröcklich gewesen, obwol ich nimmermehr dem Aberglauben des gemeinen Volks beigetreten bin, daß allhier zur Nachtzeit die Schritte Feuerspuren hinterlassen und die Rosse oft scheuen vor unholden Koboldem, so zwischen dem wüsten Steingeröll hindurchschlüpfen.

Oben im Schloßhof hab ich mit Staunen den gewaltigen Bau der Veste wahrgenommen. Im Hofe ist es lebendig gewesen von allerlei Volks, so bei Laternenschein in den Thüren gelehnet ist und diskurieret hat. Ein struppiger Hund hat an seiner Kette gerissen und angeschlagen, worauf alsbald die Meute der Hatzrüden im Zwinger mit Geheul geantwortet hat. Durch einen grauen Saal hat mich alsbald ein Mann geführt, eine steinerne Stiege hinauf, wobei ich wol hab beobachten können, daß in diesem Hause seit langer Zeit keiner Herrin Hand

sorgend gewaltet hat, denn der Spinnen graue Linnengewebe haben überall am rauhen Gemäuer gehangen und Waffenzeug der Waidmänner, nebst stachelichen Halsbändern der Hunde, Peitschen und Waldhörnern hat allerorten auf Bänken und Kanten umhergelegen. Auch ein Schuhu, auf einer Stange thronend, hat mich mit rollenden Augen angefaucht und mit den Fängen nach mir gegriffen.

Lange haben wir wandern müssen bis wir jenen Teil des Schlosses erreichten, darin der Graf seit seiner Vermählung Wohnung genommen und die Reihe prächtiger Gemächer für seine junge Gemahlin geöffnet hatte, darinnen früher seine Mutter gelebt hatte. „Der Flügel, darin er bis dato gehaust und den außer ihm und Ludovico Maliardo, seinem welschen Vertrauten, keines Menschen Fuß betreten durfte, ist anitzt versiegelt!" also raunte mir mein Führer zu, in welchem ich einen der Diener erkannte, so ihm immer gen Leuthringen das Geleit gegeben, „und hier, Herr Medicus, ist die Thüre. Seid nicht zaghaft, er kennt niemand!"

Ich gestehe es wol, daß ich nicht ohne Angst eingetreten bin. Eine Lampe hat an der Decke gebrannt und den blonden Scheitel Angelinas beleuchtet, so sich über eine Lagerstätte geneigt, darauf jemand lang ausgestreckt gelegen ist. Dämmerig ist der Teil des Zimmers gewesen, so daß ich anfangs nicht viel hab sehen können. Doch Angelina, meine holde Herrin, sieht mich und kommt mir entgegen, den Finger auf den Lippen. „Ihr Guter, Lieber!"

hat sie geflüstert, „wie dank ich's Euch, daß Ihr gekommen! Ich denke, er schläft jetzt. Eines Wildschützen Kugel hat ihn getroffen. Schaut zu, ob die Gefahr groß ist!“

Indessen hat der Blessierte nicht geschlafen, sondern beim Klang der leisen Stimme mühselig den Kopf nach uns gewendet und sind ihm die Augen rechts und links gerollt, wie bei Raubvögeln, denen die Flügel zerschossen und die Fänge gebunden sind.

„Euch beiden,“ hat er mit heiserer Stimme gesagt, „wär's wol nicht unlieb, müßt ich hieran verrecken! Wer hat den Wildschützen gedungen? Ihr oder dieses Weib?“

„Er redet im Fieber!“ hat sie geflüstert, „ach, thut mir die Liebe und schaut nach der Wunde!“

„So tretet näher,“ hat nun auch er geherrscht, „und thut was Eures Amtes ist! — Doch wisset, daß mein Arm allzeit stark genug ist, nach der Waffe über meinem Haupte zu greifen!“

Unter sothanen Umständen habe ich mich daran gemacht, die tiefe und arg blutende Wunde zu untersuchen, zu waschen und zu verbinden, wobei mir die junge Gräfin mit ihren zarten Händen trefflichen Beistand geleistet hat und mir namentlich, als ich die Kugel gefunden und herfürgezogen habe, mit Besonnenheit das Licht gehalten hat.

Nach solcher Operation hat der Graf sichtliche Besserung verspürt und ist in Schlaf gesunken.

Da nun erst habe ich Zeit gefunden, meine

Augen forschend auf dem Antlitz meiner Herrin ruhen zu lassen, etliche Fragen nach ihrem Ergehen zu thun. Wir sind in einer tiefen Nische des Gemaches gesessen und sie hat ihr blaß Antlitz auf die Hand gestützt. Es ginge ihr gut — sie hätte ja nicht zu klagen — hat sie leise gesagt, und wenn ihr manche Stunde bange gewesen wäre nach der Waldfreiheit ihres väterlichen Schlosses . . . wär's zu verwundern? — So sprach der Mund, aber die Augen redeten eine andre Sprache. Darin stund ein furchtsam, banges Verwundern, als sei sie von dunklem und rätselhaftem Thun umgeben und als sei ihr Herz von manch heißer Angst bestürmt gewesen, seit wir schieden.

Als der Morgen dämmerte, hat sie sich auf mein Bitten niedergelegt, um zu ruhen, indessen ich die Wache beim Kranken gehalten habe, bei welchem sich bereits Zeichen des nahenden Wundfiebers gezeigt haben, also daß sein Schlaf oft unterbrochen ward und er nach Wasser verlangte, den Durst zu stillen.

Als die Sonne aufging über der schneeglitzernden Bergwand drüben, bin ich ans Fenster getreten und habe hinausgeschaut . . . da drüben sieht man zwischen den spitzen Wipfeln des Tannenwaldes das Dach von Schloß Leuthringen. Drüber wehet die Fahne im Morgenwind. Tief unten im Thal schimmert die rote Brücke, von hier oben klein anzusehen. Auch etliche Häuser des Städtchens konnt ich sehen und auf der andern Seite weit, weit das wilde Thal hinauf.

Wie warst Du hoch und stolz gelegen, Burg am hohen Felsen — eine veritable Beherrscherin des Landes ringsum! Hätten sie es nur erfasset, die in Dir gewohnt haben — Ströme des Segens und Wolthuns wären von Dir ausgegangen in die Hütten der Armen unten im Thal, und ihr Dankgebet hätte himmlischen Lohn gebracht, also daß Dein Reichtum sich gemehret hätte durch Wolthun und Friede und Freude in Deinen vesten Mauern gewohnt hätten! So aber bist Du geworden ein Schrecken aller, so in Deiner Nähe hausen!

Also habe ich gedacht und mich dann mit Seufzen wieder dem Lager zugewandt, darauf der vom hohen Fels in unruhigem Schlummer gelegen hat, unverständliche Worte murmelnd.

So ist der Tag hingegangen, langsam und trübe. Gegen Abend sind des Wundkranken Reden häufiger und lauter geworden. Ich habe die Gräfin vermahnet, ihrer nicht zu achten, es sei alles Fiebers Wahn. Doch hat mir manches, so muß ich bekennen, selber erstaunlich gedünkt. Sie aber saß an seines Bettes Rand mit gefalteten Händen, gesenkten Hauptes, aber immer bereit, ihm die Lippen zu netzen mit kühlem Wasser und die Decken zu glätten, wenn seine unruhvollen Hände sie verschoben. Und also sind die Worte ihm gekommen, gar schnell und schier in klagendem Ton:

„Hier war ich ein Knabe, Du fremder Engel, und saß allein und sann nach, wie es wol denen zu Mute sei, die eine Mutter haben. Ich hatte keine.

Niemand liebte mich und ich liebte niemand . . . doch, doch . . . den Raufer, den schwarzen, struppigen Wolfshund, nach dem sie mit Steinen warfen und der jeden biß, der ihm zu nahe kam, dem niemand Futter reichte und der sich's stahl, wo er konnte. Häßlich war er, wild und scheu, und so kamen wir zusammen als gute Kumpane. Mich biß er nicht. Manche Nacht haben wir im Walde verbracht, wenn der Mond hell schien und wenn es dunkel war. Quält' ihn der Hunger, so fing er sich, was ihm entgegen kam — und war's ein Krötlein. Seine Augen leuchteten grün im Dunkeln — sie sagten, seine Mutter sei eine Wölfin gewesen, aber er war so alt, niemand wußte mehr, wo er herkam und seit wann er da war. Hörst Du mich? — Sieh nicht dort hinauf in die Zweige des Lindenbaumes. Dort oben lärmt das Volk der Spatzen. Sie sind unverschämt und toll vor Vergnügen. Ich hasse ihr lustiges Geschrei! Was ich im Walde that? . . . Den Nixenkönig wollt ich fangen. Man hatte mir gesagt, er wohnt in den Sümpfen, auf dem Wasser fährt er hin, eine funkelnde Krone von edlen Gesteinen auf dem Haupte. Wer ihn einfängt, dem schenkt er für seine Freilassung ewige Jugend, Schönheit und Liebreiz. Man nennt ihn auch Irrwisch. Dann wollte ich die Sprache der Erdgeister und Kobolde lernen, der kleinen Zwerge, so in den Felsbergen wohnen, tagsüber ihre Schätze hüten, Nachts aus dem Steinspalt schlüpfen und im Mondenschein sitzen und kichern. Ich habe sie gesehen, ich habe

sie gehört, aber ich konnte sie nicht verstehen. Wenn der Hund sie sah, fuhr er zurück und verkroch sich winselnd. Und so blieb ich allein, immer allein!"

Hier hat der Kranke im Reden gerastet und starr vor sich hingeblickt. Ich habe der jungen Gräfin zugeraunt: „Fürchtet Euch nicht, denn er phantasieret!"

„Ach," hat sie leise erwidert, „Selbiges hat er mir Wort um Wort am ersten Tage unseres Hierseins gesagt, da er mich im Schloß und in den Höfen umhergeführet und wir auf der andern Seite des Berges, da der Fels gar steil ist, stehen geblieben sind. Ach, sein Herz ist krank und finster . . . wie mich's jammert, wie mich's jammert!"

Und sonder Furcht hat sie seine Hand erfasset und sind ihre Thränen darauf gefallen.

O Angelina, hab ich da gedacht, wie bist Du zu beneiden. Um Dich und Dein eigen Schicksal wirst Du Dich nimmer grämen . . . wie fändest Du Zeit dazu?

„Es brennt — es brennt!" hat nun der Fiebernde gesagt, „hier fallen Feuerfunken. Bist Du es? Bist Du der Engel, so um meine arme Seele ringet? — Zu spät, zu spät . . . sie ist dem Bösen verschrieben. Du rettest sie nicht mehr!"

„Ich rette sie!" hat da das mutvolle sanfte Kind mit lauter, zuversichtlicher Stimme gesprochen, „Gott hilft mir!"

Die Worte mocht er vernommen haben, denn er wandte sich und sah sie an — und dann schwieg er lange. Wieder haben wir ihm die heiße Stirne

gekühlt und etliche Tropfen der Medicin eingeflößt und gehofft, es werde nun des Fiebers Macht gebrochen sein — doch von neuem hat er angefangen wirr zu reden.

„Hier ist der Weg steil — ich werde Dich halten . . . nein, nein, nein! — Fort! Ich kann's nicht ertragen. Ich werde rasend darüber. Siehst Du ihn jetzt? Wie er zwischen uns steht, wie er hohnlacht. Er ist feurig und steigt empor aus der Erde gleich einer langen züngelnden Flamme. Dort unten, wo die schwarze Kluft gähnt, sah ich ihn zum ersten Mal. Ich saß dort — ein Jüngling, so einsam, gemieden und feindlich, wie ich's als Knabe gewesen. Keines Menschen Freundschaft, keines Mädchens Liebe suchte ich, und niemandem verlangte nach mir. So war mir nur wol im einsamen Turm oben bei meinen Büchern und meinen Sternen. Es giebt so viele Rätsel — wer kann sie alle lösen? — Wie lernt man es, der Menschen Schicksale in den Sternen zu lesen — wie findet man die Städte, so längst versunken sind im Meeresgrund? — Wie wandelt Lucifer Steine in Gold? . . . Die Kraft, die alles bewegt, wo ist sie verborgen und wie wird sie gehoben? Ich hatte Zwerge und Gnomen gesehen — aber noch nicht den höllischen Geist, der sie alle beherrscht. Tief im Walde wohnte eine alte Zauberfrau. Ein widerlich Weib, behaart und mit langen Zähnen, wie eine Wölfin. Ich ging zu ihr zur Mitternacht, um sie zu befragen. Mir hatte ein alter Mann erzählt, sie hätte schon gelebt zur Zeit

meines Ahnherrn Krafft Wolfram vom hohen Fels und mancherlei Geheimnisse hätte sie ihm vertraut. Sie bestätigte solche Aussage. Wol sei er bei ihr gewesen, der finstre Mann. Die Dame seines Herzens, um die er vergebens freite, sollte sie ihm geneigt machen durch einen Liebeszauber. Sie hat's gethan. Und das war all sein Begehr? frug ich in bitterer Enttäuschung, weiter hat er nichts gewollt? — Zum Ersten nicht, hat sie gesagt — ob ich nämliches Begehr hätte? — Da habe ich hohngelacht. Was scheert mich Weibergunst? — Mein Sinn steht nach anderem. Den Teufel will ich sehen — schaffet ihn zur Stelle! — Erst hat sie nicht gewollt, dann hat sie mir den Willen gethan. Was sah ich? Blendend Licht und drinnen eine Gestalt, und eine überirdische Stimme hat nach meinem Begehr gefragt, und ich hab Antwort gegeben, wie mich dürstete und hungerte nach Erkenntnis aller Geheimnisse des Lebens, nach dem Stein der Weisen und er sprach: So sei es — wir sind Waffengenossen. Deine Seele fordere ich als Lohn — aber so lange Dein Leben währet, diene ich Dir! — Er sprachs und versank . . . mehr weiß ich nicht. Es mochten Wochen und Monate vergangen sein — denn Sommer war's jetzt und Winter war's, da ich erwachte. Ich sei krank gewesen — ich sei von Sinnen gewesen, sagten mir meine Diener. Wer weiß es? . . . Irresein nannten sie die Stunden, wo alles dunkel ward in mir und er kam, den ich in der Höhle der Alten gesehen, und mir Worte sagte, so gleich Blitzfunken in meine Seele fielen, also daß

ich sehend ward und begriff, was mir vordem Geheimnis gewesen war. Und ich las in den Sternen — und ich fand Dich — Dich — Dich Angelina! Und hier habe ich Dich gewonnen . . . aber Du wendest Dich ab! . . . um anderes hätte ich bitten sollen als um Erkenntnis der schwarzen Kunst . . . um Schönheit und einschmeichelnden Wollaut der Stimme. Die Narren nur und die Gecken sind weise. Ha, ha, ha . . . eine Frau führte ich auf den Fels . . . ein weißer Engel mit dem Richtschwert in Händen steht nun vor mir!"

Tief, tief hat sie geseufzet ob solcher Reden und mir wieder zugeflüstert: „Er spricht seltsam, wie zu Zeiten am Tage auch. Wüßt ich ein Mittel, ihn zum Schweigen zu bringen, daß seine Seele Ruhe findet im Schlafe!"

„Versuchets noch mit diesem Tränklein," hab ich ermahnet, nachdem ich ihn gemischt, „seines Pulses Schläge sind heftig, doch denke ich, nach Mitternacht soll's besser werden. Er hat eine starke Complexion und nicht gefährlich däucht mir seine Wunde!"

Wie sie nun vor ihm steht, den Trank in Händen, hat er sie wieder starr angesehen und mit heiserer Stimme gerufen:

„Und was forderst Du von mir, Du weißer Engel mit dem Richtschwert? — Die Seele des Verschollenen? Ich hab ihn nicht gemordet. Er lebt. Suche ihn. Hole Dir seine Seele selbst . . . ha, ha, ha . . . sie ist schwarz wie die Nacht!" und er hat sich abgewandt und den Trank zurückgestoßen,

immer vor sich hin murmelnd in großer Alteration:

„Wie oft stellst Du Dich mir in den Weg? — An der roten Brücke, zu Mariä Lichtmeß sah ich Dich. Verhaßt bist Du mir! — Was hast Du mit mir zu schaffen? Weißt Du nicht, daß meine Seele dem Bösen gehört?"

„Nein, nein, nein!" hat da die junge Gräfin mit Inbrunst gerufen, „ich lasse sie ihm nicht!"

„Demoiselle — wertgeschätzte Gräfin!" habe ich leise gemahnet, „er redet im Fieberwahn. Laßt ihn!"

„Wir fingen ihn — wir fingen ihn," sagt der Fieberkranke nun, „er hatte uns beide geschmäht, den Bertram von Leuthringen und mich, darob sind wir, die Todfeinde, zusammengekommen, Rache zu üben an dem ketzerischen Pfaffen!"

Hoch horcht ich, Schreiber dieses, nun auf. Sprach der Mann auch im Fieber, so sprach er doch Wahrheit, des war ich inniglich überzeugt.

„Du standest an der roten Brücke, als ich dort ankam, den Leuthringen zu treffen — fort mit Dir! Fort mit Dir! — Wir haben ihn gefangen, bewältigt und in Banden gelegt. In dieses Schlosses tiefem Grunde harret er des jüngsten Weltengerichtes und predigt den Ratten und Molchen . . . so ist er nun unter Seinesgleichen — und was ich weiß, weiß ich allein und er, der mir beistund."

Jetzt hat die liebwerte Gräfin meine Hand erfaßt und bange zu mir emporgeschaut.

„Sicherlich redet er wieder im Wahn" — habe

ich rasch geflüstert, doch minder zuversichtlich denn zuvor, indem ich selber baß erschrocken war.

„Wer murmelt hier?“ — hat der Kranke geherrschet — „Schweigt! — Ich will nicht hören, was sie sagen. Sie reden tief unten in den Gräbern ... Rache, Rache! — Wer reicht mir den Giftbecher? Ich trinke kein Gift.“

„Trinket nur, es ist heilsame Kühlung!“ hat hierauf Angelina sonder Furcht gesagt und sich über ihn geneiget.

„Kühlung? ... Kühlung? ... hat er gefragt, „wer kühlt den Brand in meiner Seele? Alles schwarz, alles verdorret von der Glut!“

Aber er hat doch getrunken, — erst zögernd, dann in langen, begierigen, durstigen Zügen — und dann ist eine merkliche Veränderung in seinem Gebahren eingetreten ... leiser, unverständlicher ward das Gemurmel, ruhiger sein Pulsschlag — zuletzt hat er in festem Schlummer gelegen.

* * *

Wie ich gehofft habe, hat des Grafen starke Natur die Gefahr überwunden und ist die Heilung nach jener einen Fiebernacht eingetreten, stetig fortschreitend. Mit welcher recta himmlischer Geduld die junge Gräfin sein gepfleget, und mir beim Verband der Blessur Succurs geleistet hat, ist wol nicht von Nöten extra anzumerken. Nicht viel hat er mit ihr gesprochen, selten ist ein Wort des Dankes über seine Lippen gekommen, doch stets ist sein Blick ihr

gefolgt, wenn sie sich im Gemache zu schaffen machte. Und etliche Mal, da sie ihm mit weicher Hand das Kissen geglättet, hat er sich mit Stöhnen abgewandt und gemurmelt: „Laßt's sein — ich bin's ja nicht wert!" — Ein andermal, da sie aus dem Zimmer gegangen, hat er sich zu mir gewandt und gesagt: „Und nun, Graumann, wie ist Euch beiden zu Sinne, in der Höhle des Drachen? . . . Sie sieht bleich aus und Ihr so sorgenvoll, als befürchtetet Ihr beide, mit Haut und Haar gefressen zu werden. Ist meine Visage dran Schuld? — Das Rotkäppchen fürchtet sich sehr vor dem Wolfsgesicht," — und er hat bitter gelacht, „kann auch nicht anders sein." — „Ich sollt meinen, sie hätt' Euch keine Furcht gezeigt," — hab ich erwidert, „auch Eure gar wilden Fieberreden mit großer Courage mit angehört."

Da hat er mich rasch angeblickt.

„Also hab ich im Wundfieber geredet? Was hab ich gesagt?"

Ich erschrak wol, doch besann ich mich und sprach bedachtsam: „Was ein Mann im Fieber redet, ist zu verworren und sinnlos, um es wieder zu sagen. Erlaßt mir's."

Er hat auch nicht weiter geforscht, aber in finsterem Brüten zu Boden geschaut. Erst nach langer Zeit hat er gesprochen:

„Ihr scheint mir verständig und den Wissenschaften zugethan, Medicus . . . gern gestatte ich Euch eine Umschau in meiner Bücherei. Werke aller Meister findet Ihr dort — auch die Bücher weitbe-

rühmter Medici. Meinet Ihr nicht, daß auch eines Menschen Seele krank sein und geheilet werden könne?"

„Ich meine wol, Herr Graf."

„So heilet mich!"

Ich hab ihn wol verstanden und ihm achtsam in die Augen geblickt.

„Wenn's über mich kommt, so zerrt mir's die Seele in die Hölle. Bannet diesen bösen Geist." —

„Eures holden Weibes Lächeln wird ihn bannen, und ich werde all meine Kunst dran setzen, Euch durch heilkräftige Kräuter Genesung zu verschaffen." —

„Leset die alten Chroniken meines Hauses," — hat er da gesagt, „mein Urgroßvater Krafft Wolfram war just vom selben Plagegeist besessen und nichts hat ihm geholfen!"

„Verliert den Mut nicht," — hab ich gemahnet, hocherfreut, daß mich der seltsame Mann mit solcher Confidence beehrte. Da er mir nun selber die Erlaubniß erteilt, habe ich Umschau gehalten im alten Schlosse, und in der Bücherei habe ich gar seltene Schätze gefunden, also daß ich Gefahr lief, den ganzen Tag dort zu verbringen. Einst bin ich auch an die Thür des Flügels gekommen, der, wie es hieß, verschlossen sei. Des Grafen vertrauter Gehülfe Ludovico, ein Schwarzkünstler, wie das Gesinde munkelte, hat davor gestanden und mich mit lauerndem Blick angesehen.

„Nun, Signor Cyrillo, wie geht's dem Herrn? Ist er schon wieder wolauf?" — hat er gefragt.

„In etlichen Tagen dürft's geschehen."

„Hat er nimmer nach mir verlangt?"

„Nimmer."

„Schaut zu," — hat nun der Schwarze geflüstert, wobei nur seine Augen wie die eines Sperbers geleuchtet haben, — „schaut zu, daß Ihr Euer Vorhaben bald ausführet. Ich kann Euch behülflich sein, ich kenne den Gang, der am Klosterhof mündet."

„Welches Vorhaben?" — habe ich mit Verwunderung gefragt.

„Die junge Herrin zu retten. Zu was sonst seid Ihr gekommen?"

„Hierzu nicht. Sie hat mich nicht dazu gerufen!"

„So sollt es aber darum sein!" — hat er leise und heftig geredet — „sie muß fort, wenn ihr ihre Seele lieb ist. Dies ist kein Ort für christliche Frauenzimmer!"

„Weshalb?" — habe ich gefragt, mit Argwohn im Herzen.

Der Italiener hat sich nun zu meinem Ohr geneiget:

„Wisset," hat er gesagt, „der Graf hat seine Seele dem Teufel verschrieben. Wunderbare und heillose Kräfte walten in diesem Hause. Wenn Euch das Leben Eurer Herrin lieb ist, so rettet sie! — Jetzt" — hat er noch leiser gesprochen, „ist alles ruhig, denn er ist krank. Der Arge wartet und lauert, ob er wol stirbt. Aber er wird wieder genesen, und dann regt sich's allerorten. Wilder Geisterreigen möchte in der Mitternachtsstunde die Gräfin zum Tode erschrecken. Insonderheit hütet

Euch und sie, nimmer in die Nähe dieser Thür zu kommen. Vor allem aber sinnet auf baldige Flucht!“

Damit hat er mich verlassen. In tiefem Sinnen bin ich nach meinem Gemach geschritten. Falsch erschien mir der Wälsche und sehr verdächtig seine Mahnung. Wol mocht's sein, daß er selber der Satanas war, dem die lichte Gestalt meiner Herrin nicht in seinen Kram paßte. Weiß nicht, wie mir der Gedanke kam, aber ich schwor es mir, ich wolle meine alten Augen offen halten.

Stattliche Hallen und Säle sind in der Burg gewesen. Im großen Rittersaal hingen Bilder der Ahnherren und unter jedem Bilde stund die Rüstung und hing das Schwert an der Wand. Dazumal hab ich mich in der von einem Mönch geschriebenen Hauschronik also vertraut gemacht, daß ich von jedem Bilde und jeder Rüstung Bescheid zu geben vermochte. Denn allezeit hat die Vergangenheit eines Hauses meine Neubegierde lebhaft erreget. Ein Werkbüchlein, so ich mir damals zu meinem Vergnügen angelegt, ist mir jetzt beim Niederschreiben der Histori des Krafft Wolfram zu Nutz gekommen.

Ein grüblerisch Geschlecht und den Büchern und Wissenschaften allzeit zugethan sind die vom hohen Fels meines Erachtens gewesen. Davon gaben Zeugnis mancherlei Vorkehrungen zum Studium des Firmamentes, das runde Lesezimmer mit einer Sammlung wertvoller Handschriften, all die Raritäten, so sich die Herren aus fernen Ländern mitgebracht hatten, Pflanzen und Insekten und Vogeleier, allerhand

Gestein, seltsames Getier, mit großer Kunst ausgestopfet, so alles in Kästen und Kasten unter Glasdeckeln wol sortieret und mit Inschriften versehen ein Gemach erfüllte.

Ich vermag es nicht zu leugnen, daß ich etliche Tage vom Anschauen und Durchforschen all der Herrlichkeiten sehr occupieret war. Insonderheit ergetzte mich ein mit seltener Kunst zusammengefügtes menschliches Skelett eines bei Lebzeiten mit mancherlei Knochenkrankheiten behaftet gewesenen Mannes, welchselbes mir als modestem aber eifrigem Chirurgo, als ein gar köstlicher Fund erschien. Und da es sehr verstaubt und von Spinngeweben überzogen in einer Ecken der Raritäten-Kammer stund, machte ich mich alsbald dran, es zu säubern und fein zu poliren.

Bei solcher Arbeit betraf mich Ludovico.

„Per Bacco!“ — hat er gesagt, „illustrissimo Dottore, seid Ihr närrisch geworden? — In einem Hause wie dieses, lässet man die Totengebeine in Ruhe — sie könnten sich übel rächen! — Wie geht es Eurer schönen Herrin?“

Ich hab mir selber — ihm nicht! — mit Beschämung bekannt, daß ich nicht recht wisse, wie es meiner liebwerten Demoiselle gehen mochte.

„Bleich wie ein Schemen glitt sie eben an mir vorüber. Bringt sie fort, Medicus — bringt sie fort. Jetzt hat er noch keinen Argwohn und lässet Thür und Thor unbewacht. Späterhin dürft es difficiler sein, doch könnt ich Euch auch dann noch dazu verhelfen. Achtet auf meinen Rat!“

Die Worte: „Bleich wie ein Schemen" haben mir einen Stoß gegeben. Eilend schob ich das Skelett zurück und eilte durch die Gänge und Hallen nach den prächtigen Gemächern der verstorbenen Frau Gräfin, so jetzt von der jungen Frau bewohnet wurden.

Sie saß in ihrem Frauengelaß. Zierliche bunte Krüglein und Schüsseln aus Thon und Glas schmückten die Gesimse und Schränke, mit feingewebten Gobelins, Blumengewinde und Amoretten darstellend, waren die Wände behangen, und allerhand Tand, so ich noch nie vorher gesehen, lag und stand auf allen Tischchen herum. Sie hat von alledem nichts beachtet und nichts angesehen, sondern die Hände im Schooß gefaltet, vor sich hingeblickt. Auf ihren Knieen hat ein Gebetbuch gelegen. Bei meinem Eintritt hat sie freilich gelächelt und mir freundlich zugenickt.

„Ach, lieber Herr Medicus, recht lange sah ich Euch nicht, aber nun kommt Ihr just zur rechten Zeit. Graf Hasso ist wolauf, und kann, Dank Euren Medicamenten schon sein Zimmer verlassen. Meiner Pflege bedarf er nicht mehr . . ."

„Aber Eurer Gegenwart wird er nicht entraten können."

„Doch, doch! — Ihn kränkt's, daß ich so trübsinnig bin. Kann ich anders sein? — Aber heute will ich's vom Herzen reden. Kommet mit mir!" —

Da habe ich ihr angesehen, daß sie eine stille Resolution gefasset hat — und ist sie vor mir her-

geschritten, ohne Säumen, dem Gemache zu, darin Graf Hasso befindlich gewesen.

Der vom hohen Fels ist ihr mit Courtoisie entgegen getreten.

„Was habt Ihr mir zu klagen, Angelina?“ — hat er gefragt.

„Eine Beichte möcht ich ablegen,“ hat sie leise erwidert. Da ist mir's wie ein Blitz durch die Seele gefahren und hat mich mit Schrecken erfüllt: sie will reden von dem, was er im Fieberwahn verraten hat! — und rasch bin ich ihr ins Wort gefallen:

„Halt, halt, Herrin . . was auch Eure Missethaten sein mögen . . . noch verstatte ich keine Confession, da mein Patient jegliche Erregung meiden muß — sonst könnt es schlecht um die völlige Heilung seiner Blessur stehen!“

„O, wol, Ihr habt Recht!“ — hat sie erschrocken erwidert, indessen er forschend auf sie geblickt.

„So Schlimmes wäre es?“

„Gewißlich nicht!“ — hab ich gerufen, „aber Fürsicht ist von Nöten. Schon eine geringe Ungelegenheit könnt Euch das Blut erregen!“

Er hat kurz und rauh gelacht.

„Ich will's Euch sagen, Angelina, was Eure Sünde ist — Ihr braucht's nicht erst zu beichten: eine arge Zauberin seid Ihr und hart sollte Eure Strafe sein! . . . So steht Ihr da und seht mich an mit diesen Augen, gut und mild wie Taubenaugen . . . und thut mir damit weh, weh im Herzen! — Es ist ein gar süßes Gift in solchen Blicken, und achtlos,

ob Ihr mordet oder nicht, träufelt Ihr's in meine Seele . . . ist's denn Schade um solch verlorenen Menschen wie mich? Nein, nein!" —

„Ihr scherzet wol," hat sie traurig erwidert.

Noch am selben Tage, bei schicklicher Gelegenheit hab ich ihr leise gesagt:

„Mir ahnt, was Ihr ihm sagen wollt, Angelina . . . ich beschwör Euch bei allen Heiligen, wartet mit solcher Confession Euer Leblang!"

„Ach nein . . . es lastet zu schwer auf mir. Länger ertrag ich's nimmer."

„So wartet zum Mindesten bis seine Wunde ganz geheilt ist" — hab ich angstvoll gefleht.

„Wenn Ihr es wünscht — um Seinetwillen!" —

„Und," hab ich bei mir gedacht, „um Deinetwillen, Du armes Kind!"

Indessen hab ich täglich mehr wahrnehmen können, daß Graf Hasso je mehr und mehr im Banne ihrer traurigen Augen gewesen ist. Oft ist er rasch auf sie zugetreten und hat beide Hände ausgestreckt, als wolle er sie halten — aber hat sich dann immer mit Seufzen abgewandt. Eine große Unruhe hat angefangen, ihn zu regieren. Nirgends mocht er lange bleiben — kam er in das Gemach, wo sie war, so trieb's ihn bald wieder fort, war er im Hofe oder oben auf des Turmes Höhe, wo er seine Sternwarte hatte, so sah man ihn alsbald wieder herabsteigen und nach ihr suchen — und ist mir erschienen wie einer, so in Ketten gelegen und solche, ob er auch danach trachtet, nicht zerreißen kann.

Nur den verschlossenen Flügel hat er nimmer wieder betreten und als ihm Ludovico einst begegnet, ihm mit allerhand Zeichen und Winken zuredend, habe ich vernehmen können wie er gesagt: hinweg, Satanas! —

Darüber sind nun wieder etliche Tage hingegangen, die ich fleißig dazu angewandt habe, der Gräfin einzureden, die Schaudergeschichte betreffs des Pfarrers Valerius sei eine Ausgeburt des Fiebers gewesen und nicht wert, darüber ein Wort zu verlieren. Sie aber hat immer den Kopf geschüttelt und gesagt: „Es ist doch an dem!" —

Da ist sie denn eines Tages, als er eingetreten ist, aufgestanden und ihm entgegen gegangen, und ist mir, der ich im Schatten des Ofens stand, bange geworden. „Ei, Angelina" . . . hat er rasch begonnen. Sie aber fällt ihm in's Wort:

„Nichts heimliches ertrag ich länger vor Euch, Graf Hasso . . . laßt mich frei sagen, was ich von Euren Lippen hörte, als Ihr krank lagt. Ihr haltet den Pfarrer der Evangelischen allhier gefangen!" —

„Herrin!" — hab ich angstvoll gerufen — „der Graf hat im Traum geredet . . . da ist nichts Wahres dran!" —

Gott verzeihe meiner Zunge solche Unwahrheit — aber wie ein Gewitter ist es auf des finsteren Mannes Antlitz herauf gezogen, dunkel und heiß, und ich hab gemeint, ich muß sie um jeden Preis schützen. „Wie wagt Ihr das zu sagen?" — hat er gefragt und sie starr angesehen.

„Ach Herr, ich muß!" —

„Ihr müßt?!" —

„Ja, denn wie kann ich sonst Fürsprache einlegen für den gefangenen Mann?" —

„Hütet Euch, Weib!" — hat er drohend gerufen und die Zähne zusammen gebissen — „wenn Euch Euer und dieses Graukopfes Leben lieb ist, so schwätzet nicht wieder über meine Fieberreden! . . . das sag ich Euch . . . . sonst könnt's leicht kommen, daß Ihr dort verschwändet, wo Ihr den Pfaffen sitzen wähnt. Unglückskind! . . . mich haben wahrlich die Sterne belogen, als sie sagten, Ihr würdet meines Lebens Glück werden!" —

Damit hat er das Zimmer verlassen und die Thüre heftig zugeworfen. Die junge Gräfin stund weiß wie Wachs da und atmete schwer. Ihre großen Augen schauten auf mich, ohne mich zu sehn.

* *
*

Der hohe Fels ist, wie ich schon angemerkt habe, ein gar stattlicher Bau gewesen und wer anitzt zu den rauchgeschwärzten Mauerresten herauf blickt, da allbereits Lattich und wilder Epheu gestürzte Pfeiler überwuchern, dem mag es wie ein Mährlein klingen, vernimmt er, daß zu jener Zeit die stolze Pracht der hochgewölbten Säle, die Höfe, darinnen ringsum Arcaden liefen, und der Marstall voll wiehernder Rosse wol eines Fürstenschlosses würdig gewesen wären. Eine liebliche Herrin solch stolzer Burg warst Du Angelina! — Was auch Dein armes Herz bedrücken

mochte, Du vergaßest nicht, daß außer Dir noch viele das Schloß bewohnten, und es trieb Dich bald aus der Einsamkeit Deiner Gemächer herab, vertraut zu werden mit dem rauhen, trotzigen Hofgesinde und den Armen des Dorfes am Fels. Wie sie Dich alle ansahen, voll Ehrfurcht und Staunen! — Deine Vorgängerinnen mochten wol in wallendem Gewand hoch zu Roß die steinige Straße abwärts geritten sein, zu Jagd und Vergnügen, die miserablen Tagelöhner in ihren Lehmhütten, das fleißige Bäuerlein, keines Blickes wert achtend — Du gingst zu Fuß im schlichten Kleide einen Korb am Arm. Wo Dir ein weinend Kind begegnete, hast Du's angehalten, ihm die Thränen getrocknet und die Hand gefüllt mit süßem Naschwerk, wo Dir Alter und Krankheit entgegentrat, da hast Du geduldig den langen Klagen gelauscht und die rasche Hülfe versprochen und gegeben.

Nur ungern litt Graf Hasso solches Thun. Oft ist er ihr mit finsterem Blick nachgegangen und hat sie wieder zurückgeholt. Mit Erbleichen sah sie einst, wie sich die Leute bei seinem Anblick bekreuzten. Fast immer gingen sie schweigend neben einander. Ich hab es wol verstanden, daß es brennend Mitleid war, womit sie ihn aus ihren wunderbaren Augen angeblickt — er aber nahm es für Entsetzen und wandte sich zornig von ihr.

Eines Tages tritt er in mein Zimmer als ich just über dem Studium etlicher medizinischer Codices saß, sieht sich drinnen mit seinen schnellen, scharfen Augen um, grüßt und sagt:

„Meine Gemahlin hat mir gesagt, Medicus, Ihr besäßet ein kostbar Werk über die Sternkunde. Ist's an dem? Wäre sehr begierig es zu sehen!" —

Trotz dieser Worte habe ich wol bemerkt, daß ihm solches Anliegen nur zum Prätext diente, mich allein zu sprechen, denn, nachdem er etliche Blicke in das Buch gethan, hat er sich zu mir gewandt und rasch gesagt:

„Saget mir, welch Mittel giebt es wider die Melancholey eines Weibes?"

„Was meint der Herr Graf?"

„Sie siecht dahin. Seht Ihr es nicht? Täglich wird sie stiller und knieet länger auf ihrem Betschemel. Schafft Sukkurs, Herr Medicus!"

Dabei hat er mich mit unruhig funkelnden Augen angeblickt und derweile ich mich noch auf eine Antwort besinne, fährt er fort:

„Eines Weibes Liebe erwerben, ist schwer. Wie stellt man's an, Doctor? doch davon verstehet Ihr noch weniger als ich" — hat er mit Spott geschlossen.

Wie er so redet, ist er mir schier vorgekommen, wie andre Menschenkinder auch, und ist nichts Dämonisches an ihm gewesen, also daß ich freimütig erwidert habe: „Herr, diese Mariage hat unter so seltsamen und zuwideren Conditiones stattgefunden, daß Ihr Euch der Schüchternheit Eurer Gemahlin nicht verwundern dürft, aber in ihrer frommen Seele lebt kein Haß wider Euch."

„Wenig genug tröstlich klingt die Zeitung!" hat er versetzt und ist gegangen, — doch von der Zeit

an haben wir häufig zusammen discurieret, und wollt mir scheinen, als betrachte er mich und mein modestes Wissen nicht mit unfavorablen Augen. Namentlich in Sachen der Astrologie habe ich bemerkt, mit welch absonderlichem Ernst der Graf vom hohen Fels sich darauf verstanden hat, in den Sternen zu lesen. Auch über die Wirren des Krieges gab's manchen Discurs, indem jetzt häufiger als sonst ein Trupp versprengter kaiserlicher Reuter oder Schwedenvolk durch unsere Gegend zogen und in den Dörfern brandschatzten. Oft geschahen solche Reden im Zimmer der jungen Gräfin, welche jetzt wieder viel zu Nadel und Faden griff, mit fleißigen Händen für ihre Armen zu wirken. Wenn wir dann in Eifer der Rede gerieten, ließ sie wol den Blick gedankenvoll auf ihres Gatten Antlitz ruhen, als meine sie in ihrer Seele: So bist Du doch auch wie andre!

Auch ihre Lieblinge, die Vöglein, hat sie wieder, wie in Mädchentagen, mit Futterkrumen ans Fenster gelockt und ihnen sinnend zugesehn, wie sie draußen so fröhlich in ihren grauen und bunten Röcklein umhergehüpfet sind. Oder sie nahm das Schlüsselbund und wandelte still waltend durchs Schloß, hier ordnend, dort die Mägde zur Arbeit anstellend wobei ersichtlich gewesen, daß alle sie gleich einer Heiligen verehrt haben.

Aber über allem was sie that, lags wie ein Schleier der Trauer und einer Bangigkeit, die nichts von ihr nehmen konnte, auch die Courtoisie nicht, mit welcher der Graf ihr jetzt und immer entgegen

trat. Oft haben sich ihre Augen ihm mit einem Flehen zugewandt, so er nicht capiret hat und welches auch mir, ich gestehe es, nicht ganz verständlich war, denn ob er sie nun gemieden oder gesucht, immer ist er ihr mit Ergebenheit begegnet.

Einmal, da sie an ihrem Fenster stund und den Vögeln zusah, hab ich beobachtet, wie er leise zu ihr getreten ist und die schwere, goldige Flechte, so auf ihrer Schulter lag, aufgehoben und an die Lippen gedrückt hat. Grade da hat sie sich umgewandt und mit lieblichem Lächeln aber tiefem Seufzer gesagt:

„Die Knospen schwellen. Es wird Frühling." —

„Für mich nicht, Angelina — meine Rosen blühen nicht auf!"

„Wo sind sie?" — hat sie unschuldig gefragt.

„Auf Euren Wangen prangten sie einst . . . aber sie sind verblichen!"

„Ach zürnt mir nicht!" — hat sie leise gesagt und die Hände zusammen gepreßt. Wie er nun ihre klaren Augen so voll Thränen sieht, da faßt er ihre beiden Hände und ruft mit wildem Ingrimm:

„Weib — Weib . . . ich lasse Dich nicht fort! — Und ob Du mich peinigest, daß mir das Herz im Leibe wie Wachs zerschmilzt . . . ich lasse Dich nicht frei! — Hab Erbarmen, Angelina, mit einem Elenden und wende Dich nicht von mir!"

Da hat sie den Kopf an seine Schulter gelegt und bitterlich geweint.

„Ihr verstehet mich nicht!" — hat sie gesagt.

„Weiß es wol, Du Rätsel meines Lebens!

Kann ich Dich denn verstehn? Aber habe Erbarmen, ich leide gar sehr!"

Da hat sie voller Mitleid ihm die Wange gestreichelt.

„Armer Hasso — armer Hasso! — Macht Euer Herz frei, wälzet die Last ab und Ihr werdet Frieden finden."

Er aber seufzet tief auf, sieht sie an, schüttelt den Kopf und verläßt sie dann mit Ungestüm — wieder hat er ihr schüchtern Flehen nicht verstanden. — Ging's mir anders?

* *
*

So ist der Frühling daher kommen und hat seine weißen Wölkchen gleich Friedenstauben am hellblauen Himmelsdach fliegen lassen und die friedlose, blutgetränkte Erde wiederumb mit einem lichten Gewand aus blühendem Schlehdorn-, Äpfel- und Fliederstrauch beschenkt. Von dem Leuthringer Ufer ist kräftiger Harzduft, im warmen Sonnenschein gegoren, bis zu uns herübergeweht, und ein bunter Teppich gelber Primeln und blauer Veilchen hat den Hang des Schloßberges gezieret.

Nun hofften wir ... ich darf wol sagen „wir," da der Graf und ich in puncto dieses sehr einig waren ... die würzige Luft und das Jubiliren der vielen Vöglein werde auch Angelinas Gemüt erheitern und die Schwermut aus ihrem Herzen bannen. Ist aber vergeblich Hoffen gewesen.

Indessen hat mir Ludovico mehr denn einmal

zugeraunt: „Weshalb fliehet Ihr nicht mit ihr? — Ihr werdet es noch bereuen, meinem Rate nicht gefolgt zu sein!“

Ich aber habe wol gemerkt, daß ihm nur darum zu thun war, den Grafen wieder in seine Gewalt zu bekommen und aus Angelinas Nähe zu locken, so jelänger jemehr von heilsamer Wirkung auf ihn ward. Ist mir nur noch nicht ersichtlich gewesen, welch Vorteil er aus solchem Gelingen gezogen hätte.

Ein köstlicher Maientag ist's gewesen, da ich die junge Gräfin im offenen Fenster ihres kleinen Gemaches betroffen habe, wie sie schweigend hinausblickt, Thränen in den Augen.

„Was ist es, was meiner herzliebsten Herrin das Gemüt beschweret?“ — hab ich gefragt.

Sie hat mich mit vorwurfsvollem Blick angestaunt.

„Ihr wisset es doch, lieber Medicus!“

„Gewiß, gewiß . . . aber wie nun die Dinge stehn — und er ist Euch über die Maaßen attachiret — mehr, wie es der Junker Ullrich je gewesen.“ —

„Der Junker Ullrich?“ — sagt sie noch erstaunter — „wie fallen Eure Gedanken auf den?“

„Nun ist dies nicht natürlich? Doch bedenkt, des Grafen Herz neiget sich Euch zu . . . weit eher für mitleidswert wie für boshaft kann man ihn halten . . . verzeiht meine Kühnheit — aber sagen muß ich's: als er auf so absonderliche Art um Euch warb, waret Ihr mutiger wie jetzt, wo er nur den Wunsch hat, Euch zu gefallen.“

„Doctor Cyrillus! Wer redet hiervon? O, könnt Ihr mich denn nicht verstehen?“

In dem Augenblick huben unten im Ort die Glocken der St. Lucaskirche an zu läuten und es ist ein Schauder durch ihre Glieder gefahren, und hat sie sich mit den Händen ans Herz gefasset.

„Könnt Ihr mich denn nicht begreifen? Fühlt Ihr nicht, daß heimliche Missethat die Luft dieses Hauses verdunkelt und allen Glanz des Lenzes trübt? Wie kann ich fröhlich sein, so lange ich des Mannes gedenke, der in Ketten und Todesschatten unter uns schmachtet?“

Ich bin, während sie so redet, des Grafen Hasso ansichtig geworden, der vielleicht schon seit etlicher Zeit in die tiefe Nische der Thüre getreten war und mir nun winket, sie reden zu lassen. Ich hatte ihr auch nichts zu erwidern, denn ich war beschämt. Wie war es nur zugegangen, daß ich elender Mensch nicht an diese Ursache ihrer Melancholey gedacht hatte? Wol hatte mich die ruchlose That der beiden Raubritter — wie ich sie im Herzen nannte — mit Entsetzen erfüllet, doch war dieses mehr Grimm über die Übelthäter, denn Erbarmen mit dem Gefangenen. Wir waren in dieser Zeit des Kriegslärms und der rohen Willkür, da Hunderte und Tausende hingemetzelt wurden oder in Gefangenschaft schmachteten, abgestumpft worden gegen der Menschen Qual und Elend.

„O Medicus — könnt ich's für ihn tragen!“ ruft sie wieder leise und klagend.

„Er ist ein Ketzer, Gräfin.“

„Mir gleich — mir gleich. Er ist ein Mensch, den keine andere Schuld trifft, als daß er gar zu kühn die Sünder strafte. Er war hart, aber er wollte das Rechte! Doch auch wenn er damit ein Unrecht, ja ein Verbrechen begangen hätte, so sind nicht wir seine Richter und dieses Schlosses Tiefe ist nicht der Ort, da er seine Schuld verbüßen muß! Mir lastet dies wie ein Alp auf dem Herzen, daß ich mir zu jeder Stunde sagen muß, daß sich unter uns ein Unglücklicher die Hände wund ringt und mit seinem Stöhnen die Luft erfüllt. Ich finde keine Ruhe und keinen Frieden — all meines Gebetes Kraft erweiset sich als vergebens und hat meines Gatten Herz nicht zu lenken vermocht. Ihn bitten darf ich nimmer und möcht das auch nur seinen Ingrimm erregen . . . Gott sei mir gnädig — ich sterbe schier hieran!"

Wie ein Jammerschrei hat dieses letzte Wort geklungen und sie ist dagestanden, das Haupt zurückgeworfen, die Hände vors Gesicht gepreßt. So heftig hab ich sie noch nie reden hören.

Da ist der vom hohen Fels vorgetreten, sein bleich Antlitz noch fahler denn sonst, eine dunkle Ader auf der Stirn, ein finsterer Blick in den Augen.

„Angelina!" hat er gesagt, „was vergrämt Ihr Euch um meiner Fieberreden willen? Hat Euch's nicht der Medicus dazumal gesagt, daß das alles Hirngespinste waren?"

Und dabei hat er mich grimmig angeblickt, also

daß ich gestottert habe: „Gewiß, gewiß, liebwerteste Demoiselle — gnädige Gräfin, so sprach ich!“

Zuerst hat sie ihn erschrocken angeblickt, dann aber den Kopf geschüttelt: „Ach, Herr . . . tötet mich nicht . . . ich muß es aber sagen: hier im Herzen fühle ich, daß es kein leerer Fieberwahn, daß es Wahrheit war, was Ihr spracht!“

„Und wenn's an dem wäre . . . was verlangt Ihr denn von mir? Sollt ich den gefangenen Mann in Freiheit setzen? So säße ich wol binnen einer Woche in noch tieferem Turm und dies Schloß wäre eine Beute des wütenden Volkes und Eures Lebens Ende auch vorhanden.“

Da hat sie sich abgewandt und mit müdem Antlitz geflüstert: „Keine Hülfe — keine Hülfe!“

Mit Mißtrauen sieht er sie an.

„Ist's deshalb, daß Ihr immer hier am Fenster steht, wenn die Glocken unten im Thal läuten? Lasset wol auch ein weißes Tuch herabwehen, denen da unten zum Zeichen? Weib — Weib! Wenn Du mich verrietest! In dieses Schlosses Grund giebt's noch andere dunkle Zellen!“ . . . und sein Blick hat auch mich gestreift.

Schnell hat sie zu ihm aufgeschaut:

„Ach ja, Graf Hasso . . . so lasset mich statt seiner in einer derselben schmachten und gebt ihn frei. O, thut's um Eurer Seelen Seligkeit willen!“

„Selbigte ist so wie so verscherzt,“ hat er bitter erwidert, „laßt diesen irreparablen Schaden in Ruhe.“

„Ach, nimmer kann ich das! All mein Denken, Sinnen und Trachten geht auf Euch! Frei möcht ich Euch sehen, aus den Ketten des Argen. Zum Herzog möcht ich reisen und einen Fußfall thun und ihn bitten, daß er keine Strafe Eurer Frevelthat über Euch verhänge, also daß Ihr dem gefangenen Mann ohne Fährdung die Freiheit wiedergeben könnt. Lieber, lieber Herr Hasso — möcht das helfen?"

Mit Augen voll kindlicher, scheuer Erwartung hat sie ihn da angeblickt, sonder Furcht und Scheu, hingerissen von ihrer eigenen, hoffnungsvollen Rede. „Möcht das helfen?" hat sie wiederholt und ihre weißen Händchen auf seinen Arm gelegt, ihrer Flechten goldenes Gelock zurückgeschüttelt, um ihr Antlitz zu ihm zu erheben.

Wie die starren Eisgebilde des griesgrämigen Winters vor der Frühlingssonne zerlaufen, so schmolz aus seinem Antlitz Zorn und Mißtrauen. Mit beiden Armen hat er das Kind umfangen und das holdselige Antlitz geküßt, bis die weißen Rosen auf ihren Wangen sich in purpurrote Blüten wandelten.

„Wol, Angelina . . . was soll ich thun wider Dich — Du bist stärker als ich und ich bin unterlegen. Zum Herzog Dich entsenden? Gern glaub ich, daß Du Pardon für eine Legion Teufel erwirken könntest . . . aber zu bedenklich dünkt mich dieser Weg. Des Herzogs Augen sollen Dich nimmer erblicken! Doch verspreche ich und gelobe Dir, daß ich nachsinnen werde, wie ich jenen Unseligen in Freiheit setzen kann, ohne daß Dein und mein Leben

gefährdet wird. Auch soll es ihm derweile an nichts mangeln. Genügt Dir dies?"

Da hat ein Freudenschein ihr Antlitz erhellet, gleich als schiene die Sonne darauf.

„O, lieber Hasso, wie glücklich macht Ihr mich!" hat sie gerufen, „nun kann ich wieder froh sein ... so hat doch Gott mein Gebet erhöret! O, laßt mich ihn sehen, den Ärmsten, daß ich ihm Trost und Hoffnung spende ..." und hat bei solchen Worten mit völliger Zutraulichkeit seine Wange gestreichelt und ihn angesehen wie ein bittend Hündlein den Herrn.

„Sehen? Ihr ihn? Seid Ihr von Sinnen, Angelina? Wol glaub ich, daß Euer Anblick ihm troftreich und erquicklich dünken würde — Ihr aber dürftet leicht vor Schreck verbleichen, denn, wie mir mein vertrauter Schließer sagt, hat der ketzerische Priester anitzt schon eines Nebucadnezars Exterieur angenommen. Verlangt nicht zu viel von mir."

Sie aber hat nicht nachgelassen ihn zu bitten mit zuversichtlicher Zärtlichkeit, und zuletzt, da er noch hart blieb, hat sie die Arme um seinen Hals geschlungen und geflüstert: „Ach, Hasso — Ihr thut es doch — ich bitt Euch so recht inniglich!"

Da hat er nicht mehr zu widerstehen gemocht.

„So kommt!" hat er gesagt, „und auch Ihr, Medicus ... eines Mannes Hülfe beim Öffnen der Thüre brauche ich und ich wünsche nicht, daß Ruprecht, mein vertrauter Schließer, je erfährt, zu welcher Thorheit eines Weibes Laune seinen Herrn gebracht!" und hat Angelina mit Zorn und Drohen angeblickt.

Sie aber murmelt nur: „Lieber, herzliebster Hasso!“ und sein Zorn ist jach verraucht. So zündet er nun einen Leuchter an, den er mir zu tragen giebt, zieht einen Schlüssel aus dem Lederwamms und geleitet uns alsbald einen langen Weg, treppab, durch dunkelglitschige Gänge voll Moderluft und Spinngeweben, immer tiefer herab in des Schlosses Grund. Ich habe mich eines Schauders nicht erwehren können; Angelina aber, sonst nicht von großer Courage, folgt ihm gar tapfer. So kommen wir an die letzte steile, dunkle Treppe.

„Hier trag ich meine eigensinnige Herrin herab,“ hat er gesagt, „sie möcht sich sonst den Fuß verstauchen. Leuchtet voran, Medicus!“

Dann hat er sie auf den Arm gehoben — ob's nötig war, weiß ich nicht, ich bin ohne Fährlichkeit herabgestiegen. Dabei hab ich an den Gang gedacht, da er sie nach Leuthringen zurückgetragen.

„Fürchtet Ihr Euch nicht, Angelina?“ hat er gefragt, „vielleicht war ich nur so willfährig, um Euch und den Medicus in eines dunklen Kerkers Grund verschwinden zu lassen!“

Ganz still ist's dann gewesen — weiß nicht, was sie ihm erwidert hat, und ob solche Drohung sie mit Bangen erfüllet hat — möcht's aber bezweifeln, denn da wir nun am Fuß der Treppe sind und er sie mit Sorgsamkeit herabgleiten läßt, hat sie gelächelt und mir verstohlen die Hand gedrückt, wie ein froh Kind.

Hier unten aber ist ein wunderlich Labyrinth gewesen von Gängen und niederen Hallen und hat der Graf uns vor eine Thüre geführt und diese geöffnet, nicht sonder Mühe, und nachdem wir in ein düster Gewölb getreten, hat er wieder hinter uns abgeschlossen und eine andere Thüre geöffnet mit vielen Riegeln und Schlössern. Was wollt werden? Alles, was ich je gehört hatte über die absonderliche Bosheit und Tücke des Grenzgrafen vom hohen Fels, mußte mir just in diesem Augenblick wieder in den Sinn kommen und mir schwachem Menschen einen Schwindel ins Hirn jagen. Was wollten wir thun — ich, ein alter Mann von schwächlicher Leibesbeschaffenheit und sie, ein wehrlos Lamm, wenn er uns hier unten hinter Schloß und Riegel begrub? Wenn all seine Liebe nur Heuchelei, seine Nachgiebigkeit Hinterlist, sein Herz so schwarz war, wie seines Namens Leumund? Hatt' er nicht selbst gesagt, es gäbe noch andere dunkle Zellen in dieses Schlosses Grund? Waren wir nicht Mitwisser seines himmelschreienden Frevels und mußt er uns nicht fürchten?

Heute schäme ich mich solchen Argwohns und bekenne ihn ungern — damals gedacht ich in meiner Angst und Not nur eines tröstlichen Umstandes: daß es mir im schlimmsten Falle vergönnt blieb, mit ihr zu leiden und zu sterben!

Angelinas Seele hat kein Hauch der Sorge getrübt.

„O, öffnet, öffnet!“ bat sie, da er zögerte.

„Fast reut's mich, Angelina . . . es ist ein wüster Mann!“

„Mir gleich! O öffnet! Ich will ihm Trost und Freiheitsbotschaft bringen — mein Herz dürstet danach, als hätt' ich selbst seit Monden in Kerkerhaft geschmachtet!"

Da öffnet er die Thüre zum zweiten Raume, einem Gewölbe, größer als das, in welchem wir standen. Spärliches Licht ist eingedrungen durch eine Fensterspalte, wie ein langer Schacht in die Mauer gelassen. Zu unseren Füßen sind Ratten aus dem Stroh gefahren, so faulig und stinkend in einer Ecke aufgeschichtet lag, indessen in der andern eine lange Holzbank stund mit einem Kruge Wasser drauf.

Nun sind wir auch eines langen, dunklen Mannes gewahr worden, der aus des Kerkers Hintergrund vortrat, und bin ich erschrocken über sein gelb Gesicht und die Wildnis seines langen Bartes. Auch sind ihm die Kleider schier am Leibe vermodert gewesen und haben ihm die Augen im Kopfe gelegen, wie schwarze Waldspinnen in ihren Höhlen, also daß er mir einen gar wilden Eindruck gemacht hat und ich die werte Gräfin mit Sorge angesehen hab. Der standen die Augen voll Thränen — mit unendlichem Jammer und unendlicher Barmherzigkeit hat sie den Armen angeblickt. Der sagte kein Wort — aber wie mir scheinen wollte, war sein harter Mut durch alle Entbehrungen, so er erlitten, nicht gebrochen, denn fast drohend ist seine Haltung gewesen. Solches mocht auch der vom hohen Fels observieren, denn er hat ihn mit Hohn also angeredet:

„Nun, wolauf, Jonas, es hat sich die Gemeinde von Ninive um Euch versammelt in schuldiger Devotion. So hebet nun Eure Stimme auf und prediget, wenn's Euch genehm ist, denn wie ich sehe, ist Eure Courage durch Kerkershaft noch nicht ins Schwanken gekommen!"

Dabei haben seine Augen gefunkelt, ob er wol wie im Scherz gesprochen, also daß ich wol gesehen hab, hier steht Todfeind vor Todfeind.

Der gefangene Mann aber spricht mit großer Festigkeit:

„Was ich dazumal von Euch gesagt habe, sehe ich keinerlei Ursach zu widerrufen. Habt mein Urteil über Euch und Eure Sünden selbst wahr gemacht, indem Ihr also an mir gehandelt. Und zwar sitze ich anitzt im leiblichen Elend, aber es wird dereinst die Stunde kommen, da werdet Ihr, Graf Hasso, mit Ketten gebunden im Abgrund liegen, und wenn Ihr mich dann sehen werdet, oben, in der Herrlichkeit, in Abrahams Schooß, dann werdet Ihr mich um einen Tropfen Wasser bitten, Eure Qual zu kühlen, und wird Euch solches nicht gewähret werden. Also steht's geschrieben!"

Da aber ist Gräfin Angelina auf den Bußprediger zugeeilt und hat, ohngeachtet seines schrecklichen und widerwärtigen Aussehens, seine Hand ergriffen und rasch gerufen:

„Aber es stehet auch geschrieben, die trostreiche Geschichte vom verlorenen und wiedergekehrten Sohn, und all mein Hoffnung habe ich auf selbige gesetzet!"

Mit Staunen hat der Pfarrer Valerius sie angeblickt und gerufen:

„Wie kommt solch Engelsantlitz in diese Behausung unreiner Geister? Wer seid Ihr?"

„Graf Hassos Gemahl und des Chevaliers Schwester!"

„Und habt Euch zwischen den beiden solch unschuldige Augen bewahret? Wie ist solches möglich?"

„Für beide bet' ich unablässig, Gott wolle sie zur ewigen Seligkeit führen," hat sie, ohne sein Fragen zu achten, weitergesprochen — doch ist, mein ich, in dieser Rede Antwort genug auf die Frage gewesen. Seltsamer Weise hat die offenkundige Verehrung, mit welcher der Gefangene sie angeblickt, und das, was beide sprachen, auf den vom hohen Fels also gewirket, daß er nicht dreingefahren ist, sondern Angelina hat gewähren lassen. So sagt sie nun in bittendem Ton:

„Ach, weiser Mann, Ihr seid sehr hart! Gütig und freundwillig haben sich die beiden allzeit gegen mich erwiesen!" Da hat der Graf Hasso, aus Beschämung acht ich, sein Antlitz abgewandt — „und wenn sie Unrecht thaten, so wird ein Tag kommen, da sie dies herzlich bereuen und Eure Ketten lösen werden. Ich aber hab die feste Zuversicht, daß Gott mein Gebet erhören und sich beider Seelen erbarmen wird. Und so wollt ich Euch inständig bitten, ein gleiches zu thun, denn ich meine, nichts hat solche Kraft, wie das Gebet desjenigen, der Unrecht leidet, für seinen Feind. Und ob Ihr wol zur ketzerischen

Kirche gehöret, so weiß ich doch, Ihr seid ein großer und gerechter Mann, ein Prophet Gottes, und vermöget viel. So helfet mir nun hierin! — Euch aber, der Ihr jetzt leidet, darf ich verkünden, daß dieser Mann dort Eure Freiheit beschlossen hat, mir zu lieb, ob er sich gleich dadurch selbst der Gefahr des Todes aussetzet!"

Dabei hat sie ihn gar lieblich angeschaut, in froher Erwartung seiner ausbrechenden Glückseligkeit. Doch ist nichts davon zu merken gewesen. Also mochte ein starker Märtyrer oder einer von der Schule der Stoiker solche Botschaft anhören. Mit erstaunlichem Gleichmut hat er die belohnet, welche meinte, ihm Licht und Leben mit solcher Hoffnung zu spenden. Hat kein Wort darüber verloren, sondern nur gesagt:

„Ihr irret, wenn Ihr meinet, die Strafe von seinem Haupte wegbeten zu können, oder wenn Ihr hofft, er könne seine Seele durch dies mir gespendete Almosen der Freiheit salvieren! — Gott ist gerecht und führt seine Gerichte durch, und es wird wahrlich ein Tag kommen, da wird dieser Sündenpfuhl, so sich der Hohe Fels nennt, einem Sodom und Gomorrha gleich werden. An meinem Wohlleben liegt nichts, es fahre dahin. Was sorgt's mich? Ich habe mein Werk auf Erden gethan und gepredigt, wozu ich gesandt ward, Buße zu thun, ehe das jüngste Weltengericht einbricht. Wer mich gehöret und sich bekehrt hat, wird selig, wer aber im höllischen Bunde mit dem Teufel verharrt, den erwartet die ewige

Verdammnis. Gebt Euch nicht eitler Hoffnung hin, junges Weib!“

Bleich und bange, ihn mit weitgeöffneten Augen anstarrend, stund Angelina da. Der vom hohen Fels aber faßt sie um die Schulter und führt sie heraus, mit einem Zornesblick auf den unerbittlichen Mann.

Wie wir draußen sind, schlägt er die Thüre zu und verschließt sie zwiefach.

„Euer Fürwitz ist bestraft, thörichtes Kind,“ sagt er dabei, „zu was gelüstet's Euch aber auch, diesen Menschen zu sehen!“

Derweile höret man auch drinnen die Stimme des Gefangenen noch einen kräftigen Bannfluch über den Gebieter des Schlosses ausstoßen.

Angelina hat den Kopf gesenkt und mit Betrübnis gemurmelt: „Ein harter Mann! Ein harter Mann!“

* * *

Ganz ersichtlich ist es gewesen, wie sich Angelinas Gemüt nach dem Vorbeschriebenen wieder aufgerichtet hat, gleich einer matten Blumen nach erquicklichem Regen. War doch die Heimlichkeit der Sorge von ihr genommen, und durft sie mit Zuversicht hoffen, dem Gefangenen werde in kurzer Frist die Freiheit zurückgegeben sein. Welcherlei Fährlichkeiten solche Freilassung nach sich ziehen möchte, bekümmerte sie nicht. „Es komme, was da wolle“ — hat sie mir einmal darüber gesagt, — „freudig will ich jedes

Strafgericht mit ihm tragen, wodurch er sein Unrecht sühnen muß, so nur seine Seele gerettet und mein inständig Flehen erhöret wird!"

Von dieser Zeit an habe ich wahrnehmen können, wie oft sie freiwillig die Nähe des Grafen Hasso gesucht hat, wie vertraulich sie mit ihm redete und sein einsam, verhärtet Herz zu erfreuen bestrebt war.

Doch auch noch etwas anderes ist mir zu der Zeit bemerkbar gewesen, was mich mit Neubegier erfüllet hat. Denn ich habe bemerkt, daß Gräfin Angelina, so sich gern auf den Wiesen und im Walde erging, oft mit einem großen Strauß Waldblumen heimkehrte, welch selbe dann verschwanden und in keinem der Wohngemächer wiederzufinden waren. Sie pflegte mit ihnen des Hofes Länge zu durchschreiten und durch ein Mauerpförtchen zu verschwinden. Retournieret ist sie allemal ohne Blumen, mit nachdenklichem Antlitz und langsamen Schrittes.

Hätte der ganzen Sach vielleicht weiter nicht sonderlich geachtet, wenn mir nicht bewußt gewesen, wie steil hinter jenen Mauern der hohe Fels gewesen. Da ich nun einst im Hofe gewesen, bin ich ihr gefolgt und sehe alsbald erst mit Staunen, dann mit Beben, daß sie rechts um die Ecke biegt, allwo des gewaltigen Schlosses Mauer schier auf des Abgrunds Rand fußt, also daß nur ein schmaler Felsvorsprung verstattete, das Gemäuer zu umschreiten. Ein Pfad, drauf nur ein Gamsbock oder Zicklein sicher wandeln könnte. Da stund ich verschrocken und traute mich nicht weiter, indessen ihre helle Gestalt bald abwärts taucht und

meinen Blicken entschwindet. So habe ich dann gewartet. Lang däucht's mir, daß ich also an die Mauer gedrückt, dastund und mit Schwindel in die ungeheure Tiefe starrte und drüben hin nach den dunklen Tannenbergen, daraus des Spechtes Hammerschlag und geller Schrei herüber tönte. Ein Adler hat über dem Thal geschwebt — mocht sich wol mit mir wundern ob des erstaunlichen Hazard des Kindes, so der Todesgefahr nicht achtete, wenn es galt Trost und Frieden spenden . . . Denn daß solches ihr Willen gewesen, daran hab ich nicht gezweifelt, und ist mir selbige Überzeugung noch mehr zur Gewißheit worden, nachdem mir jetzo in den Sinn kam, daß der vergitterte Mauerspalt in der Zelle des Pfarrer Valerius just auf dieser Seite des Schlosses liegen müsse!

Nach geraumer Zeit ist Angelina wiedergekehrt — da kommt sie daher, frei und leicht mit glänzenden Augen, als trügen unsichtbare Flügel sie über alle Gefahren!

Ich habe mich schleunig zurückgezogen, damit sie durch meinen Anblick auf ihrer schwindelnden Bahn nicht gestört werde. Später habe ich bei mir gesonnen, ob ich sie in vertraulicher Stunde schelten solle, ob ihrer Waghalsigkeit, doch bin ich davon abgestanden, indem es immer am besten war, sie in ihrem Thun gewähren zu lassen, denn sicherlich haben Engel ihre Schritte geleitet, also daß für sie keine Gefahr war, wo andere gestrauchelt wären. Auch sind derlei Liebeswerke an Kranken und Elenden

ausgeübet, ihres Lebens Glück gewesen, also daß sie daraus eine Kraft und Freudigkeit geschöpft hat, so ihr ganzes Wesen verklärte und den Glanz und Schimmer einer wunderbaren Schönheit in ihr Antlitz gezaubert hat, also daß wir sie oft mit Staunen betrachtet haben, und Graf Hasso gänzlich ihrem sanften Willen unterlegen ist.

Mit bösen Blicken und saurer Miene ist mehrbedeuteter Ludovico bei dem allem im Schlosse umhergeschlichen, unbeachtet von seinem Herrn, gemieden von dem anderen Ingesinde.

„Der ‚Goldmacher‘ ist ergrimmt von ob des christlichen Lebenswandels unseres gnädigen Grafen,“ hat mir Ruprecht, der Schloßvoigt, einst vertraulich zugeraunt, „sonst saßen sie zu Tagen eingeschlossen im Laboratorium oder im Geisterzimmer . . Dann aß er nicht und trank nicht und wer ihn zu sehen bekam, entsetzte sich fast, ob seines hohläugigen, leichenweißen Aussehens.“

„Des Ludovico?“ frag ich. Da lacht er höhnisch.

„Der? der? — Nein, vom Grafen rede ich! Der Welsche hat sich wohl nimmer was abgehen lassen . . . je mehr die Martern der Geisterseherei und der Teufelsbeschwörung unseren unglückseligen Herrn in leiblich und geistig Elend bringt, desto lustigere Tage hat der Ludovico, sein Famulus! . . . Den ficht's nicht an, wie hart der Böse seinen Herrn maltraitieret. Bei alledem kommt doch nur sein Vorteil heraus! Seht, Herr Medicus, Euch kann ich's sagen, was meines Herzens Meinung ist: wenn

wir den Spitzbuben los wären, stünd es besser um den Herrn! Vor etwa zehn Jahren kam er her ... dazumal nannte er sich einen arabischen Zauberer, so die Kunst verstünde, Gold zu machen, und schwatzt viel Kauderwelsch. Da ihm nun aber unser Graf, so selbst ein gelehrter Herr ist, nachwies, daß er des Arabischen garnicht mächtig sei, gestand er ein, daß er gelogen habe, und nicht aus Medina sondern aus Messina gebürtig sei."

„Solcher Betrug," versetzte ich hier, „hätte mich allbereits an Stelle des Grafen mit starkem Mißtrauen gegen alle Versprechungen des Mannes erfüllet."

„Wol wahr, Herr Medicus, aber der Graf Hasso hat allzeit zuviel über den Büchern gesessen, um der lebenden Menschen Art zu kennen. Er hat den Sicilianer ins Haus genommen und, so acht ich, bei all dem Suchen nach wirksamem Recept zur Goldmacherei hat er mehr verloren denn gefunden — an Geld, meine ich, und an Gesundheit des Verstandes! Aber Ludovico hat es wol verstanden, ihn immer wieder anzueifern, neue Versuche anzustellen und viel ächtes Gold zu opfern, um das falsche zu bereiten."

„Aber wie ist solches möglich!" hab ich gerufen, „sintemal ich den Grafen für einen Mann von Gelehrsamkeit halte, der sich wol über eines Menschen Wesen, doch nicht über seine Wissenschaft täuschen kann."

„Bedenket Herr, daß unser Graf Tage und Wochen hat, da er arg von bösen Geistern geplagt wird und ihm seine Gelahrtheit nichts nutze ist. An

solchen Tagen ist's, daß der Welsche Gewalt über ihn hat."

Wie wahr der Mann gesprochen, sollt ich bald erfahren.

Weiß nimmer, wer die Kunde zuerst dem vom hohen Fels hinterbracht hat, es funkele anitzt des Abends gegen Mitternacht ein Stern am Himmel in absonderlicher Kraft und Klarheit. Legt damit den Keim zu bösem Unkraut in seine Seele, denn er, so in diesen Tagen um keiner andern Sterne Pracht sich gekümmert, denn um die Augensterne meiner liebsten Demoiselle, stieg des Abends hinauf zur Sternwarte, geheimnisvolle Kunde vom Walten der Schicksalsmächte aus der Constellation zu lesen. Nimmer hat sich Angelina unterfangen, ihm solches zu wehren — doch mit bittendem Blick hat sie ihn angesehen. „Bleibt nicht zu lange oben, Hasso!" hat sie gesagt.

„Begleitet mich, Angelina," begehrt er, doch sie schüttelt den Kopf.

„Wollet solches nicht von mir verlangen, mein Herr, mich hat es der fromme Pater Gervasius gelehrt, es sei vermessener Fürwitz, in die Zukunft schauen zu wollen, vor welche Gott einen dichten Vorhang gezogen. Wir sollen weder die Wahrsager befragen, noch die Himmelsschrift der goldnen Sterne entziffern . . . gern mengt der Arge seine Trugbilder in solch Forschen und führt unsere Seelen irre."

„Angelina — ich schwör es Euch, hinfüro soll solch Mahnen mich zurückhalten. Nur heute laßt

mich gehn, das neue Wunderzeichen zu betrachten ... wie könnt dies Sünde sein?“

So ist er gegangen. Sie blieb in nachdenklicher Stimmung zurück. Wie ich ihr eine geruhsame Nacht wünsche, winkt sie mich heran.

„Geht noch nicht, lieber Vater. Leset mir ein wenig vor aus den Werken Eurer Poeten. Der Abend möcht mir lang werden!“

Solches that ich — doch wo waren ihre Gedanken? — Im Lesen blickt sie mich einmal an, lächelt und sagt:

„Ach, er ist doch gut ... glaubt mir's, Medicus, sein Herz ist gut, wenn auch seine arme Seele auf Irrwege geriet.“

„Des Virgilii Herz war immer gut,“ hab ich mit Eifer erwidert.

„Ach, ich rede aber vom Grafen Hasso,“ hat sie gesagt mit Erröten, „meint Ihr nicht, er könnt nun da sein?“

Aber er ist nicht gekommen und so sind wir geschieden. Dessen, was nun folget, war ich derohalben nicht Augenzeuge, doch hat es mir die Gräfin getreulich berichtet:

Bis Mitternacht hat sie schlaflos, mit bangem Herzen dagelegen und des Sterndeuters geharret. Es ist dunkel gewesen im hohen Schlafgemach. Wie die Turmuhr zwölf schlägt, wird ihr so heiß und schreckhaft zu Mute, fast zu nämlicher Zeit sieht sie einen bleichen Schein an der Wand des Zimmers und wie sie sich aufrichtet, steht dort ein Mönch in

härenem Gewand. Mit Schrecken schaut sie hin. Da hebt er ein Kreuz empor gegen sie und schüttelt den Kopf — dann verschwindet der Spuk.

Nachdem sie nun etliche Paternoster gesprochen, ist auch sie endlich entschlummert, aber bange Träume haben sie gequält. Erst zur Morgenstunde, da die Sonne ihre ersten Strahlen niedersandte, erwacht sie und sieht den Grafen Hasso eintreten, bleich, verstört, mit wirrem Blick.

„O, Hasso!“ ruft sie, „wo weiltest Du so lange?“

„Oben, auf der Warte,“ hat er gesagt.

„Ist er fort?“ hat sie in großer Verwirrung gestammelt.

„Wer?“

„Der Mönch.“

Da ist er aufgefahren.

„Angelina!“ hat er erschreckt gerufen, „was habt Ihr gesehen?“

„Um die Mitternacht stund ein Mönch dort an der Wand — der hat dreimal drohend das Kreuz wider mich erhoben . . . mir ward so bange! Noch liegt mir's so schwer auf dem Herzen.“

Da ist er bleich geworden, wie der Tod.

„Auch Euch — Euch wagt er zu nahen, der höllische Zauber? — Angelina — ich sah ihn zur nämlichen Stunde — und er drohte mir — er hat mich gemahnt, meiner Ketten nicht zu vergessen . . . Angelina, Angelina, ich bin ein armer, gefangener Mann . . . meine Seele ist dem Bösen verkauft und nimmer zu lösen!“

Dabei ist er neben ihr auf die Kniee gefallen und hat sein Haupt in den Händen verborgen. Sie aber neigt sich über ihn und legt die Arme um seinen Hals und flüstert ihm süße Trostworte zu.

„Ach, Angelina — mein Engel! . . . bis zu dieser Nacht habt Ihr die bösen Geister fern gehalten, aber sie kehren wieder, und sie geben keinen Pardon, sie fordern ihr Recht . . . und ich kann nichts thun! Sünde und Frevel war es, Euch herzubringen zur Gemeinschaft mit den Dämonen und mit dem Unseligen, der ihnen verfallen ist."

Von der Stunde an hat ihn der Trübsinn wieder arg gepackt, also daß er zu Zeiten lange dasitzen und über seine verlorene Seele und seine Sünden brüten konnt. Aß und trank bald nicht mehr und fand Nachts keinen Schlaf. Mit Angst und Kümmernis war sie stets bei ihm, doch ihre Trostworte brachten ihm keinen Sukkurs. Auch meine Mittel, so Appetit und Schlaf fördern sollten, schlugen fehl.

„Ach, lieber Medicus, helft mir doch!" hat mir Angelina gesagt, „was soll ich thun? — Freudig gäb ich mein Leben hin für ihn, denn lieber ist er mir, als alles eigene Glück."

„Sagt ihm solches."

„Was meinet Ihr?"

„Sagt ihm, daß Ihr ihn lieb gewonnen. Es wird die Gewissensbisse erleichtern, die er sich von ob seiner Heirat macht."

Wieder ist ihr Antlitz rot geworden, wie die Rose am Haag, erwidert hat sie nichts.

Indessen ist sein Zustand schlimmer geworden, also daß wir uns nicht zu helfen gewußt. Ist ersichtlich gewesen, daß ihn ein Geist des Kleinmutes befallen hat, wider welchen er machtlos gewesen und der ihn torquiert und umgetrieben hat, also daß er an keine Gnade Gottes glauben mochte und seines Lebens Ende, da der Satanas seine Seele fordern werde, gekommen sah. Hatte auch keine Ruhe im Schloß, sondern bestieg zu vielen Malen seinen Goldfuchs und ritt vom Schloß hinab in die wilden Wälder, die er sein eigen nannte. Kehrte er dann zur Abendstunde wieder und ritt im wallenden Mantel mit totenbleichem Antlitz, darin die Augen gespenstisch glühten, in den Hof, so war das edle Roß wol mit weißem Schaum bedeckt, atemlos und abgetrieben, daß man sah, ein ruhlos Fliehen vor den Geistern der Verdammnis war der Ritt gewesen! — Dann kam er herauf, und es war, als verschärfe seines jungen Weibes holdselig Antlitz und bittender Blick nur die Pein, die er litt. Oft ist er auf sie zugeeilt, als wolle er alles vergessen in ihrer Nähe und im Glanze ihrer Augen, aber dann hat er sich abgewandt und sie, wenn sie ihm mit Freundwilligkeit entgegentrat, abgewehret:

„Zurück, zurück, Angelina . . . Der weiße Engel hat keine Gemeinschaft mit dem schwarzen Höllengeiste! Weichet von mir, denn Eure Gegenwart bereitet mir Qualen, und meine verlorene Seele

möcht Euer weiß Schwanengefieder schädigen!" Und dann, wenn er doch ihrem Blick voll großer, tiefer Trauer begegnete, dann riß er wol ihre Hand an seine Lippen, beugt vor ihr die Kniee und rief in Verzweiflung: „Oh, und Ihr habt noch Thränen für mich! Aber sie können mir nichts helfen. Ich bin verfehmt! Angelina, seit ich denken kann, war ich ein armer, miserabler, verlassener Hund . . . mich liebt niemand — ich bin ein Elender!"

Daß Ludovico derlei Melancholey und trübe Stimmungen zu seinen Zwecken ausnutzen und bald dabei reussieren werde, habe ich wol befürchtet. Doch hat er Solches also listig angefangen, daß man nicht beobachten konnte, wann er mit dem Grafen zusammenkam.

„Der Teufel droht mir," hat Graf Hasso eines Abends gesagt, da er ruhelos und verfallen gleich einem, der von einem heillosen Vampyr verfolgt wird, in einem langen Bogengang hin und her geschritten ist, ohne unser zu achten, die wir mit Bekümmernis von ferne stunden, „ich soll kommen — ich soll kommen!"

Welcher Art diese Berufung gewesen und in welcherlei Gestalt ihm der Fürst der Finsternis erschienen ist, weiß ich nicht, aber noch am nämlichen Abend ist er hinter der Thüre zum verschlossenen Flügel verschwunden und ist, wie mir Ruprecht sagte, auch Ludovico nicht mehr zu finden gewesen.

„Was thun sie dort?" hab ich mit Angst gefragt.

„Schwarzes Höllenwerk. Sie beschwören die Geister der Verstorbenen und treiben die Kunst des Goldmachens . . . denn Gold, viel Gold," hier hat der Alte zornig gelacht, „fordert der böse Geist für die Frist, so er der armen Seele wieder gestundet."

„Woher wißt Ihr dies alles?"

Aber hierauf ist er mir die Antwort schuldig geblieben, hat nur geseufzet und gesagt:

„Die Melancholey ist ein Erbteil im Geschlecht derer vom hohen Fels. Sie stammt vom Ahn Krafft Wolfram, so allezeit im Banne der Geister des Trübsinnes war und dabei ein jähzornig Gemüt hatte. Aber unser Herr ist besser — glaubt mir's. Wären ihm nicht die Eltern zeitig gestorben, sondern hätte ihn eine Mutter mit Festigkeit und Freundlichkeit geleitet, und es hätte ein Vater frohen Stolz am jungen Sohn gezeigt — wol anders wäre er geartet und nimmer in die Schlingen des Satans gefallen, welcher sich gerne der Seelen bemächtigt, so zu Trübsinn neigen. Denn stehet es nicht geschrieben, daß die Verzagten das Himmelreich nicht erben können? Weil mich nun unser Herr, der sonst ein Mann von strengen Sitten und großer Gelahrtheit ist, wie ich Euch schon sagte, allzeit gejammert hat, habe ich immer getrachtet, ihm zu helfen und bin ihm nachgeschlichen auf seinen einsamen Wegen, ob ich wol ein Mittel fände, ihn dem Banne zu entreißen — und so habe ich herausgefunden, daß der Ludovico der Henkersknecht ist, der das höllische Feuer schürt . . . aber man darf nichts sagen, man darf nichts sagen!"

„So wißt Ihr auch einen Weg in jenen verschlossenen Flügel?“

Wieder hat er nur gesagt: „Laßt das, laßt das, es ist kein Nutz!“ und ist seiner Wege gegangen.

Ich hab ihm nachgeblickt. Die weißen langen Haare haben ihm um's Haupt gewallet und das große Schlüsselbund an seiner Seite hat leise geklirrt.

„Ein treues Herz,“ hab ich bei mir geseufzet, „hätt' er die Macht zu helfen!“

Den Grafen haben wir nicht wiedergesehen. Lange und bange hat Angelina an der eisernen Thüre gestanden, und mit beweglicher Stimme seinen Namen gerufen. Doch kein Laut hat ihr geantwortet. In welchem Teil des Flügels hat er geweilet?

Hingegen ist Ludovico schon am nächsten Tage wieder sichtbar gewesen, und mit großer Frechheit im Schlosse aufgetreten, hat kommandieret und sich vom Besten auftischen lassen, als sei er der Herr. Auch in das Comtessengemach, wo die Gräfin gesessen, ist er eingedrungen und hat mir mit Hohn gesagt: „Nun ist's Zeit zur Flucht — schafft die Dame fort, nicht länger duld ich sie im Schlosse!“

Groß und starr hat ihn Angelina angesehen — solche Frechheit von einem Niederen war ihr wol noch nie widerfahren, und mit Hoheit und Mißbilligung blickt sie auf den Eindringling.

„Seid Ihr von Sinnen, Ludovico? — Verlaßt augenblicklich das Gemach!“

Er hatte wol gemeint, die sanfte Taube werde bei seinen frechmäuligen Worten, schutzlos wie sie

war, vor Schreck und Angst die Fassung gar verlieren und eilend davon flattern. Doch ihre Ruhe und ihre Courage hat ihn dermaßen bestürzt, daß er sie angegafft hat und dann schnell das Zimmer verlassen hat. Ich bin ihm nachgegangen und habe ihm gesagt:

„Bedenket eines, Mensch — wenn Ihr Euch auch nur im Geringsten unziemlich wider die Gräfin erweiset, so lauft Ihr Gefahr, von der gesamten Dienerschaft des Schlosses, mitgerechnet die reisigen Knechte, in Stücke gerissen zu werden, denn wie Euch wol bewußt sein wird, giebt ein jeder von ihnen willig sein Leben für sie hin!“

Da hat er sich umgewandt, daß ich sein falsch Antlitz sich hab verzerren sehn. „Elender Hund!“ schreit er mich an — und schon fühl ich seine Hände gleich Geierkrallen an meinem Hals und sehe seinen Kopf vor mir, mit der spitzen roten Feder an der Kappe . . . aber bei Zeiten hat er sich besonnen, läßt mich fahren und entweicht wie ein böser Geist.

Vom Grafen ist auch in den nächsten Tagen nichts zu sehn und zu hören gewesen. Der Schließer Ruprecht und die andern Diener meinten, so sei es immer gewesen, er studiere sicher wieder Werke, die den Höllenzwang lehren.

„Ohn Speis und Trank?“ hab ich gefragt. Sie haben die Achseln gezuckt und sich angesehen — gewußt hat's niemand.

So haben wir unsere Tage in Unruhe hingebracht und die Rosen auf den Wangen der Gräfin

sind wieder verblichen, und mit jedem Tage hat der Ludovico sich herrischer und hämischer gezeigt.

Da habe ich mich eines Tages in meiner Desperation aufgemacht, um, wo's möglich wäre, Hülfe wider solches Elend zu schaffen, und bin, nachdem ich die Gräfin der Obhut Ruprechts und der andern Bediensteten übergeben habe, fortgegangen den steilen Berg herab und unten im Thal über die rote Brücke und nun den Waldweg nach Schloß Leuthringen hin — mitten durch all den Sang und Klang des Frühlings! Ist mir aber gar nicht frühlingsgleich zu Mute gewesen. Denn ich hatte geringe Hoffnung jemand zu finden — und so war es auch. Mit festgerammelten Laden stand das Jagdschlößchen da. Nur Frau Jutta hauste unten im Erdgeschoß und Mockle versah das Amt als Schloßverwalter. Sie begrüßten mich mit Freuden, doch bereiteten ihnen meine Zeitungen geringe Freude. Was konnte man thun? — Vor etlichen Tagen sei die gnädige Frau von Reuchtlingen zu Augsburg in Folge einer Indigestion am Schlagfluß gestorben — von dort konnten wir keine Hülfe mehr gewärtigen. Der Chevalier Bertram sei verschollen seit dem Tage, wo er Leuthringen verlassen habe . . . Niemand wisse, wo er weile und kein Wort sei von ihm hierher gedrungen.

Mit kummervollem Herzen kehrte ich heim — doch wenn die Not am höchsten, ist Gott am nächsten. Das sollten wir auch erfahren.

Eine Woche war verstrichen, seit wir nichts vom

Grafen gesehen, als wol des Abends spät ein seltsam Leuchten und farbiger Lichtschein, durch die fest verhangenen Fenster des Geisterflügels schimmerte, denn also haben die Leute diesen Teil des Schlosses genannt.

„Ich will und muß ihn sehen!“ hat mir meine liebwerte Gräfin eines Tages mit fester Stimme gesagt, „ich fühle es, daß nur ich ihn dem unseligen Bann entreißen kann, und Gott hat einen solchen Mut und eine solche Freudigkeit in mein schwach Herz gegeben, daß ich gänzlich sonder Furcht bin. Schaffet, daß uns der Ruprecht anvertraut, auf welcherlei Weise man in jene Zimmer gelangen kann!“

Den Ruprecht hab ich bald beschafft, aber hierüber Auskunft zu geben, hat er sich obstinat geweigert.

„Nimmer, nimmer, gnädige Gräfin! Lebendig verließet ihr den unheiligen Ort nicht . . . die Schrecken, so dort walten, könnten einen starken Mann umbringen! Um Eures Lebens willen, zwinget mich nicht, denn ich dürft Euch nicht willfahren!“

Und so hat sie es nicht vermocht, ihn dazu zu bringen.

* * *

Wie wir nun so eines Morgens dasitzen und draußen die Vögel jubiliren und drinnen unsere Herzen klagen in großer Angst, ereignet sich etwas Erstaunliches. Im Hofe hatten wir wol das Gebell der Hunde vernommen, doch nimmer drauf geachtet, aber dann war's, als klänge Stahl und Eisen klirrend

zusammen, ein rascher Schritt ward gehört, Henkel, des Grafen Leibjäger und Kammerdiener wirft die Thüre weit auf — und es tritt ein uns gänzlich unbekannter Cavalier ein, gar ein stolzer, stattlicher Reiteroffizier mit wallendem Federbusch auf dem Hut und rasselndem Pallasch — ein frohgemut Antlitz, darinnen blaue Augen geglänzt haben.

In Erstarrung blicken wir ihn an — er aber eilt auf die Gräfin zu, und sieghaft wie ein ächter Kriegsheld, aber auch mit höfischem Anstand ehrt er sie durch Kniebeugung und Handkuß.

„Angelina . . . mein hold, traut Schwesterlein — sagts Euch keine Ahnung, wen Ihr vor Euch habt?"

„Wolf!" hat sie gerufen und eine große, große Freude hat ihr Antlitz gerötet.

Er aber hat sich nimmer satt sehen können an der lieblichen Schöne ihrer Gestalt und gerufen:

„So sehe ich Dich leibhaftig vor mir, oft habe ich Dein gedacht und mit Dank Deine Brieflein gelesen, so mir wie rasche Friedenstauben im rauhen Kriegsleben zuflogen — doch was ist dies, daß mir die Leute drüben in Leuthringen, allwo ich Quartier nahm, sagen, Bruder Bertram sei verschollen und Du in großer Bedrängnis?"

„Du sollst alles hören," hat sie gesagt, „doch zuförderst lasse ich Dir einen Imbiß reichen und sollst Du mir von Deinen Kriegsfahrten berichten."

„Ein Krieger ist einem guten Trunk nimmer abhold — aber wo ist mein Schwager Hasso? Ihn

möcht ich vor allem begrüßen, der unsere feindlichen Häuser in Frieden vereinet hat!"

Da habe ich mit Freuden wahrgenommen, daß der Chevalier Wolf da draußen im Kriegsleben nichts davon erfahren hat, wieso diese Mariage zu Stande gekommen, auch nichts von all den Geschichten, so man sich über den vom hohen Fels erzählte! Nachdem nun die Diener ein reichlich Gabelfrühstück und funkelnden Wein gebracht und er kräftig zugelangt und auch mich manch freundlichen Scherzes gewürdigt hatte, haben wir ihm alles erzählt, und alsbald hat er geschworen, er wolle uns helfen. Ruprecht ward gerufen und der Rittmeister von Leuthringen ist in ihn gedrungen, uns den Eingang zum Flügel zu zeigen. Anitzt hat der Alte auch keinerlei Bedenken gezeigt, da er des stattlichen Kriegsmannes ansichtig geworden — ein solcher möcht es wol mit nächtlichem Spuk aufnehmen, hat er gesagt und dann berichtet: ein Gang führe unter der Erde von der St. Lucaskirche bis zum Schloß herauf, fest gemauert und breit — und er münde just in der Vorhalle des Geisterflügels. Er, der Schließer, führe beide Schlüssel, den, der aus einer Sakristei in der Kirche den Weg öffne und den, so die Thüre öffne, durch welche man recta in den verschlossenen Flügel dringe. Umständlich sei der Weg und beschwerlich, aber sicher. Alsobald war der Rittmeister Wolf entschlossen, ihn zu gehen.

In der Dunkelheit könne man unbemerkt ins Städtchen gelangen und die Kirche betreten, meinte

er, Ruprecht und ein vertrauter, beherzter Diener sollten ihn begleiten.

„Und ich?“ sagte die Gräfin Angelina.

„Nimmermehr!“ haben wir einstimmig gerufen, und der Rittmeister Wolf hat ihr dringend ans Herz gelegt, sich indessen ruhig in ihren Gemächern zu verhalten. Darauf sagte sie nichts. Und um ihr andere Gedanken einzugeben, hat er dann begonnen, ihrem ersten Wunsche zu willfahren, und ihr von seinen Aventuren und dem Kriegslärm in der Welt berichtet. Mit Neubegier hab auch ich gelauschet, denn vieles hat er erlebt, davon die Kunde nimmer zu uns gedrungen. Mit Zorn erzählt er, wie die Schweden immer mächtiger werden und viele Verbündete gewonnen haben, also daß sie mit großem Pomp als Sieger in München eingezogen seien.

„Aber anitzt sind sie vor uns im Weichen,“ hat er berichtet, „indem sich der Kaiser noch bei Zeiten des Herzogs von Friedland erinnert hat, den er vormals seines Feldherrenamtes entsatzte, dieweil sich soviel Klage wider ihn erhoben hatte, daß es hieß, sein Heer sei einer tödlichen Pestilenz vergleichbar, so die Lande verwüste. Ist aber und wird immer bleiben ein Feldherr und so möcht er wol der einzige sein, so wider den Schweden etwas ausrichtet. So ist denn der Waldstein über Prag heran gerückt, allwo sich ihm allbereits zwei sächsische Regimenter ergeben haben, und hat solches auch den Schweden heilsame Furcht eingejagt, also daß sie mehr und mehr weichen. Wir aber sind auf dem Marsch zu des Friedlands

Heer, und ich acht, bei Nürnberg werden wir mit den Feinden raufen."

„Ach, lieber Bruder," hat die Gräfin besorgt gerufen, „so kehret Ihr nicht heim zu Ruh und Frieden?"

„Ruh und Frieden giebt es nimmer für einen Kriegsmann. Solche Zeiten, wie wir sie anitzt haben, sind nicht gewesen seit Anbeginn der Welt — daß ein Land ohne End von Kriegsgeschrei widerhallet. Soll's ewig so fortgehen? Oft frug ich's mit Staunen. Seit ich, ein jung Bürschlein, zum ersten Mal lernte die Waffen führen, bin ich nimmer aus der Übung des Handwerkes gekommen. Herzog Maximilian von Baiern, der Edle, an deß Hof wir aufwuchsen, hat oft mit Trauer sein Haupt geschüttelt. O, Schwester, welch ein Mann . . . wenn mich des Krieges rauh und blutig Handwerk nicht zum harten Mordgesellen gemacht hat, ihm dank ich's!"

„Herzlieber Bruder! Nimmer hört ich solch Dankeswort vom Bertram!" hat sie geseufzet und ihm die hellen Locken gestreichelt.

„Was ist mit Bertram? Wo weilt er? Was beginnt er? . . . Ein Überläufer brachte unglaubliche Zeitung in unser Regiment: Bertram von Leuthringen steht in des Schweden Heer!"

„Unmöglich!"

„So denk ich auch — aber rätselhaft ist sein Verschwinden!"

Mit mancherlei Berichten seiner Fahrten ist die

Zeit schnell hingestrichen, der Abend ging hin und Ruprecht kam, uns zu holen.

„Betet ein kräftig pater noster für unsere Seelen," hat der Rittmeister halb in jokoser Weise, halb ernsthaft zur Schwester gesagt. Dann sind wir gegangen, und sie hat uns ruhig gehen lassen.

Aus dem Hofe sind wir ohn Aufsehn durch einen Seitengang gelangt, und dann bergab geschritten, den Weg zu wagen, auf welchem man durch die St. Lucaskirche tief unten in der Stadt, ins Schloß am Felsen zurückgelangt. In den Gassen war's still und dunkel, keines von uns hat gesprochen, bis der Rittmeister, da wir schon im Schatten der hohen Kirchenmauer stunden, flüsternd sagte:

„Doch wie, wenn die Kirchenthüre verschlossen ist? So pflegen es die Evangelischen zu halten."

Leise kichert der Alte und klirrt mit seinem mächtigen, rostigen Schlüsselbund.

„Die Kirche ward gebaut von den Ahnherrn des Hauses Hohenfels und ein Schlüssel ward, so war's ein alter Brauch, stets oben auf dem Schloß behalten. Als die Evangelischen die Kirche nahmen, ist dieses Umstandes vergessen worden — so haben wir ihn noch heute," und bei solchen Worten führt er uns an eine Seitenthüre, öffnet und wir treten ein.

Mit Devotion hat sich der Rittmeister bekreuzigt; dann sind wir durchs Schiff geschritten und trotz der Dunkelheit konnte man die Höhe und die Pracht der gotischen Bogen wahrnehmen. Zu unseren Füßen waren viele Grabstätten der Grenzgrafen vom hohen

Fels, so im Gewölbe unten den ewigen Schlaf schliefen, oben versinnbildlicht durch steinerne Ritter, die Hände am Schwertknauf gefaltet. Da sind wir drüber hingeschritten zu einer kleinen Thüre, von welcher man in einen dunklen Raum gelangte. Hier hat Ruprecht seine Laterne angebrannt und uns nun durch eine andere Thüre etliche Stufen hinabgeführt. Und bald waren wir in einem dunklen Gange, so kein Ende nahm. Hier und da war das Gewölbe eingefallen und der Weg mit Schutt versperrt, also daß es nicht ohne Gefahr war, ihm zu folgen. Ruprecht aber schaffte mit einer Hacke, die er fürsorglich mitgenommen, wacker Schutt und Steine bei Seite, in stickiger Luft schritten wir fürbaß, immer bergan, also, daß wir nicht in dubio darob blieben, dieser Gang führe hinauf zum Schlosse. Zum letzten standen wir vor einer Thüre und der Alte legt den Finger an die Lippen, daß wir schweigen sollen, und bedeutet uns, die Schuhe auszuziehen. Solches thaten wir. Derweile steckt er den Schlüssel ins Öl der Lampe und dann fürsichtig ins Schloß. So ging's ohne Rumor. Wir treten in ein Gemach, darinnen in der Mitte eine Erdkugel steht mit mancherlei Sternen, so sie umgeben — von dort winkt er uns, ihm leise zu folgen und hat uns hinter einen schweren Vorhang geführt, so einen Thürbogen verhüllt — doch hat man an der Seite durch schmalen Spalt wol sehen können, was dahinter gewesen.

Welch ein Gelaß! So mag's im Laboratorio eines Alchimisten aussehen, mit all den Tiegeln und

Retorten und Probiergläsern, und den wunderlichen und erschrecklichen Gebilden, so von der Decke hängen und den großen Glasschränken, darin in Schachteln und Schalen und festverlöteten Gefäßen all die wunderbaren Präparate und geheimen Naturkräfte gebannt und verwahret sind, daraus die Meister ihrer Kunst streben jenes Arcanum zu bereiten, so unser irdisches Leben bis in die unendliche Ewigkeit verlängert, was, däucht mir, so es gefunden würde, Niemandem baß behagen möcht, indem es gleichermaßen eine Verlängerung unseres Elends wäre.

Vor einem niederen Ofen, darin die Flammen gelodert haben, stund Ludovico, der wolgewandte Famulus des Grafen, mit krummem Rücken, und hat emsiglich in einem Tiegel gerührt, auch Sprüche darüber gemurmelt nnd allerhand Zeichen und Kreise mit einem Stabe von Gold und Elfenbein in die Luft gezeichnet. Indessen, während ich meine Blicke noch auf dem widerwärtigen Gesicht dieses Malefizbuben haften lasse, sagt eine Stimme heiser und erschöpft: „Rufe ihn, rufe ihn . . . mir vertrocknet das Mark in den Gebeinen . . . kann's mit irdischem Golde sein, so will ich die Hälfte von dem, was ich habe, opfern, so er mir nur noch dreier Jahre Frist gestundet!“

Darauf hat der Italiener mit Heftigkeit noch weitere Kreise in der Luft gezogen und Beschwörungen gemurmelt.

Die heisere Stimme aber spricht wieder unablässig: „Rufe ihn! Rufe ihn!“

Nun bin ich auch des Grafen Hasso gewahr worden, wie er todesbleich und völlig verändert, mit wildem Haar nnd wirrem Blick auf einer Bank sitzet, in sich zusammengebrochen, von Angst gepeinigt, solche Worte murmelt.

„Herr, Ihr befehlet!“ spricht nun Ludovico. Darauf beginnt er wiederum seinen Teufelsspuk mit vielen Beschwörungsformeln, wirft sich nieder, raunt Sprüche, zieht mit rotem Stift einen Kreis auf dem Boden.

Die Mitternachtstunde mocht wol gekommen sein, da hat ein schröcklich Leuchten und Krachen Antwort gegeben auf des Beschwörers Zauberei, weißer Dampf ist aufgefahren und ein blendend Scheinen und Blitzen, gleich einer Lichtgestalt mitten drinnen, also daß uns, so wir doch meinten beherzte Männer zu sein, ein jacher, ungeheuerer Schrecken erfaßt hat. Schwefelgeruch und blaue Flammen, so hier und da auflodern, hüpfen und springen, erfüllen das Gemach und eine unterirdische Stimme ruft: Komm!

Der vom hohen Fels liegt niedergeworfen am Boden, von Ludovico ist nichts mehr zu sehen gewesen.

„Komm!“ ruft die Stimme noch einmal und es knistert und springt durch die Luft wie hundert glühende Funken und der weiße Dampf ist jetzt rot gefärbt.

Der Rittmeister hat an seinen scharfgeschliffenen Pallasch gefaßt — aber seine Hand hat gezittert, Ruprecht bekreuzigt sich und ich fühlt ein wunderlich Zittern in den Knieen.

Da — wie wir noch von Grauen gefaßt, regungslos stehen, dringt etwas mitten durch uns hin, schiebt den Vorhang fort, tritt furchtlos in die Schreckenskammer — und da stehts, licht und ruhig wie ein Engel.

Angelina war's! So war sie uns gefolget, den ganzen langen Weg durch der Erde Tiefe! —

„Komm zu mir, Hasso!" — ruft sie mit klarer eindringlicher Stimme, und ihre Augen leuchten, ihre Hand ist hoch erhoben — „Deine Seele lasse ich nicht in der Gewalt des Bösen — Gott ruft Dich durch mich!"

Wie sie das sagt, erklingt ein gräßlicher Schrei — so mögen Dämonen schreien, denen die Beute entrissen wird. Graf Hasso aber ist aufgesprungen und sieht sie an mit starren Augen.

„Komme zu mir!" — sagt sie nochmals — „ich führe Dich fort von hier und der Arge darf Dich nimmer wieder antasten!"

Da geht es über sein verstört Antlitz wie aufwachende Hoffnung. Ob er sie erkannt hat, weiß ich nimmer. „Ein Engel!" — hat er gemurmelt — „ein Retter!" — und ist vor ihr aufs Knie gefallen und hat den Saum ihres Gewandes an seine Lippen gedrückt.

Da aber ist der Welsche gleich einer wilden Bestie aus dem Gewölk des roten Dampfes herfürgesprungen, auf die beiden zu, ein spitzig Mordwerkzeug in der Hand, doch hat er sein Vorhaben nicht ausführen können, denn im nämlichen Augenblick

ist der Rittmeister auf ihn eingesprungen mit niedersausendem Reitersäbel — sollte meinen, solch wuchtiger Streich hätte den Satansknecht spalten müssen in zween gleiche Teile! Doch kann ein sterblicher Mensch den höllischen Blitz treffen? Wie sich die Natter ringelt und an ihrem glatten Leibe das Eisen hinfährt, so ist der Schelm entwichen mit Hohnlachen und ehe wir uns des versehen, ist er fort, durchs Fenster in die Tiefe herab, wie die Ratte in ihr Schlupfloch fährt! Und wie wir ans Fenster eilen, da hören wir noch sein gellend Hohnlachen . . . dann ist alles still . . . schon meinten wir, er sei entkommen, da schlagen die Hunde an, wild, blutgierig und jagen unten am Fenster vorüber mit keuchendem Atem. —

„Wenn sie ihn haschen ist er verloren," — sagt Ruprecht. „Schier zehn Jahre lebt er hier im Schlosse und ist der Hunde größter Feind geblieben, also daß er sich des Nachts, wenn sie von ihren Ketten gelöst sind, nimmer in die Schloßhöfe gewagt hat."

Ich aber habe mich wieder umgewandt zur Stelle, wo sich Angelina noch über den Gatten neigt, wie eine Mutter über ihr krankes Kind.

„Folgt mir, Hasso," hat sie gesagt, „hier dürft Ihr nicht bleiben. Steht auf. Ihr seid frei!" —

Und mit solcher Festigkeit hat sie diese Worte gesprochen, als hätte sie ihn wahrhaftig aus Kerkersnacht und den Banden der Verdammnis hinwegzuführen, und schweigend, völlig ihrem Willen unterthan, gehorchet er. Ich bin mitgegangen und auch

Ruprecht folgt uns eilend, nachzusehen, wie die Thüre zur Halle wol von innen zu öffnen sei. Ein Schlüssel ist nicht zu finden gewesen. So haben wir das Schloß erbrochen, wobei der Rittmeister in großer Ungeduld geholfen hat — denn ihm lag nunmehro nichts im Sinn, wie die Verfolgung des Welschen.

Von dem Pochen und Hämmern und wol auch von dem Bellen der Rüden ist's indessen im Schlosse lebendig geworden, und haben wir, da wir das Schloß gesprengt hatten, in der Halle die Dienerschaft gefunden, so in großer Erregung gewartet, wer wol herfür kommen werde. Beim Erblicken ihres Herren, der bleich und verstört dagestanden, sind alle zurückgewichen, doch hat ihnen alsbald der Rittmeister kund gethan, was geschehen war, und da sind sie denn mit ihm fortgeeilt in den Hof herab. Nur Ruprecht blieb zurück, die Thüre fest zu vernageln, daß kein Unberufener seinen Fuß in jenen Flügel setzen solle.

Durch all den Tumult hindurch führt Gräfin Angelina den kranken Mann, ohne rechts und links zu schauen, und fand ich ihre Thüre verschlossen, da ich ihnen folgte, um ein mahnend Wörtlein drüber zu sagen, daß irdische Nahrung wol das wäre, dessen er am meisten bedürftig sei! —

* *
*

In der Morgenfrühe pocht's mit leisem Finger an mein Gemach und Angelinas Stimme hat mich gerufen.

„Er schläft fest und ruhig, lieber Herr Medicus — er war zu Tode erschöpft. Wollt Ihr Sorge tragen, daß Wein und kräftige Speise bereit gehalten und daß im Schlosse Ruhe gehalten wird? Ich höre viel Gehen und Laufen!“ —

Indessen habe ich schnell geöffnet — da steht sie vor mir, nicht bleich und verweint, wie ich schier gefürchtet hatte, sondern mit frohem Antlitz, daraus Mut und Hoffnung leuchteten.

„Grüßet mir den lieben Bruder, doch soll er nicht nach mir verlangen. Jetzt giebt's viel zu reden mit den lieben Engelein, dieweil mein Herr die müde Seele ruht. Ach, lieber Herr Medicus — ich trau und hoffe, Gott habe ihn mir nunmehro erst recht geschenket, daß er gesunde an Leib und Seele!“ —

Und so ist sie fortgeeilet mit leichtem Schritt.

Auch mir ward leichter ums Herz, denn seit lange. Den Ludovico hatten sie gefunden im dritten Hofe an einer Mauer liegend, tot. Nicht Hundbiß noch Hieb, noch Blessur durch Büchsenschuß war an ihm zu finden. Hat er sich beim Sprunge inneren Schaden gethan? Hat ihn der Schreck getötet, da er die Hunde hinter sich hörte? — Weiß es nimmer — aber seine schwarze Seele war an ihren Ort gegangen.

In seiner Klause, so er bei Lebzeiten immer verriegelt und verrammelt hielt, daß niemand die Höhle je betreten konnte, wurde angehäuft gefunden, wodurch er als Dieb und großer Betrüger offenkundig ward — Gold- und Silberstücke und kostbare

Edelsteine, wolverwahrt in Töpfen und Säcken, auch allerhand Teufelszeugs an wunderlichen rot und gelben Habits, Masken und Pfeifen. Auch viele Briefe in allerhand Sprachen, viel Pulver, Schwefel und Kugeln, seltsame Karten, Würfel und etliche Pressen, falsch Geld zu prägen. Vollgestopft und liederlich hat's drin ausgeschaut, wie im Bau der Mäuse und Hamster oder im Sperlingsnest.

An diesem ersten Tage hat der Graf vom hohen Fels niemanden gesehen und ist nur Angelina bei ihm geblieben. Solch Wörtlein „nur" will aber besagen, daß er damit alles bei sich gehabt, was ihm Trost, Frieden und Mut geben konnt. Am Morgen des nächsten Tages hat Angelina den Rittmeister und mich rufen lassen. Mit noch gar bleichem Antlitz, aber ruhig und verständig, ist uns der Herr des Schlosses entgegen getreten und hat dem Schwager den Willkommen geboten. Über das, was gewesen und vorgefallen ist, hat er nicht gesprochen, nur darauf hingedeutet damit, daß er dem Herrn Wolf die Hand gedrückt und gesagt hat:

„Ihr habt meinem Engel wacker zur Seite gestanden und den Mordstahl eines Spitzbuben von ihrem Haupte gewandt, dafür danke ich Euch von Herzen."

„Ihr irret sehr — aller Ruhm gebührt Angelina, die tapferer war als wir alle. Mir fehlt zur Vollendung meiner Wünsche, daß ich jenem Malefizbuben nicht den Schädel spalten durft von oben bis unten! — Euch aber, liebwerter Graf, fehlet, deucht mir,

etwas anderes ... nämlich ein frischer Ritt auf schnellem Jagdgaul über Moor und Haide!"

Da ist der vom hohen Fels aufgefahren. „Das war's!" — hat er gesagt und an der Klingel gezogen, „reitet mit, Herr Rittmeister!"

Das ist mir ein gut Zeichen gewesen, daß ihm der Lebensmut wiederkehrt und auch Angelina mocht solches fühlen. Im Hofe hat von wegen der Genesung des Grafen Fröhlichkeit geherrschet — mancherlei haben sich die Mägde und Bursche erzählt von der Macht, so die junge Gräfin über ihren Herren gewonnen, also, daß er schon ein anderer geworden, denn früher. Die Pferde sind gesattelt und gezäumt vor die Treppe geführt worden, und hat Angelina den Reitern das Geleit gegeben bis dorthin. Vom hohen Fuchse, dessen Mähne im Sonnenlicht schimmert, wie eitel Gold, hat sich Graf Hasso noch zu ihr herabgeneigt und ich hab die Worte vernommen:

„Seid in drei Stunden an der Bergkapelle!" —

Dorthin sind wir denn mitander gewandert zur bestimmten Stunde, denn die Gräfin selber hat mich angegangen, sie zu begleiten. Einen Strauß Feldblumen hat sie auf dem Gange gesammelt und rings um uns her ist ein Blühen und Duften und Leben und Weben in Blättern und Halmen gewesen, daß einem wol das Herz fröhlich werden konnte.

„Ach, lieber Herr Medicus," hat sie gesagt, „ich acht, all mein Bitten findet Erhörung! — Heut in der Morgenfrüh hat mir Graf Hasso aus freiem Willen gesagt, daß er die Kerkerhaft des Pfarrer

Valerius nicht länger auf seinem Gewissen tragen könnt und beschlossen habe, ihn an dem Tage in Freiheit zu setzen, da unser viellieber Bruder Wolf uns verlassen hat — denn nicht möcht er diesen in die Folgen mit hereinziehn, so solcher Schritt haben könnte. Das dank ich ihm als Schwester des Unschuldigen, welchselber von der ganzen Angelegenheit nichts ahnet. Was wir thaten und was daraus entstehet, müssen wir allein tragen!"

„Wir? Wir?" habe ich gesagt. Sie ist rot geworden und hat ihre Hand auf meinen Arm gethan:

„Laßt mir's, daß ich die Schuld mittrage. Ich habe ein Recht dazu. Sind wir nicht eins?" —

„Wenig scheint Euch zu sorgen, liebwerte Gräfin, welches die Folgen dieser Sache sein können! — Meinet Ihr, einen Grafen Hasso vom hohen Fels schütze sein erlauchter Stand? Nicht länger leben wir in Ritterzeiten, da Willkühr und Faustrecht herrschten. Mir scheint unser Herzog den Evangelischen wolgeneigt; er wird eine so schwere Anklage nicht ungehört lassen! — Erhalt Euch Gott Euer unschuldig Lächeln!" — hab ich mit Schmerz gerufen.

„Ich freue mich, weil ich noch frohes weiß, lieber Vater! — Denket Ihr nicht, daß, wo keine Klage erhoben wird, auch kein Strafgericht folget?"

„Wie meinet Ihr dies?"

Gar holdselig hat sie mich angeschaut aus großen glänzenden Augen unter dem wirren, lichten Haargelock, damit der Wind sein Spiel trieb.

„Verratet mich nicht, Herr Medicus ... meinem liebwerten Herren habe ich's noch nicht gesagt. Vor des Pfarrer Valerius Anklagen brauchen wir nimmer zu bangen, und zweifellos wird es ihm gelingen, einen Aufruhr des Volkes zu verhindern!“

Hab sie nimmer verstanden, doch ihre frohe Zuversicht nicht trüben wollen. Woher wollt sie solches wissen? Zwar habe ich mich entsonnen, sie gesehen zu haben, wie sie mit den Blumen hinter der steilen Felswand auf der Seite des Kerkers verschwunden ist, doch meinte ich, solches sei wol nur zu Anfang hin und wieder geschehen, jetzt aber habe sie keine Zeit und keine Gedanken mehr auf den Gefangenen gehabt in ihrer eigenen großen Angst und Not. Die Treue, mit welcher sie zu jeder Zeit ihr still waltend Liebeswerk versorgt, kannte ich noch nicht, und hörte mit Befremden, wie sie mir noch sagt: „Er ist groß und edelmütig und solch ein Christ, der viele beschämen muß ... an ihm wird das Wort wahr: liebet Eure Feinde!“

„Aber, liebe Gräfin, ganz anders war der Eindruck, den er mir gemacht ... hart, rachsüchtig, unerbittlich erschien er mir.“

Sie hat nachgedacht.

„Wir kannten ihn noch nicht,“ — hat sie dann leise gesagt.

Wir kannten Dich nicht, Angelina, und wußten nicht, was Du aus einem Menschen machen konntest. Das war's!

So sind wir an der Bergkapelle angelangt. Alte

Linden breiteten hier ihre Äste hoch und weit über das Gemäuer. Oben schien der hellblaue Himmel durchs zarte Grün. Eine steinerne Bank, darauf leuchtend Moos ein weiches Sammetpolster gewoben, stand am Stamm der Linde. In alten Zeiten sollen fromme Pilger, so ins gelobte Land zogen, erst hier oben am Kirchlein ihre Andacht verrichtet haben. Jetzt war's gar verfallen und die Evangelischen hatten die Mutter Gottes mit dem Christuskind zerschlagen und das Bildnis des Heiligen über dem Altar verbrannt. Solche Dinge sind ihnen ein Greuel, insonderheit denen von der Lehre Calvins. So war denn die Kapelle zerfallen, und allerhand Gras und rote Blumen wuchsen aus den Ritzen der Mauer und an den Stufen zum Altar. Mir that es weh, dacht ich daran, wie sich in diesen Zeiten die Christen verfolgen und eins dem andern das raubt, was ihm heilig, als wären's Türken und Heiden! Und acht ich, die Strafe hierfür soll nimmer ausbleiben! — Derweil ich noch so meine Gedanken hege, kommt's hinter uns dahergetrabt über den Rasengrund und der vom hohen Fels springt vom Rosse, führet es an die Linde und setzet sich zu Angelina auf die Moosbank.

„Das hat mir wolgethan!" — sagt er — „aber noch woler thut mir der Anblick solch holdseliger Augen . . . Angelina, Angelina, welch Wunderwesen bist Du! — Vor Dir weichen die Unholde, und einen herzkranken, elenden Kauz, der seines Lebens Ende nahe sah, schaffest Du um in einen freudigen Ge-

sellen, der mit Verwundern sein Antlitz im klaren Weiher wiederspiegeln sah ... und es schien ihm, als sei er jünger geworden, und als habe er jenes Elixir getrunken, danach er bis dato vergeblich gesucht ... den Lebenstrank, der uns ewige Jugend und Schönheit giebt. Was meinst Du wol? — Ist's wahr?" —

Da blickt sie ihn an und lächelt mit artiger Schelmerei.

„Konnt' Euch nimmer schön finden, Herr Hasso!" hat sie gesagt.

Da hat er geseufzet — kaum aber höret sie dies, da wendet sie sich zu ihm und legt beide Arme um seinen Hals, und ihre Wangen färben sich purpurrot und die Augen hat sie niedergeschlagen, dieweil sie flüstert:

„Was frag ich danach? ... Kämet Ihr unter Hunderten, nur Euch wollt ich angehören!" —

Da habe ich mich sachte um die Kapelle herum fortgemacht und habe bei mir gedacht, daß es vielleicht schicklich wäre, unten am Weiher ein wenig nach den grünen Unken zu schauen oder allerhand Kräuter für mein Herbarium zu sammeln ... indem ich dort oben recht überflüssig geworden war.

Einmal habe ich noch verstohlen heraufgeblickt zu den beiden alten Linden auf der Höhe. Ein weißes Gewand schimmerte von dort oben herab und in den Zweigen der Linden haben die Vögel gesungen — und dazwischen höre ich eine gar klare Stimme ganz leise lachen.

Unten am Weiher habe ich den Rittmeister ge=

troffen, so abgestiegen war und sein Pferd am Zügel führet. Er hat gelacht und mir treuherzig zugenickt:

„Bon soir, wertgeschätzter Herr Medicus — kaum bracht ich ihn durch den Wald und über die Haide, so gar sehr zog's ihn nach jenen Bäumen dort oben. Das gebot mir zurück zu bleiben, und Ihr habt, wie ich sehe, dieselbe Delicatesse bewiesen. So laßt uns nun gemeinsam heimgehen!" —

So hätten wir wol mögen gar frohe Zeit haben, darin das Herz sich erfreute, wäre mir nicht immer wie ein Gespenst am lichten Tage der Gedanke an den gefangenen Mann da unten erschienen und was auf seine Freilassung erfolgen möchte. Denn der Gräfin Worte hatten nicht vermocht, mich zu beruhigen. Sie indessen ist jetzt allzeit voll heiliger Zuversicht gewesen, und da der viel teure Bruder Wolf zum ersten Male vom Ende seiner Rast gesprochen, und daß er zu seinem Regimente reiten müßte, da hat kein Schreck ihr Antlitz erbleichen lassen, ob sie wol mit Betrübnis gerufen: Herzliebster Bruder, dies ist schmerzliche Kunde — Dich entbehre ich ungern . . . und wer weiß, wohin des Krieges ungewisser Weg Dich führt!" —

Und da hat er denn gesäumet abzureiten und mir ist wieder leichter um's Herz worden von wegen der neuen Gnadenfrist, so uns gegeben, und mit all meinen bösen Ahnungen nimmer ahnend, wie noch uns Unheil von andrer Seite drohe.

* * *

Und nun, ob sich auch meine Hand schier sträuben will, von jenem unglückseligen Tag zu schreiben, so kann ich mich solch übler Pflicht doch nicht entschlagen. Sicher ist, daß jeglicher Frevelthat Gottes gerechte Strafe folget — noch sicherer aber, daß die Sünde, so im dunklen schleichet, vor der Menschen Augen versteckt, zuletzt hervorbricht gleich schwarzer Pestbeule und Vergeltung mit sich führt.

Ein dunkler, wilder Abend ist's gewesen, da ein schwer Gewitter übers Land zog und Regen und Hagel prasselnd niederfuhr auf die Felder, die der Ernte entgegenreiften. Im Schein der gelben Blitze haben wir durch die Fenster des oberen Saales die Tannenwälder und die Türme von Schloß Leuthringen jenseits des Wildwasser immer wieder leuchten sehen, in feurigem Licht, bis ein Diener die Fensterläden geschlossen und die Hängelampe angezündet hat, und sind dann mancherlei Dinge besprochen worden; auch hat der Rittmeister wiederumb von baldigem Abschied geredet und noch viel berichtet vom Leben im Heere des Waldstein und von dem elendigen Bauernvolk, welches allerorten aus brennenden Dörfern geflohen ist. Item von der großen Hungersnot in der Armee und den bösen Seuchen, so die Reihen der Regimenter hüben und drüben lichten. Da haben wir uns denn mit Zagen gefragt, wohin solche große Wirrnis zuletzt noch führen, und wie die Deutschen Fürsten wol dereinst vor Gottes Richterstuhl sich verantworten würden wegen der unheilvollen Fehde und ob des ewigen Blutvergießens, dessen sie die Anführer gewesen

und damit sie das Land schier für immer verderbet und in Schmach und Armut gestürzet haben.

Und ich sehe Dich noch, Angelina, meiner Seele vielliebe Tochter, wie Du bei solchen Reden der Männer dagesessen an der Seite Deines Gemahls, den Kopf an seine Schulter geschmiegt, traurig und nachsinnend von wegen all des Leides auf Erden und doch so zufrieden und glücklich neben Deinem wunderlichen, wilden Habicht, deß Seele Du durch Dein unablässig Gebet gerettet hattest aus den Schlingen des Trübsinns.

Ein glänzend Gewand aus blauer Seide trugest Du, mit weißer Perlenschnur um den Hals, und goldner Stickerei . . . . denn er liebte es, Dich schön geputzt zu sehen und mit Juwelen und seidenen Gewändern hat er Dich reichlich beschenkt . . . . mir aber ist's immer, als hättest Du auch dazumal ein weiß Engelgewand getragen und den Goldreif im Haar!

Und also hat zum letzten Mal Deine kleine Hand in der seinen gelegen und sein Blick unverwandt auf Dir geruhet, heiß wie Feuer — und ist mir der Gedanke kommen, daß solch Feuer läutert und reinigt und in der Seele, da es brennt, Gold von Schlacken sondert! —

Das Nachtmahl hatten wir genossen und dann war ich hinauf in mein Stübchen gestiegen. Wie herzlich hatte sie mir eine geruhsame Nacht gewünscht! — Ach, welche Nacht! —

Weiß jetzt nicht, wie lange ich im Schlafe gelegen

hatte, doch mocht es in der zwölften Stunde sein, da weckt mich wüster, wilder Lärmen unten im Schloß. Eilend sprang ich auf, fuhr in die Kleider und zünde meine Laterne an. Damit bin ich über den Gang zur Treppe gelaufen — großer Vater, was ist das? — da unten klirren Waffen und tobt ein wildes Wüten vieler Menschen .... und wie ich, ohne zu wissen, was ich that, die Treppe herabsteige und auch die zweite Treppe, da kommt mir die Gewißheit: das sind die Schweden! — und blitzschnell drängen sich die Gedanken: — Was wollen sie hier? — den Pfarrer Valerius befreien! — Wie aber kamen sie so unvermerkt, so hinterrücks in dies fest verwahrte Schloß? — Oh Bertram von Leuthringen, Du wußtest um den Gang, so in die St. Lucaskirche ausläuft .... oh schmählicher Verrat!

Die Kniee haben mir gezittert und doch bin ich bis an die große Haupttreppe hinabgestiegen und habe mit Entsetzen herabgeschaut. Wer vermöchte das Getümmel in der Halle unten zu beschreiben? Bewaffnete Söldner kämpfen mit dem zusammengelaufenen Hausgesinde, wilde Rufe aus heiseren Kehlen allerorts — immer höre ich Rache! Rache! — mir in die Ohren gellen und den Ruf: Valerius — hie sind wir, Dich zu befreien! — und viel Pöbel aus der Stadt, mit Äxten bewaffnet drängt sich dazwischen.

Fürchterliche und blutdürstige Gesichter sehe ich da unten im Scheine der Fackeln und Lichte — und vornan stürmt, in der Uniform schwedischen Reiter=

volkes, der Chevalier Bertram, welchselber wie ein Wüterich seine Leute antreibt — und ich hab's mit Schaudern gefühlt: nicht um Befreiung des Gefangenen war's ihm zu thun, sondern um Mord und Vernichtung, da lebenslängliche bittere Feindschaft und der Schimpf jener Höllennacht, da er sein Erbe verspielte, sollten zum Ausgleich kommen! — Und dort wirft sich der vom hohen Fels mutig den Feinden entgegen, ihm zur Seite Wolf von Leuthringen, hinter ihnen die Schaar der aus dem Schlafe geschreckten Diener und Knechte, notdürftig bekleidet, mit allem bewaffnet, was ihnen in den Weg kam, Schwertern, Beilen, Partisanen, aber auch mit scharfgeladenen Büchsen, wie solche immer in Bereitschaft gehalten wurden in diesen unruhvollen Zeiten.

Und wie das lärmt und klirrt und prasselt, siehe da sehe ich noch etwas — eine lange, dunkle Gestalt, hohläugig, schlotternd, grauenhaft gleich einem Totengespenst der Unterwelt, steigt aus des Gewölbes Hintergrund, wo die Treppe zu den Kellern herabführt.

„Hier bin ich — was thut Ihr?" — ruft er mit lauter Stimme „laßt ab vom Kampfe!" — da drängt sich der Pöbel laut aufjauchzend um ihn — aber einer der Reiter des Rittmeister Wolf von Leuthringen springt herbei in blindem Eifer, und, wol meinend, er spendire einen Missethäter ins Jenseits, führt er mit mächtigem Pallasch einen Streich nach des Unglücklichen Haupt. Und nun sehe ich Dich, Hasso vom hohen Fels, wie Du mit der Schnelle des Blitzes dazwischen fährst, Dein Haupt fängt den

Todesstreich auf, Du stürzest mit zerspaltener Stirn zu Boden, — ein gefällter Tannenbaum des wilden Waldes!

Wahrlich, was Du auch gesündigt hattest, Du warst entsühnet!

Und ich sah nichts mehr. Ich hörte eine Kugel pfeifen, dann rann es heiß über meine Augen und es schwanden mir die Sinne.

* * *

Und nun — für wen schreibe ich dies alles und zu weß Nutzen? Ich weiß es nicht. Einsam stehe ich in der Welt und wollte Gott, ich könnte bald heimfahren ins schöne Paradies, da die liebe Jungfrau thront und die Seelen der unschuldigen Kindlein um sich sammelt! — Durch die goldnen Himmelssäle wollt ich eilends wandern und sie suchen, die meines Lebens herzliebstes Kind gewesen!

* * *

Als ich nach langem, langem Fieber im Hause meiner Muhme Wendelin von meiner Wunde genas und zum ersten wieder aus dem Fenster hinblickte nach der stolzen Höhe des hohen Felsens, darauf die Feste stund, da hat mich Schwindel erfaßt — denn dort oben starrt's gen Himmel, schwarz, wüst und unhold gleich einem Totengerippe, ein Bild der Zerstörung durch Feuer und Menschenhand. Das haben die Schweden gethan! —

Oh Angelina — und Du? — hab ich gerufen in bittrer Todesangst — bist Du elend umgekommen in so schrecklichem Aufruhr? — War niemand da, Dich zu retten? —

Meine Muhme hat mich mit traurigen Augen angeschaut.

„Versucht doch, hieran nicht zu denken, Cyrillus. Ihr seid noch zu schwach!“ —

Mit Stöhnen sank ich zurück auf mein Lager. „Antwortet mir, Muhme — was weiß man?“ —

„Nichts. Ihr ist jetzt wol, deß getröstet Euch.“ —

„Wer ist anitzt in Leuthringen?“

„Niemand. Rittmeister Wolf kehrte zurück zum Heere, Freiherr Bertram ist seit jener Schreckensnacht verschwunden — aber der Hader um das Erbrecht wird nun wol ein Ende haben für alle Zeiten. Der Herzog spricht dem Freiherrn die Herrschaft vom hohen Fels zu.“

Darob hab ich bitter lachen müssen.

„Und der Pfarrer Valerius.“

„Er ist in Amt und Würden. Was hat die Kerkerhaft aus diesem Manne gemacht! — Als ein Löwe ging er — als ein Lamm kehrt er wieder! Nicht für seine Befreiung hat er Gott gedankt, sondern für seine Gefangenschaft, darinnen seine Seele erlöset worden wäre vom starren Bann der Herzenshärtigkeit durch eines Engels Fürspruch!“

* *
*

Was hatt ich zu thun mit einem ketzerischen Pfaffen? — Ich sollt ihn meiden — und doch ließ mir's keine Ruhe, ich mußt ihn sehen und fragen.

Und süßen Trost hat mein geängstet Herz empfangen!

Lange Zeiten waren hingegangen, schon lag des Winters Schnee dicht über der Welt, da ich zum ersten Mal das Haus des Pfarrers Valerius betrat. Da stand er vor mir, ein ernster, dunkler Mann — aber in seinen Augen leuchtet jetzt ein himmlisch Licht.

„Vergebet, Herr,“ hab ich mit zitterndem Herzen

gesagt — „doch vielleicht könnt Ihr mir sagen, wo und wann Angelina“ . . . .

Da hat er sich abgewandt und die Augen mit der Hand bedecket und überdem sind wir im Herzen Freunde geworden.

„Nicht dort — nicht an jenem Ort der Höllenschrecken“ — hat er gesagt — „von dort retteten wir sie, und ihr tapferer Bruder Wolf bracht sie in eines fernen Klosters sicheren Schutz. Für mich waren die Thore dieser Stätte verschlossen, doch einst sandte sie mir und Euch herzlichen Gruß. Ihr lagt dazumal aber noch im Fieber.

Vor kurzem wagt ich die Reise dorthin. Die Pförtnerin blickte mich auf meine Fragen seufzend an:

„Die, nach der Ihr fragt, liegt drüben unter Rosen und Lilien, bleich wie Wachs und schön wie ein Engel! Ihr Knäblein aber, das sie mit brechendem Auge segnete, soll ein Sohn der Kirche werden. Klagt nicht um sie — ihre Seele hat Erlösung von irdischem Weh erlangt!“

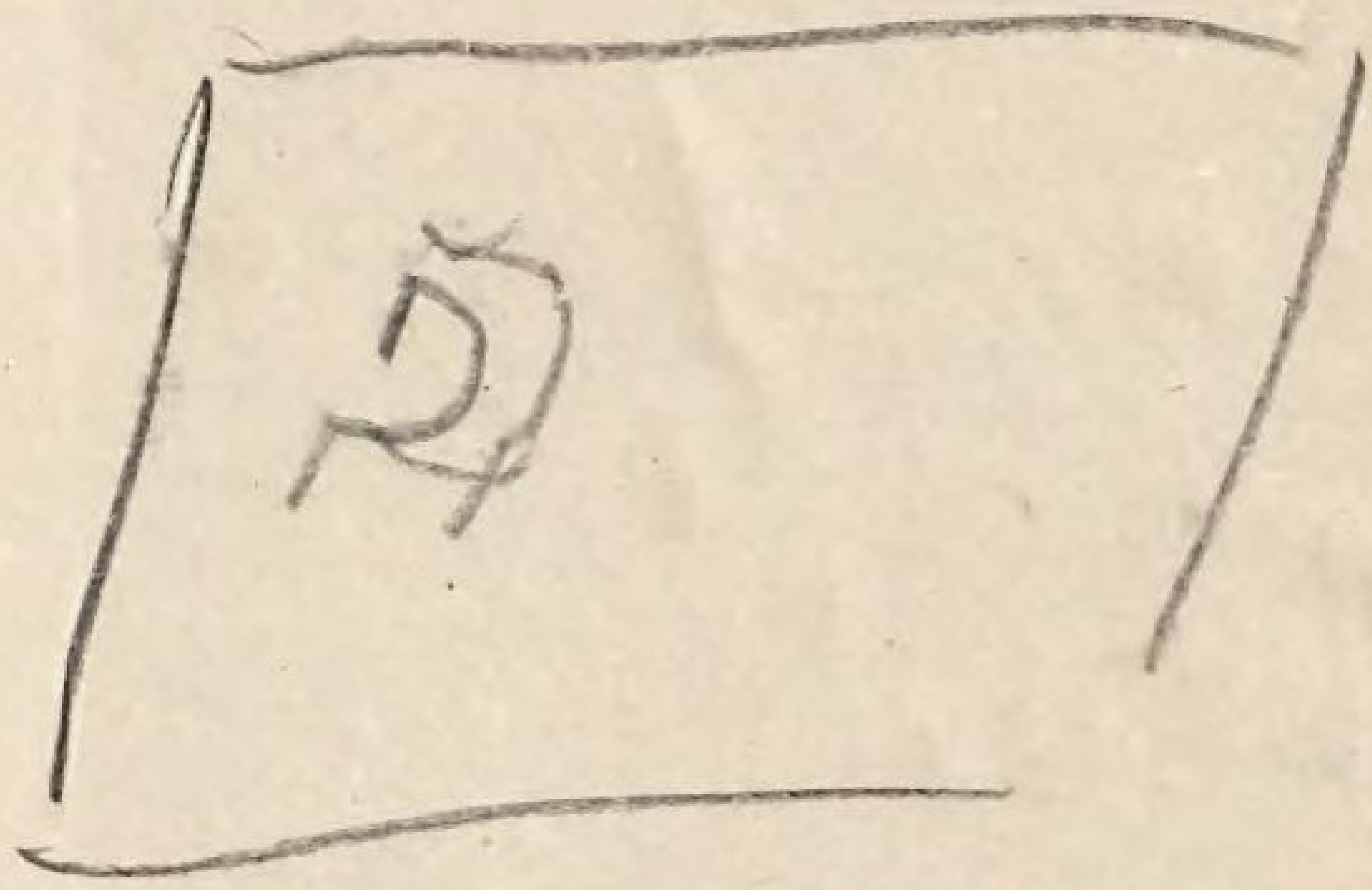
So sprach Valerius. Und ich will auch nicht klagen, ich will an sie denken als an den Schutzengel einer verlorenen und wiedergefundenen Seele, dessen Werk allhier auf Erden gethan war.

Und so einmal dieß Büchlein einem freundwilligen Leser in die Hände kommt, soll er auch mit einem Stoßgebetlein des Armen gedenken!

In nomine Dei: Finis.

Ende des ersten Teils.

Berliner Buchdruckerei=Actien=Gesellschaft. (Setzerinnenschule des Lette=Vereins.)



Auf dem hohen Fels

Bd.: 1.

1892